Wernhard Hubers
Funken
vom
Heerde
Seiner Laren
der Freundschaft der Wahrheit
dem Scherze.

Consolante amitié, de ta main toujours sûre,
Guide-moi dans la route où m'a mis la nature.
Bridel.

Mit Kupfern in getuschter Manier
und Melodien.

Basel,
bey Joh. Jacob Thurneysen, 1787

Potest aliquis definere legere quando vult.
Math. Gesner.

BIBLIOTECA
REAL
MONASTERIENSIS

* . *

Seite 1. Beliebe der geneigte Leser ergreift für ergreifet zu lesen.

S. 3. für Iliade, Homer.

S. 14. zum Epigraph den Namen Hallers.

S. 31. Lin 6. beschriecnen für beschriebenen.

S. 39. zum Epigraph Claudius für Asmus.

S. 89. Lin. 8. der oberrheinischen Mannigfaltigkeiten für dieser Wochenschrift.

S. 121. beim Titel: graduirten für graduiten.

S. 130. im Epigraph [illegible] für [illegible].

S. 146. im Epigraph: manu für mancu.

S. 184. im Epigraph: nullo für nulla.

Die übrigen Schreib oder Drukfehler, die weniger bedeutend sind, halten wir nicht der Mühe werth zu rügen. Es heißt bey uns:

Nos Pōllōni non cūrāmus
Quantītatem Syllābarum.

Wenn über dich mein Buch! ein quaſi Weiſer tobt,
So freuſt du mich!
Doch, wenn dich ein Philiſter lobt,
So reuſt du mich!

I.

An meine

Buſen-Freunde,

in der Nähe und in der Ferne.

— Sie fühlet ſich ganz, und gießt Entzückung
In dem Herzen empor die volle Seele,
Wenn ſie, daß ſie geliebet wird,
Trunken von Liebe ſich denkt.

Klopſtock.

Thräne mein Auge! Hüpfe mein Herz!
Seele flamme mit mächtigem Triebe!
Denn mich ergreifet der ſelige Schmerz —
Die zerſchmelzende Wonne der Liebe.

Einſam ſchon namlos ſelig der Schmerz,
Euere Namen den Sternen zu nennen!
Wolluſt des Sinken's Herz hin auf Herz,
Wird kein Engel mir nachfühlen können.

Selig, unendlich ſelig iſt Gott!
Ihn erfüllet unendliche Liebe!
Seligen Danks voll weyh ich mich Gott,
Gott! beſcherte mir — Euch und die Liebe!

II.

Amphylai

Parentation

auf dem

Grabe seines Freundes Jambylus.

(Mit einem Kupfer.)

Ὀξέα κεκληγὼς λέγ᾽ ὀνείδεα.

Il.

Kollegen heult auf diesem Grund,
Er deckt den capitalsten Hund,
So gab's noch wenig in der Welt,
Die gleich ihm alles angebellt;
Auf, streuet ihm Taraxacum,
Pißt um des Helden Grab herum!

III.

Gedanken-Reisen.

Nullum tam impudens mendacium est, ut teste careat.

Plin.

Alles reist. Alles beschreibt Reisen. Kleine Schriftstellergen machen Lustreisgen und thun sie dem erlauchten Publiko so gut kund, als jene großen Männer, welche die Welt umsegelt haben. Ich reise auch, aber nur auf meiner Stube. Und doch kommt mirs vor, ich reise noch am angenehmsten. Ich werde nicht müde, ich darf mich weder vor Stürmen noch Räubern förchten, ich brauche keine Wechselbriefe und keine Empfehlungsschreiben, keine Päße und keine Wegweiser, und komme doch überall hin und durch,

wo mirs beliebt. Ich kann so schnell und so langsam wandern, als ich Lust habe. Kann um einen Ameisen-Haufen herum Stundenlang schleichen und wieder auf der Extra-Post meiner Imagination in wenig Sekunden von Basel nach Neuseeland — über Sonne, Mond und Planeten hinaus, die ganze Milchstraße umfahren — und izt im Sirius — dann bey den Zwillingen einkehren, frühstücke im Jupiter, halte bey der Venus Mittags-Ruhe, biete dem Merkur einen guten Abend, und wenn mirs einfällt — schwups bin ich wieder zu Hause und wandle unter meinen Brüdern, den Menschen. Sollts dann nicht auch lustig zu lesen seyn, wenns lustig ist so zu reisen! Und wann nur das geschiehet — daß es gelesen wird —

Rümpfe der Kritiker die Nase — Er ist so ein ungebetener Gast.

Non nimium curo, nam cœnæ fercula noſtræ —
Malim convivis, quam placuiſſe Cocis:
Mart.

Ueberhaupt iſt das Publikum eine allgemeine Coquette, welcher jeder inſpirierte Anbeter ſeine Opfer zu Füßen zu legen gleiches Recht hat. Sie nimmt an welchen ſie will, und verſchmächt welcher ihr mißfällt. Heute herzt ſie dieſe — morgen lächelt ſie andern — und wenige nur haben das Glück, ihre Gunſt Jahrhunderte durch zu beſitzen.

Nun ſo reis ich denn ins Himmels Namen.

Und ſchau — da bin ich kaum auf der Route, ſo begegnet mir ſchon ein Herr Collège! Sein Diener, ſein Diener Herr Gevatter, denn ich ſeh's ihm an, er reiſt und ſchreibt auch nur in Gedanken. — Wie heißt er? — „Tagebuch eines Reiſenden„ — Was für Equipage? „Wienkops„

Was neues aus meinem Vaterlande? s'scheint mir er komm gerade da vorbey —

„ Genf hatte seine Cercles politiques. Die „ Stadt Basel hat etwas ähnliches, welches „ man Kämmerli nennt, wo eine Gesellschaft „ von Bürgern, in einem gemiethten Zimmer, „ sich am Abend versammelt und beym Wein „ (der Herr College verredet sich vermuthlich, Thee wollen Sie sagen, denn obwohl wir keine Sünder wider den heiligen Weingeist sind, so trinken wir doch kaum im zehnten Kämmerli aus der Flasche — sondern aus den Taßen) „ und Toback, über Staats- (oder Küche, Keller, Comptoir und Kinderstuben) Angelegenheiten spricht. „ Herr Tagebuch-Reiser, er muß uns doch nicht gar das Ansehen geben, als wenn wir noch so sehr altfränkisch patriotisch, noch so sehr tief in der Barbarey versunken wären — daß nicht auch etwas Aufklärung — Bon

Ton — Freywizlerey — Boston — Misere ꝛc. ꝛc. neben Staatssachen und dem ehrbaren Gikerli unsrer seligen Väter, in unsern Societäten Platz gefunden hätte.

Aber belieb er nur fortzufahren: „Die „schönen Baslerinnen vertreiben sich unterdeßen die Zeit untereinander oder mit dem „beglückten Liebhaber. „ (Ueber das schöne Wort allein ließen sich 10 Bände Commentaires in Quart und eine ganze Androgenia in Folio schreiben, womit wir aber unsern Lesern aus Achtung für das schöne Geschlecht und aus Furcht vor einem gestrengen Censur-Veto verschonen wollen und müßen.) „Nirgends ist das Frauenzimmer einer strengern „Etiquette unterworfen; (s Fenster auf, doch nein) es würde höchst unanständig seyn, „wenn ein Mädchen von Stande das Fenster „öffnen und hinaus sehen wollte. „

Sehn Sie, Herr College! wenn unsre Mädchen von Stande — (wir heißens hier vornehme Jungfrauen, denn eigentlichen Unterschied von Stande haben wir nicht, unsre Adelsbriefe hier sind alle aus Ludwigsmünze und werden nach Zahl und Gewicht, nicht nach dem Alter geschätzt) alle noch nie ein Fenster aufgemacht hätten, sie würden sie jetzt gleich aufreißen, aus Furcht an der Neuigkeit zu ersticken, und aus Begierde nachzusehen, ob dieselben nicht eine weit größere und wunderbarere Nase hätten, als weiland Herr Diego, der Liebhaber der Julia in Slawkenbergius Roman.

Scherz bey Seite, Herr Tagebuch-Reiser, entweder Sie haben den Staar oder das Sausen und Brausen der Ohren gehabt, oder Sie sind in einer montgolfierischen Kutschen, oder auf einem schnaubenden

Stern über meine liebe Vaterstadt hergefahren und haben im Schwindel niedergeschrieben. Sie haben gewiß den Rheinstrom mit dem Manzanares Fluß verwechselt. Einmal unsre vornehme Jungfrauen dörfen die Fenster aufmachen und hinaussehen — dörfen unter die Thüre stehen — vor die Thüren sizen — spazieren gehen, fahren, so gar des Abends in guter Gesellschaft sich im Bierhaus sehen lassen, an öffentlichen Bällen in Ehren einen Jüngling küßen, aber keinem beglückten Liebhaber, dieweil der Papa im Kämmerlin ist, die Zeit vertreiben.

Wirklich verhält es sich mit der Etiquette für die reichen, mittlern und armen Klaßen der Mädchen allhier just umgekehrt. Sie ist äußerst locker, ihre Sitten hingegen sind in Vergleichung mit andern Städten äußerst strenge, und leider für die beglückt seyn-

wollenden Liebhaber meiſtens nur zu ſtrenge. Wir haben hier an der Afterrederey einen präſervierenden Sublimat gegen alle cyprischen Seuchen — Nur Schade, daß das ſcheußliche Gift den Kern weit mehr verzehrt, als aller veneriſche Virus die Hülle.

„ Um ſo fleißiger werden die Kirchen von ihnen beſucht. „ Daß die Mädchen fleißiger in die Kirche gehen, als Perſonen von andern Klaßen, kömmt mir ſelbſt ſo vor. Es mag auch ſeine guten Urſachen haben, die ich hier nicht unterſuchen will. Ich möchte um alles in der Welt es nicht zu verantworten haben, daß auch nur eine aus der lieblichſten Klaße der Zuhörerinnen, ein einigmal zurücke blieb.

Und hiemit dem Himmel empfohlen, Herr College! Wenn alle ihre deutſche Gevattern ſo reiſen und ſo erzählen, ſo wundert michs nicht mehr, daß ich unſre liebe Nachbarn

ost von den guten Schweizern ungefehr so muß deraisonnieren hören, wie unsre Milchknechte von den K. K. Staatsprojekten. — Ich reise jetzt weiter, und wünsche mir nur, lange keinen Kammeraden von denselben anzutreffen.

IV.

St. Jacob
bey
Basel.

Eine Vergleichung.

Fuimus Troës.
Virgil.

Hier schwangen einst ihr tapfer Schwerdt
Die Väter — ach da floß zur Erd
Ihr Blut zum Heil der Söhnen.
Wir schwingen hier recht tapfer auch
Die Gläser — ha dann fließt in Bauch
Uns Wein — aufs Wohl der Schönen;

V.

Wer frey darf denken, der denkt wohl!
Wer laut darf denken, der denkt frey!

Nicht einen Gedanken, der nur ein bisgen nach Heterodoxie riecht, darf man niederschreiben — keinen Mund voll über Religion philosophieren — Calvin und Zwingly haben uns die Grenzlinien gezogen — bis hieher, und nicht weiter —

Calvin und Zwingly waren im Schooß der Römischen Kirche gebohren, von dieser angewiesen ihre Lehrsätze blindlings anzunehmen, ihre Vorschriften zu verehren und ihre Verordnungen zu befolgen —

Mit was für Recht warfen sie dieses Joch ab — Verwarfen sie die Authorität der Kirche, und setzten das Ansehen der Schrift über die Ausprüche derselben?

Auf Wunder haben sie sich nicht berufen. Die Vernunft, erhaben über alle Thronen

und Majeſtäten, lehrte ſie dieſes und berechtigte ſie dazu! Aber Calvins Vernunft iſt doch nur Calvins Vernunft, und konnte, wenn auch unſere Väter ſchon Jahrhunderte durch die Knie vor ihr gebogen, wenn ſie ſchon in der Haubtſache Recht hatte, in mancher Anwendung ſtraucheln — und ihre Fehlſchlüße können manche ſchädliche Folge haben —

Sie urtheilten über die Lehrſätze ihrer Kirche, welche durch ein vielverjährteres Vorurtheil gleichſam geheiligt waren. Und wir ſollen nicht über ihre Schlüße und Schlußfolgen philoſophieren — Ihre Vernunft ſoll unſerer Vernunft Päpſtin bleiben — Wir ſollen keine eigne Vernunft haben — und unſern eignen Verſtand, den wir doch trotz unſern Vätern von ihnen geerbt haben, nicht brauchen dörfen? Gar recht, ſagt Paulus, daß wir unſere Vernunft unter den

Gehorsam des Glaubens sollen gefangen nehmen, aber sagt er auch, daß wir unsere Vernunft unter die Vernunft eines andern gefangen geben sollen? ich lese das nirgends.

— — — — — — —
— — — — — — —

Weiter darf man, keinem Geschwüre des Staats, selbst da, wo es nicht die geringste Gemeinschaft mit dem Ansehen des Souverains hat, auch nur von weitem die Sonde zeigen.

— — — — — — —
— — — — — — —

Endlich wird jeder jovialische Einfall, der etwann eine Sünde wider das siebende Gebott mit ironischer Laune züchtigen will, aus, der Himmel weiß welchem Pedantism, in den Indicem prohibitorum verwiesen.

Eine Menge der nützlichsten Manufacturen

haben

haben wir in unſerm Gebiete, und dürfen doch alle unnützen Tändeleyen der fremden Induſtrie und alle Producte des ſchädlichen ausländiſchen Luxus einführen und unſer Geld dafür verſchwenden, ohne daß nur der Staat das geringſte davon durch eine ſtrafende Auflage zum allgemeinen Beſten rettete. Dagegen iſt der einheimiſche Verſtand — ſcharfe, der ſtrengſten und willkürlichſten Unterſuchung Preis gegebene, Contrebande.

Unterdeſſen werden zum Preiß der Cenſur und zum Beweis ihrer Nutzbarkeit, die Hume, Lamettrien und Helvetiuſſe aus Engelland, Deutſchland und Frankreich verſchrieben — die Staats-Anzeigen, Ungeheure, und Erlanger Zeitungen fleißig durchgegangen, um alle Schmähungen auf Schweizer und Schweizer Landes Väter auswendig zu lernen; die Boccace, La

Fontaines und Crebillons prangen in prächtigem Corduan in den Bibliotheken, daß ich von den Vies des douze Césars und Errotica Biblion's nichts sage, denn diese gehören zum Antiquitäten Studio, — und von den züchtigen Jünglingen werden die Theresen und Arretins begierig verschlungen.

Alle Sottisen, Blasphemien, Pasquille der Ausländer kann das ganze Volk lesen, aber ein einheimischer Weiser, wenn er schon gerne seinen Namen unter die Wahrheit hinzeichnete, gern für seine wohlgemeinten Erinnerungen Red und Antwort geben möchte, gern wo er geirret sich zurecht weisen ließe, darf die Feder nur mit Forcht und Zittern, mit dem äußersten Zwang ansetzen. Der Censor hat kein Gesetz, er streicht durch was ihm beliebt, und dem Schriftsteller hingegen ist die Willkühr des Censors ein unausstehlich Gesetz.

Mit keiner guten kühnen Schrift, kann ein hieſiger Verleger etwas vom Ausländer verdienen. Aber die Ausländer können, denn wie kann mans wehren, mit allen ihren Irreligioſitäten, Unfätereyen und Schmähſchriften ein artig Stückgen Geld aus unſrer Univerſitäts-Stadt ziehen.

Wenn wir die Preß-und-Lehr-Freyheit der deutſchen Academien gegen die unſrige betrachten, ſo darfs uns dann freylich nicht mehr Wunder nehmen, warum die Muſen bey uns ſo ſchlecht gedeyhen. Denn ſie ziehen der philoſophiſchen Freyheit nach, wie die Glückſeligkeit der Bürgerlichen. Heil uns daß wir dieſe haben — aber, o wie Schade, daß wir jene entbehren müſſen.

Wenn wollen wir klug werden? Wo werden mehr Schriften der Finſternis ausgeheckt, gekauft und geleſen, als in Frankreich wo ſie

am meiſten verboten, und verfolgt werden. Wie viel hundert Exemplar Fragmente ſind mehr gekauft und geleſen worden, nach dem ſie alle Prieſter in Bann gethan und alle Obrigkeiten verboten hatten.

Die Paſquillanten ſchreiben im dunkeln um feilen Gewinnſtes willen. Man laſſe dem philoſophiſchen Schriftſteller völlige Freyheit, ſo werden die Unternehmungen der Finſterniß von ſelbſt zu Grund gehen. Irrt er, ſo ſind genug da, die ihn zurecht weiſen. Iſt er ſtrafwürdig, ſo ſtrafe man ihn — und ſagt er gute und nützliche Wahrheiten — alte oder neue, ſo ſollte man ihm danken, wenigſtens ſollte die Wahrheit in einem Frey-Staate nicht die einzige Sclavin ſeyn.

VI.

Amor.

— Το ερᾳν επισκοτεῖ
Απασιν, ως εοικε, και τοις ευλογως,
Και τοις κακως εχουσι.

Menand.

Wie unerforschlich nicht, des Schicksals Wege sind;
Die ganze grosse Welt, regiert ein blindes Kind!

VII.

An Myra,

als ſie fragte warum Amor blind ſey?

Nulle ne veut demeurer en arrière.
La Fontaine.

Dir zu gut, mein Kind!
Iſt die Liebe blind;
Könnte Amor ſehn,
Jede die nicht ſchön,
Ließ er troſtlos ſtehn.

VIII.

Notre Science n'eſt bornée que par les limites de l'univers.

Buffon.

(Bey Anlaß verſchiedener merkwürdiger phyſiſcher Neuigkeiten, die ich bey dieſer Gelegenheit meinen Leſern zugleich mit bekannt mache.)

Mit mehr als Rieſenſchritten, mit ſchnellem Adler-Fluge ſchwingt ſich die Naturkunde in unſern Zeiten zu einer Höhe, die dem Zuſchauer, dem uneingeweyheten Liebhaber Staunen und Schwindel erregen muß. Ich übergehe die Wunder der Sternkunde, welche die Welten wäget, ihre Bahnen zeichnet und die Geſetze des Univerſums beſtimmt, die Ausſichten welche uns Lambert an

Himmel eröffnete — die Entdeckung neuer Planeten — — — und bleibe blos bey unſrer Erde ſtehen. Was für Erſcheinungen haben wir hier nicht erlebet. Myriaden, unbekannte Pflanzen und Thiere ſind erkannt, und an ihre Stelle gewieſen worden. Wir fangen den Blitz, daß er unſern Winken gehorchen muß. Den Diamant haben wir in Dunſt aufgelöſet. Wir zwingen Steine und Metalle ihre Luft herzugeben. Unſre Väter kannten eine, wir haben ein Duzend dazu gefunden. Wir haben mehr gethan, wir haben darinn herum zu ſchiffen gelernt.

Nun werden wir die obern Werkſtätte der Natur kühn beſteigen. In den Lichtgefilden des Nordſcheines wandeln — Wir werden die heimlichen Orte des Windes erforſchen — Wir werden die Natur auf ihren geheimſten Kunſtgriffen ertappen — Sehen wie ſie

die Schnee Chriſtalle bildet — den Hagel zuſammenſetzet — Wir werden die Waſſerſchläuche des Himmels verſtopfen lernen — und eröfnen nach unſrer Bedürfniß. — Haben wir doch dem Jupiter ſchon die Blitze aus den Händen gewunden und tragen ſeinen Donner in den Taſchen herum! Werden wir auch dem mächtigen Erderſchütterer noch ſeine Kraft benehmen, ſeine Wuth ableiten, und unſre Wohnungen vor ſeinen zerſtörenden Stöſſen ſicher zu ſtellen lernen. **)

Wenn wir ſicher in die Wolken bauen und die wildeſten Stürme regieren lernen, ſo haben wirs Franklin — Wenn wir unſern Dunſtkreis werden reinigen und unſer Leben um Jahrhunderte verlängern lernen, ſo haben wirs Prieſtley — Wenn wir in wenig

**) Die neuen Vorſchläge zur Ableitung der Erdbeben ſind bekannt.

Stunden werden mit unſern Antipoden reden, unter die Pole reiſen, in die Tiefen ausgebrannter Vulkane herabſteigen — über die Meere wandeln — und unſre halbe Sphäre überſchauen können — ſo haben wirs Montgolfiern zu danken!

Und ſo wäre unſere Anmaßung nicht mehr eitel — daß wir Menſchen die Herren der Erde wären. Wenigſtens hätten wir nun gegründete Hofnung es mit der Zeit noch zu werden. Und zu dieſer Herrſchaft, zur Ausübung unſrer verheißnen Macht und Würde, hätten die Naturkundiger unſers 18ten Jahrhunderts den Grund zu legen die Ehre gehabt. —

Lacht immer ihr unzeitige Tadler eurer Zeitgenoßen, und nennt uns ſchwache Leute! Wir beneiden nicht die Rieſen eures Alterthums, die ihren Vorzug in ochſenmäßiger

Stärke, in pferdegleicher Schnelligkeit, ihr Genie in Fuchslist, ihr Verdienst in Löwen-Tapferkeit, ihre Tugend in erzwungener Enthaltsamkeit und Fühllosigkeit — wie jenes stoische Thier, dem unsre Hohnlacher nur an den Ohren gleichen — suchten. —

Uns und unserm Jahrhundert, die klügere Nachwelt wirds dankbar erkennen, war es aufbehalten, die Finsterniß des Aberglaubens zu erleuchten, die Hierarchie vom Tyrannen-Thron zu stürzen, die Heucheley der Priester zu entlarven, die Weisheit von allen pedantischen Spizfindigkeiten zu säubern, die Rechte der Menschheit wieder herzustellen, die Völker auf den Weg der Natur, d. h. auf den Weg zum güldenen Weltalter zu führen — wenigstens zu diesem allem den ersten Stoß zu geben, und zu zeigen, daß die Vernunft den wahren Vorzug der Menschen

ausmache, durch welchen sie die wirkliche Götter der Erde werden. Daß das Jahrhundert, wo ihre Gesetze allein herrschen werden, auch das Jahrhundert der individuellen menschlichen Freyheit und der Glückseligkeit des ganzen Geschlechts seyn werde. Ich wenigstens baue vollkommen auf das Paradoxon: daß Kunst stärker sey als Natur — daß sie noch dereinst auf unserm Planeten, die Natur bezwingen und regieren werde: denn Kunst ist Menschen Natur und herrschen ist des Menschen Bestimmung — ein jeglicher prüfe sein Herz, ob nicht dieser Satz wahr sey?

Verzeihung, daß ich so lange und weit ausschweife! Mein Eifer reißt mich immer zu sehr hin, wenn ich mir die Größe und Wichtigkeit der Dienste betrachte, welche unsre Naturkundiger uns leisten, im Gegensatz deßen, was

andere Lehrer, Späher und Sammler für die Menschen thun. Ich kehre zurück. *)

Was könnte erst werden, wenn Meßners Kunststücke mehr als bloße Charlatanerien wären, wofür man sie leider zu halten sehr in Versuchung geräth — weil er ein Geheimniß

(*Ich könnte hier und an andern Stellen dieses Aufsatzes, einiges, was ich Anno 1784 geschrieben, denn von daher datiert sich dieser Aufsatz aus den Oberrheinischen Mannigfaltigkeiten, theils rektificieren, theils ganz zurücknehmen, ich würde es auch thun, wenn ich meine Grundsätze über Magnetismus, nach dem was ich seitdem im Vaterlande davon gesehen und gehöret, nun ganz im Reinen hätte. Aber ich möchte nicht unreife Blüthen mit unreifen Früchten verquicken. Ich lasse den Aufsatz nur hier, weil alles in meinen Excursionen beysammen seyn soll, was von mir existiert. Meinen Freunden, an denen mir am meisten gelegen, ist bekannt, was ich von Magnetismus weiß, wissen kan, und halte.

Den 23 Novembris 1786.

Krämer iſt — und hinter allen Geheimnißen ſtecken entweder Windbeuteley oder Nebenabſichten. —

Wahrheiten, die ins Reich reeller Kenntniße gehören, die die Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts befördern — wird kein großer, edler Mann — und nur der beſitzt davon wichtige Schätze — pralend verſchweigen.

Weiber und Windhunde rühmen ſich etwas zu wißen, das ſie nicht ſagen wollen.

Alſo Meßmers animaliſcher Magnetiſmus, verbunden mit den Würkungen, welche von Magneten überhaupt ſchon bekannt ſind. Mit den Beobachtungen *) über das Bannen verſchiedener Thiere, als z. E. der Bivern, welche Mäuſe und Finken, der Schlangen, welche die Kröten, ja der Dohlen, welche

*) Siehe die Beobachtungen des Hrn. Crignon, im Eſprit des Journaux.

Meißen bannen, wo immer die Würkung erfolgt, daß die gebannten Thiere erſtarren, ohne unmittelbare Berührung, Verzuckungen kriegen, und in Ohnmacht fallen.

Dieſes und die in allen mediciniſchen Schriften ſo beſchriebenen Würkungen der Electricität des Magneten, und verſchiedener Thiere auf Menſchen von reizbaren Nerven, geben uns Anlaß genug zu muthmaßen, daß auch eine Kunſt dörfte erfunden werden, vermittelſt welcher die Menſchen, nicht nur auf die Thiere, ſondern auch auf ſich untereinander ganz wunderbar würken könnten. So könnte Veſtmachen, ſimpathetiſche Curen, Taliſmane ꝛc. was bey unſern Vätern Zauberey und Aberglauben war, und bey uns Feenmärchen ſind, bey unſern Nachkommen, Kunſt und Wißenſchaft zur Ver-

vollkommnung des Menſchen-Geſchlechts werden.

Steht nun, wie nicht zu zweifeln iſt, der animaliſche Magnetiſmus mit dem vegetabiliſchen (denn daß auch dieſes Reich ſeinen habe, lehren uns die Muscipula, die Senſitiva und mehr Pflanzen mit ihren Erſcheinungen) und mineraliſchen in Verbindung — — Doch was zweiße ich — alle Capitel der Aſtronomie, Phyſik, Chemie, Naturhiſtorie und Phyſiologie leiten uns auf die Spur, daß die Natur ihren allgemeinen Magnetiſmus habe, mit welchem wohl der animaliſche und alle übrigen in deſcendenter Verbindung ſtehen; und alſo werden wir, wenn wir dieſe Spur mit dem Fleiße verfolgen, mit welchen wir die Erſcheinungen der Electricität und der Luftarten

verfolgt

verfolgt haben, vielleicht dieſe allgegenwärtige und doch verborgene Kraft noch ſo gebrauchen lernen, daß wir durch ſie auf ferne Welten wirken — und — wohl nicht über ſie wie über unſre Erde herrſchen — aber doch Gemeinſchaft mit ihnen pflegen mögen zu unſrer Belehrung und Nutzen — und dazu hätten uns Gaßner und Meßmer präludiert. *)

(* Die ganz neuerlich von Hrn. A **. im Journ. phyſ. de Rozier Monat, Junius 1782 P. 443 bekanntgemachte Beobachtung von Cryſtallen im männlichen Sperme, wäre wieder ein neuer Fußſteig, welcher uns zu einem der tiefſten Myſterien der animaliſchen Naturökonomie, der Generation nehmlich, leiten könnte. Wenn die Vorausſetzung des Verfaſſers wahrſcheinlich wäre, daß verſchiedenen Thierſaamen verſchiedenen Cryſtallen eigen wären; und auf dem Unterſchiede derſelben, der Unterſchied der Thiere ſelbſten beruhte, und aus demſelben erkannt werden möchte. Die Unterſuchung und Combination verſchiedener Spermen und ihrer Cbryſtallen, könnte uns freylich hierüber bald Aufſchluß geben. Doch ich, dem ohnedem alles,

Werden wir dann ſtehen bleiben, wenn wir ſo weit werden gekommen ſeyn? O gewiß nicht! Wir werden auf unſerm Weg deſto ſchneller forteilen, je mehr wir ſchon davon werden zurückgelegt haben. Werden wir uns nicht immer begieriger zu der Wahrheit dringen, je näher wir der Göttinn gekommen ſind — und doch niemals — niemals werden wir der Himmliſchen ganz in Augſtern zu ſchauen vermögen — Vergebens werden wir immer muthiger auf der Bahn der Beobachtung fortwandeln, Entdeckungen auf

was Hr. R **. von der bloß nährenden und ſtimulierenden Kraft dieſes Liquors voraus ſchickt, ſehr gewagt und unwahrſcheinlich vorkömmt, vermuthe viel eher, dieſe Cryſtallen möchten eben nichts weiter ſeyn, als Cryſtallen, ſalzartige Theile, die ſich nach einiger Zeit aus dem Saamen ſcheiden, wie aus viel andern ſchleimigten animaliſchen und vegetabiliſchen Säften eben ſo gut geſchehen möchte, weil ſie gewiß immer dergleichen enthalten.

Entdeckungen häufen, Muthmaßungen an Muthmaßungen und Hypotheſen an Hypotheſen knüpfen.

Jedes neue Syſtem wird neue Schwierigkeiten — und dieſe wieder neue Lehrgebäude zeugen — unergründbar ſind die Tiefen der Natur — unerſteigbar ihre Höhen — Jede neuentdeckte Lehre — iſt eine Hülle von tauſend unerkannten — Aus jedem friſchen Knoten den wir löſen — ſpringen Miriaden, verborgene Räthſel hervor, die unſre Kräfte Aeonen lang üben können.

Umſonſt zergliederte neulich ein Lavoiſier *) das einfache Waßer, und entzieht ihm den ſchon Jahrtauſende hindurch genoßnen Ruhm, als ein Urelement verehrt zu werden.

*) Siehe in einem der lezten Stücke des Jour. de Phyſique von Hrn. Rozier.

Er löst es in Luftarten auf — in entzündliche und dephlagistisirte — und setzt es wieder aus ihnen zusammen. Wissen wir nun woraus das lange vergeblich erforschte Element besteht — Ja! — Aber nun haben wir neue Begierde — neue Hofnung, die Stoffe kennen zu lernen, aus welchen die Natur es erzeugte — und neue Arbeit. —

Doch wächst immer mit den Progressen der Naturlehre unser Vortheil ins Unendliche. Immer dankt ihr ein empfindsames Herz und ein heller Kopf, daß sein Vergnügen und seine Bewunderung — an der Größe, Schönheit und Mannigfaltigkeit der Natur durch sie zunimmt und inniger und erhabener wird.

Daß es durch sie fähig gemacht wird, immer mehr im Geist und in der Wahrheit, mit immer tiefer gefühlter Entzückung, ihre

über sie so unendlich erhabene Urkraft anbeten zu können.

Heil deinen Lehrern! Und Preis dir und Ehre, o Wissenschaft der Natur! — Du setzest, uns zu Herren der Erde! Du lernst uns ihre Güter weise geniessen! Du erleuchtest unsre Sinnen! Vor deinem Licht schwanden Dummheit und Finsterniß, Intoleranz und Priesterlist — Du verwahrst uns nun ewig vor dem Rückfall in diese unglückliche Barbarey. Du führest uns sicher und reines Herzens zum Throne der Gottheit, von welchem Du ausgehest!

IX.

An Henke. *)

Je loue la modeſte timidité des Phyſiciens, qui s'en tiennent aux faits.

Bonnet.

Das Pulver hat ein Mönch erdacht
Ein Rechtsgelahrter die Tortur,
Wie ſich ein Fürſt den Erbprinz macht
Du Späher der Natur.

*) Der die Kunſt erfunden haben will, Knaben oder Mädgen nach Gefallen zu zeugen.

X.

St. Yta's *) Geſchichte.

Asmodäus der Böſewicht
Sät Eiferſucht und Zweifel.
Asmus.

Die Sonne-Strahlen grüßen,
Zum Abſchied noch einmal,
Die langen Schatten fließen
Zuſammen in dem Thal.

*) Graf Heinrich von Toggenburg Gemahlin, geb. Gräfin von Kilchberg in Schwaben. 12tes Jahrhundert. Siehe Iſelins Lexikon und Meiſters fliegende Blätter.

Am grauen Himmel flimmern
Schon gelbe Sternelein,
Und hier am Dornbusch schimmern
Die brünstgen Würmelein.

Siehst du die stolzen Nelken,
Die Rose, neigt ihr Haupt,
Bald werden sie verwelken,
Bald ist die Ros' entlaubt.

Komm, meine Wangen glühen,
Ein süßer Liebes-Schmerz,
Und bange Ahndung, ziehen
Zur Einsamkeit mein Herz.

Komm Liebgen! laß uns eilen —
In Tannwald, still und kühl —
Komm, dort mit mir zu theilen,
Mein Herz und mein Gefühl!

Dort bey der alten Fichte,
Die sich so traurig krümmt —
Dort höre die Geschichte,
Die heut mein Herz gestimmt.

Verlaßne Vöglein ſchwirren,
Dort angſtvoll und allein —
Und Turteltäubgen girren
Uns ſympathetiſch drein.

Ein kalter Nachtwind gehet
Harmoniſch zu der Seen,
Vernimm ſein Brauſen, wehe,
Weh', alles muß vergehn!

Was izt ſich hoch erhebet!
Sinkt bald auch tief hinab —
Was heute froh noch lebet,
Liegt morgen ſchon im Grab.

O dämmert Sternlein trübe,
O zittert wie mein Herz!
Einſt trennt auch unſre Liebe,
Ein herber Todes-Schmerz.

* * *

Ein' Gräfin lebt' im westen Schloß
Der Unschuld und der Lieb im Schoos.
An Heinrichs Brust, der sie geliebt,
Ein's Ritters, wie es wenig giebt.

Es schenkt, als sie zur Trauung gieng,
Der Graf ihr einen Demant-Ring —
„ Als unsrer Minne stetes Pfand,
„ Trag Liebgen ihn an deiner Hand. „

Die Gräfin nahm den Ring in Acht,
Thät ihn nicht ab den Tag und Nacht —
Als nur beim Waschen ganz allein,
Daß nicht verzieng sein heller Schein.

Die Gräfin doch nicht wehren kunt,
Daß kam ein Rab in böser Stund —
Und zu derselben großem Leid,
Den Ring erschnapt als seine Beut.

Ein Wandgeselle fand den Ring
Steckt ihn an Finger guter Ding —
Das nahm der edle Graf in acht,
Und schöpfte schmähligen Verdacht.

Die Eiferſucht erhitzt ſein Blut,
In ihm entbrannte Rach und Wuth —
Den Knaben band er an ein Pferd
Und ſchleift ihn bis die Seel entfährt

Aſmodi ihm ſein Herz bethört,
Die treue Gattin unverhört
Stürzt' er von hoher Flueh herab,
Daß ſie im Krachen *) fänd ihr Grab.

Die Rachbegier war nun geſtillt,
Nun ſchwoll das Herz von Reu erfüllt —
Oft brachs in bittre Thränen aus,
Oft triebs den Grafen fern von Haus.

Einſt irrend ſo im tiefen Wald,
Erblickt er ſeines Weibs Geſtalt —
Sie hatten auf der Todes-Fahrt,
Die Engel Gottes treu bewahrt.

*) Krachen nennen unſre Bauren eine enge Tiefe oder Thal zwiſchen ſteilen Gebirgen; ſo wie Flühe eine hohe gerade Felſenwand auf dem oberſten Rand eines Berges.

Viel Jahre blieb sie unversehrt,
Von Kraut und Wurzeln nur genährt —
Ihr Labsal war ein klarer Bach,
Ein' öde Kluft ihr Schirm und Dach.

Der Graf umfaßt der Edlen Knie,
Bat um Verzeihung weinend sie —
„ Was du verlangest geb ich dir,
„ Kömmst du zurück nach Haus mit mir.

Doch Ita gab ihm kein Gehör
Auf sein Schloß gieng sie nimmermehr —
Sie wollt das Unrecht gern verzehn,
Gäb ihr der Graf ein Hüttlein ein.

Der edle Graf ließ eines bau'n,
Am Kirchlein unsrer lieben Frau'n —
Da lebt sie fromm am Hörnlisberg,
Und übte manches gute Werk.

Oft wenn sie dann bey dunkler Nacht,
Nach Fischingen sich aufgemacht —
Daß sie nach altem Brauch und Recht,
Des Gottesdienstes warten möcht.

Ein Hirſch, gerüſtet wunderſam,
Mit einem Duzend Fackeln kam —
Der leuchtet nicht von ungefehr,
Der heil'gen Frauen hin und her.

Noch ſpüren ihre Wunderkraft,
Die Mütter in der Nachbarſchaft —
Wenn Unfruchtbare auf ihr Schreyn,
Sanct Pta Kinder angebethn.

So trift in dieſem Jammerthal,
Die Tugend oft viel Schmach und Qual —
Doch werd' nicht ihres Dienſtes laß,
Im Himmel glänzt ſie deſto baß! —

XI.

Difficile-bile tumet jecur.

Hor.

Es lebt ein Mann in Deutſchland, ein gelehrter Mann, ein ſtreitbarer federweſter Mann, ein Herr Profeſſor, der ſein Maul in alles hängt, was die Fürſten und Könige und ihre Diener und ihrer Diener Diener nur machen. Weltliche und geiſtliche Richter, alle richtet er wieder; als wenn er dem lieben Gott auf den jüngſten Tag vorzuarbeiten hätte. Uns wär das lang gut, wenns die Herren gelten laßen. Aber, liebe Landsleute, der große Mann, ders mit Kaiſer und Kaiſerinnen, mit Kirchen- und Generalſtaaten zu thun hat, der bekümmert ſich auch um unſre Rathsherren und Deux-cents.

Es haben, versteht sich, nach seinem und einiger andrer deutschen Herrn Urtheil, die Excellenzen von Zürich, Bern, Freyburg, Glarus, ꝛc. sich an der Göttin Astrea gröblich versündiget, und die heilige Eleutheria gar gewaltig genothzüchtigt. Wofür sie sich vor seinem Richterstuhl verantworten mögen, wenn sie ihn für competierend halten. Herr Rathsher. Geßner ist besonders dringend vergeladen — comisch pathetisch —

Wasers Blut und Adels Blut — extra lustig — wird eins rauchen so lange wie das andere! Ich denke sie rauchen beyde nicht mehr.

Aber — was hat denn Waser Gott für angenehme Opfer gebracht?

Daß er meyneidig war: Daß er dem Hrn. Professor Stoff zum Druck spendierte, den er auch ohne Eyd, als ein ehrlicher Bürger,

an einem andern Orte hätte anbringen sollen, wenn ihn sein Gewißen dazu aufgefordert hätte, daß er sich an Staatspapieren vergriffen. Daß er gestohlen — und dieses alles mit dem patriotischen Vorsatz, seinem lieben Vaterland so weh zu thun als er nur immer könnte. —

Nun da haben wirs: Dieser um seiner Frömmigkeit willen ein Opfer der Privat-Rache! Jener um seiner Meyneide und Diebstähle willen, von der öffentlichen Justiz gerichtet! Abel und Waser! Eine unvergleichliche Vergleichung.

Wir wollen aber auch das die Herren von Zürich mit dem Herrn Professor ausmachen laßen. Sie werden ihn hoffentlich niemals drum fragen, wenn sie ihre Diebe hängen wollen.

Doch das ist zu arg, zu impertinent, daß

er

er, indem er bald in jedem Hefte über verhaßte Oligarchie, deſpotiſche Ariſtocratie, u. d. g. ſchmäht, immer die Schweizer dabey auftreten und Gaßen laufen läßt, als wenn er gedungen wäre, uns zu necken oder aufzuwiegeln. Thut da, als wären wir ausgemachte Sklaven; als wär er weiſ' wie frey, weil er in Tag hinein ſchreiben darf, was ihn gelüſtet; und geberdet ſich gar gewaltig, wenn ſich etwann ein helvetiſcher Reimer vergißt, und die Deutſchen Fürſten, Sklaven nennt.

Wir mögens den Herren ja gerne gönnen, wenn ſie an ihren Ketten von Freyheit träumen, auch der bloße Traum davon iſt ſüße.

Aber darum brauchten ſie nicht auf allen Blättern ihre freyern Nachbarn zu beſchimpfen, viel weniger alle Helvetier unter einem Titel zu ſchmähen, wenns ihnen einige davon nicht nach Sinne gemacht haben.

Da kann ich nun nicht länger ſchweigen.

Ihr lieben Schwaben, Franken, Pfälzer, Bayern, Weſtphälinger ꝛc. und welchen allen die Schlözeriſche Trompete mag in die Ohren geblaſen haben; es iſt lange nicht ſo übel um uns beſtellt, wie euch in den Staatsanzeigen weiß gemacht wird. —

Wir ſind noch frey und glücklich! Sinds gewiß hier in unſerm Staate im vollſten Sinne des Worts! Der Herr Profeßor hat eben noch nie recht erfahren, was Freyheit ſey. Er denkt wohl, ſie beſtehe darinn, daß jeder nach ſeinem Author-Küzel ſchwarz auf weiß drucken könne, wie er wolle. So eine papierne Freyheit möchte gut ſeyn, für einen Staat, der aus Purſchen und Profeßoren und Recenſenten und Authoren beſtünde. Mag auch noch gut ſeyn in Staaten, wo man die Hände außer Frohn- und Kriegsdienſten nur

zum schreiben brauchen darf. Wo sie Linderung und Täuschung, wo die philosophische Maculatur die politischen Feßeln gar trostreich überkleistert. Bey uns umgekehrt. Wir sind frey. Unser Eigenthum ist sicher. Unsre Abgaben sind nach den Bedürfnißen des Staats für immer bestimmt. Niemand bey uns kann einem Theile nehmen, um den andern damit zu bezahlen, daß er seine Tyranney unterstütze. Unsre Personen, Weiber und Töchter, sind sicher. Wir sind unter unserer eignen Protection.

Vestungen und Bastillen haben wir keine. Steuer-Edikte, Militär-Executionen und Einquartierungen kennen wir nicht. Von geheimen Ausgaben und geheimer Policey wißen wir nichts — Auch nichts von allen den Herrlichkeiten, die, wie wir weiter unten sehen werden, Herr Weckherlin unter dem Capitel, Sklaverey, recensirt hat.

Wir sind frey. Wir dürfen sprechen und handeln. Dürfen thun, was wir wollen und sollen, d. h. was nützlich und unsern Ordnungen gemäß ist. Und alle diese unschätzbaren Güter dürfen wir nicht verzinsen noch versteuren. Wir besitzen sie zu eigen, für immer und ewig, so lange wir bleiben was wir Gottlob bis dahin gewesen sind: Schweizer! Und — haben sie nicht aus irgend jemands Gnaden, oder so lange man sie uns allerhuldreichst zu laßen geruhet.

Nur drucken darf freylich nicht jeder was ihm einfällt. Das hat aber seine guten Ursachen. Sie liegen zum Theil in unsrer Freyheit selbst, zum Theil in der Uebermacht unsrer Nachbarn.

Unsre Bürger und Bauren sind nicht mit Husaren, Dragonern, Füsiliers und Gre-

nadiers zu 100,000 umringt. Sie haben Bajonet nicht auf die Brust gesetzt, daß ihnen nur das Maul frey bleibt, wodurch man sie noch aus Barmherzigkeit die unterdrückte Galle ausschütten läßt.

Es wäre nicht gut, wenn sich jeder politischer Schwärmer, jeder gedungener Scribler, jeder heimliche Machiavelliste bey uns, hinter die papiernen Tapeten verstecken könnte. — Eben weil wir frey sind, und es bey uns nicht beym Schreiben bleibt, weil wir handeln können, ist es gut, daß jeder nur am rechten Ort sage, was nützt und fromme. Wir haben eben auch darum dieser Tinten Freyheit nicht nöthig — weil jeder an seinem Ort wirklich reden und wirken darf und kann.

Für was sollten wir denn jeden politischen Kannengießer seinen Unrath auskramen laßen? Für was sollten wir um jedes überwitzigen

Journalisten willen mit unsern Nachbarn Verdrießlichkeiten abzuthun haben? Unsre Väter brauchen ihre Zeit nützlicher zu ihres Volks beßten, und thun sehr wohl daran. — Die fremden Staatsangelegenheiten gehn uns nichts an, und die unsern besorgen wir in der Stille, mehr mit Wort und That, als mit der Feder. —

Wir lieben Ruhe und Frieden, und der größte Theil unter uns hängt noch an der Religion und den Sitten der Väter, wobey wir uns so lange wohl befunden.

Wißenschaften vortragen, nützliche Erfindungen bekannt machen, den Schöpfer loben, die Tugend anpreisen, das Laster tadeln und Fehler belachen darf iedermann bey uns in Prose und in Versen, so viel ihm beliebt.

Auch dörfen wir alles lesen, was unsre

deutſchen und welſchen Herren Nachbarn ſchreiben, und wahrlich ſie ſchreiben viel! und wenn man genau nachſieht, ſo hätte man das Gute davon größtentheils ſelbſt an den Ufern des Tagus und Iberus ſchreiben dürfen.

Wir haben deßwegen noch lange keine peinliche Bücher-Inquiſition, wenn wirs uns ſchon ſelbſt verbieten, unſre Nachbarn zu richten, das Maul jeden in alles hängen zu laßen, was ihn nicht angeht; denn das wird dem Hrn. Profeßor doch bekannt ſeyn, daß die Deux-cents bey uns und bey den mehreſten Schweizern die Stimme des Volks ſind; daß nichts verboten wird, als nach ihren Vorſchriften, und daß, was verboten iſt, Ihro Gnaden dem Herrn Amts-Bürgermeiſter eben ſo wohl und bey der gleichen Strafe verboten iſt, als dem Wohlehrſamen Meiſter Bettelvogt.

Wir dörfen frey denken und laut. Es wird auch bey uns nur zu oft mehr frey und laut gedacht als wohl — wie in unsern Abendgesellschaften, Caffees und Schenken dann und wann zu hören.

Möchte der Hr. Professor nur einmal eine Zunft- oder sonst eine Collegial-Mahlzeit sehen können. Er würde anderst reden lernen. Wahrhaftig, wer uns nur da beym bürgerlichen, zwanglosen Mahle, mit unsern Vätern und Regenten anstoßen und auf Fried und Freyheit und Vaterlands Wohl trinken sähe — müßte immer, wenn er nicht etwann selbst ein eitler, stolzer Sternträger wäre, mit mir eingestehen, daß so ein Schweizertag mehr werth sey, als ein hanövrisches Jahrhundert. Käm er nur und besuche uns. Er wird gewiß finden, daß es noch lange nicht ist, wie er denkt.

Käm er und säh' er wie Freyheit und Volksglück bey unsern alljährlichen veränderten Rathsherren und bey unsern Deux-cents so wohl aufgehoben sind; gewiß er würde noch schelten und tadlen, daß wir Sie nicht mehr lieben und ehren, daß wir, die wir in so blühendem Zustande sind und von denen der Staat so wenig fordert, nicht noch mehr freywillig zu seiner Vervollkommung beytragen. Er würde sich wundern, daß wir so wenig Nationalstolz haben! immer uns selber tadeln, immer über unsre Obern klagen: da uns doch so wohl ist; da unsre Wahlen und unser günstiges Schicksal so viele fähige, verdiente, würdige Männer aus unsrer Mitte an die Regierung erhoben.

Wie wohl ich im Herzen das gute Zutrauen zu meinen Compatrioten habe, daß sie im Grunde sehr zufrieden sind und ihr Glück

erkennen — daß sie nicht einen Ihrer edlen Väter für viele Fürsten gäben — daß sich in der Noth noch Männer genug fürs Vaterland auch Auswärtigen entgegen zu setzen fänden — und daß wir uns von unsrer Klag- und Tadelsucht je länger je mehr beßern wollen und sollen.

Dann möchte der Herr Professor durch den Augenschein belehrt, was wahre Freyheit ist, in Frieden wieder nach Hause ziehen, und es mit dem was wir Sklaverey nennen vergleichen, mit dem, was im grauen Ungeheuer R. 3. Pag. 257. so prächtig in Hofgalla vorgestellt ist.

In der That was ist eigentlich ein Sklav? Ists nicht der welcher am Montag Steuer giebt, am Dienstag Gülte, an dem Mittwoch Zehend, am Donnerstag Quartier-Geld, am Freytag einen Frohn-Brief, am Sonna-

hend einen Zollschein, am Sonntag einen Trau-Zettul löst; welchem der Büttel täglich vor der Thür ist; welcher bald im Amte bald auf der Pfarre, bald zu Hof erscheinen muß; welcher heut Jagd-Hunde, morgen Musquetierranzen, übermorgen Hofmägde führt; über deßen Willen jeder Scherg, über deßen Feld jedes wilde Schwein, über deßen Beutel jeder Federfuxer Gewalt hat; der keinen Bißen in Mund stecken kann, ohne ihn zu veracciſen, keine Minute auf seinem Werkstuhl sich setzen kann, ohne sie zu versteuren, keine Prise Taback schnupfen kann, ohne sie mit einem Commissair zu theilen; kurz, der weder gebohren werden, noch sterben kann ohne Tax zu geben. Ist dieß Freyheit: gewiß so ist sie nicht beneidenswerth! Ist das nicht Fürstensclaverey, was ist es denn?

Doch daß die lieben Deutschen nicht denken,

wir hielten uns nur gegen sie für so frey; — so wollen wir Ihnen zum Beyspiel aus Anekdoten des Rußischen Reichs, Lond. 1784. ein bisgen etwas von dem Zustand der Rußischen Bauren zum Trost und zur Beherzigung vorlegen. —

Die Rußischen Bauren — d. h. — weit der gröste Theil der rußischen Unterthanen leben in dem niedrigsten Stand der Sklaverey und sind das Eigenthum der Edlen, welchen sie so, wie ihre Hunde und Pferde angehören. — Jeder von ihnen muß seinem Eigenthümer jährlich einen Rubel bezahlen; und mehr wenn er im Stand ist Geld zu verdienen.

Der Adeliche weist seinem Angehörigen, jedem das Stück Land an, welches er bauen muß, und wovon der völlige Ertrag, ausgenommen deßen, was der Bauer zu seinem

Unterhalt unumgänglich nothwendig hat, dem Eigenthümer überliefert wird. Sie arbeiten und handlen freylich bisweilen, sie müßen aber dann auch ihren Herren gleich viel stärkere Abgaben bezahlen als die blosen Bauren. In der That aber hat der rußische Bauer gar kein wirkliches Eigenthum. Alles was er besitzt, sogar das armselige Kleid, welches ihn vor der Kälte schützen sollte, kann ihm der Eigenthümer nach Gefallen rauben. Ein Zimmermann hatte einst ein Stückchen Geld verdient; kaum wurde es in Erfahrung gebracht, so erhielt er von dem gierigen Verwalter des Edelmanns Befehl 200 Rubeln zu liefern. Er brachte sie in Kupfer-Münze. Ich wills in Silber haben, sprach der Verwalter. Der arme Teufel entschuldigte sich, er habe keins. Aber er wurde gegeißelt bis er versprach das Geld zu liefern. Er thats — und der

gütige Oberherr behielt zur gnädigen Strafe das Silber und das Kupfer.

Verkauft können sie werden wie Schaafe und Ziegen. Sie umbringen lassen, das dörfen zwar die gnädigen Herren nicht; aber so ein bisgen karbatschen, daß sie öfters darnach abstehen. Eine vornehme Dame von Moscau, welche überwiesen worden, daß sie mehr als 20 derselben unter den Geißelhieben und andern barbarischen Strafen, die sie zu ihrem Zeitvertreib ersonnen hatte, umkommen laßen, wurde doch, ungeachtet der Gewalt die der Adel über diese Unglücklichen hat, verurtheilt, auf öffentlichem Markte zur Schau gestellt und in ein Gefängniß geworfen zu werden.

(Hier kömmt dem Verfaßer die Strafe so wohl als die Uebelthat barbarisch vor. Mir nicht.

Hätte man der Dame etwann einen gelinden Verweis in aller Heimlichkeit geben sollen. — Verdient der noch menschliche Schonung, der Menschen wie Hunde behandelt. Was doch die Abgötterey vor dem Adel, die Menschheit mit Füßen zu treten, verleitet. Sind wir denn nicht alle, die wir aufrecht gehen und sprechen können — Brüder!)

Wenn einer von ihnen, Arbeits wegen, weiter ziehen will, so muß er Erlaubniß-Scheine erhalten. In welche Stadt er kömmt, müßen diese der Policey übergeben werden; und wenn die gesetzte Zeit verstrichen ist, so kann er wieder nach Hause reisen, und seiner Herrschaft Rechnung von seinem Gewinnste geben. Es gibt Bauren, die auf diese Weise 10 bis 15 Jahre im Reiche herum ziehen, ohne die lieben Ihrigen zu sehen, und doch jährlich dem Herrn die ihm aufgelegte Taxe bezahlen.

Alle Herrſchaften, welche ſelten oder nie auf ihre Dörfer kommen, legen gemeiniglich jedem Unterthanen ein ſtarkes Kopfgeld auf, ohne ſich im mindeſten darum zu bekümmern wie er es verdienen könne.

Das Grauſamſte aber iſt wohl, daß die armen Schlucker nicht einmal der Liebe nach ihrem Herzen pflegen dörfen; Denn ſie müßen ſich nach dem gnädigen Belieben der Herrſchaft verheyrathen. Und von jedem Kinde müßen ſie eine gewiße Taxe bezahlen. Da ſtelle ſich einer das Glück ſolcher Ehen vor, und die Sorgfalt, welche ſie auf die Erziehung wenden werden. Auch plagt ſie der böſe Aſmodäus eben nicht gewaltig, aber Ehebruch und Unzucht herrſchen mit allen ihren üblen Folgen unter dieſer erniedrigten Claße der Menſchheit ſo ſehr man ſichs denken kann.

Ein feines Müſterchen! Ich bin gewiß,

daß

daß unſre Schweizerbauren ſich nicht einmal einen Begriff davon zu machen wüßten.

Welche unſrer Leſer nun ein wenig Staatenkenntniß haben, werden ſchon in ihren Gedanken mehrere europäiſche und aſiatiſche Reiche durchmuſtern können, und ſich dann freylich frey und glücklich ſchätzen, daß ſie Deutſche ſind — aber nur mit uns müßen ſie ſich hierinn nicht vergleichen, will geſchweigen, ſich über uns hinaus ſetzen wollen, ſonſt erinnern ſie uns an das: Riſum teneatis. etc. etc. des Horaz.

Gott ſchenke ihnen, viele Jahrhunderte durch Joſephe und Friedriche, ſo kann freylich ihr politiſches Wohlbehagen dem unſrigen gleich kommen, — aber es iſt dann doch précaire (Gnaden-Beſitz,) und ſie habens den guten Fürſten, nicht ſich ſelbſten zu danken, wie wir.

O fortunatos nimium, sua si bona norint
Helvetios! —

Man muß billig seyn. Und man ists immer gerne, wenn man das liebe Recht auf seiner Seite hat. Darum halten wir unsern Lesern, auch die Erinnerungen nicht zurück, die uns über den Aufsatz gegen HerrnSchlözer durch einen unbekannten aber sehr höflich und mäßigen Gegner zugeschickt worden sind — sie beantworten sich zwar leicht von selbst — aber doch — es lesen gar allerhand Leute — mögen einige Anmerkungen darüber nicht ganz überflüßig seyn. — — Wenn ihr Ausfall auf Schlözern (so schreibt dem

Verfaſſer dieſes Aufſatzes, der Ungenannte, vom dem wir blos aus ſeinen Allegaten errathen können wes Landes Kind er iſt) ſo wahr wäre, als er ſchön geſchrieben iſt, ſo wär mirs gar lieb; aber Partheylichkeit für Ihre liebe Schweiz hat ſie wahrhaftig viel zu weit fortgeriſſen. Wenn ich gleich ein friedliebendes Geſchöpf bin und nebenher geſagt, von keinem Fürſten eingenommen oder im mindeſten beſoldet bin, ſo kann ich doch nicht umhin, Ihnen hier ein paar Worte über Ihren Aufſatz zu ſagen, welchen ſie, wenn ſie nicht offenbahr ungerecht und unpartheyiſch ſeyn wollen, den Platz nicht verſagen können.

a) Es lebt ein Mann in Deutſchland — der in alles ſein Maul hängt, was die Fürſten

„ und König, und ihre Diener nur machen „ iſt ſehr hart ausgezogen.

b) Erſtlich iſt Schlözer nur Sammler; wo er etwa Anmerkungen macht, ſo ſind ſie's Conditionate, auf den Fall, daß die Geſchichte wahr ſeye: und wenn ſie beſtimmt ſind, ſo kann das factum als richtig voraus geſetzt werden, und die Anmerkungen ſind alsdann immer treffend.

c) Kann wohl, hauptſächlich in unſern Tagen, in welchen nicht nur in monarchiſchen Staaten ſondern auch in democratiſchen eine gewiſſe Despoten Sucht Platz greiffen will, ein nutzlicheres Büchlein gemacht werden als eins, das Fürſten, Könige und Bürgermeiſter, wenn ſie es verdienen, züchtigt. Glauben ſie nicht, daß ſo ein Büchlein hie und da ein Zaum ſeyn kann, der eine Ungerechtigkeit verhindern kann; und wenn ſie doch geſchehen

ist — der einzige Trost für den Unterdrückten?

d) Ueber Wasern wollen wir kein Wort verlieren: Es ist darob schon viel gesagt worden, und nichts entschieden. Wär er feerlich ein Sclave meines Fürsten gewesen, so weiß ich, er lebte noch, und genösse nun, da ich dieses schreibe, vielleicht wieder seine ganze Freyheit, wenn er auch hier zu Land alles das gesündigt hätte, was er zu Zürich verbrochen hat. Das allein thut mir an seinem Tod weh, daß er kaum getödet worden ist; daß er um einer oder zwo Stimmen willen, die zu seinem Leben fehlten, den Kopf verlohr. Gott, wie unbestimmt muß es in den Köpfen Eurer Richter mit den Verbrechen und Strafen aussehen!

e) Es muß da so sehr keine position Richtschnur gegeben, daß ich um einer zu grossen Ver-

tion f) Käß willen die mein Richter genossen, und wodurch er sich eine Indigestion zugezogen hat, die Waage zum Verlust meines Lebens sinken sehen muß. In meinem teutschen Vaterlande, in welchem, wenn ich ein Verbrecher wäre, mein Todes Urtheil so gut als bey euch, von meinen Mitbürgern und nicht vom Fürsten gesprochen werden müßte, würden die Vota gewiß einmüthiger fallen. Der Unterschied mag daher kommen:

g) Ich würde von lauter aufgeklärten Mitbürgern gerichtet, und die kein ander Handwerk treiben, als die Gerechtigkeits-Pflege, und die daher ihr Handwerk auch verstünden.

h) Ihr seyd frey, euer Eigenthum ist sicher. Aber, lieber Mann, das meinige, wenn ich gleich Unterthan eines Fürsten bin, so gut, als das Eurige: Mir kann mein Fürst und mein Mitbürger keinen Heller mehr

abnehmen als das, worzu ich mich ungezwungen verstanden habe, da ich Bürger ward. Und das ist wenig. Und wenn einmal mein Fürst, aus Liebe und Anhänglichkeit zum Kayser, seinem Oberhaupt, zu Kriegszeiten uns gewaltsam unbillige Abgaben aufgelegt hat, so war das Ausnahm von der Regel, die Abgaben sind abgeschaft, und alles wieder ins Gleis gebracht. In solchen bösen Zeiten hatten wir auch einmal Militair-Executionen; eine von dieser Art währte in meiner Vaterstadt 8 Tage; 3 Bürger wurden 9 Tage lang auf einer Vestung verwahrt: ein Vorgesezter, ganz Diener des Fürsten ein halbes Jahr; die Militair-Execution der Zürcher gegen Stein, währte länger, und es wurden lebenslängliche und vieljährige Strafen ausgetheilt. Wir waren gegen unsern Fürsten ungehorsam und die Steiner warens gegen die

Fürsten von Zürich; unser Fürst bereuete es, daß er unsern Ungehorsam, zu dem wir einiges Recht hatten, so hart züchtigte, — gab uns ganz nach; die Steiner aber, die wohl auch ein wenig Recht haben müssen, mußten der militairischen Execution und der Gewalt ihrer Obern für immer weichen. Wo ist wohl mehr Freyheit?

i) Die Druckfreyheit ist bey uns, in sofern sie zum allgemeinen Nutzen keiner Einschränkung bedarf, auch eingeschränkt, würde aber jemand die Gränzen überschreiten, so würde er darüber wie es einem freyen Mann geziemt, gehört: unschuldig oder in der Wahrheit erfunden, losgezählt, als Verläumder oder Pasquillant erkannt, proportionierlich und von kalten Richtern gestraft werden. Gewiß immer nach euerm Maaßstab gemeßen viel zu gelind: aber ich kan wo die Strafen

gelinder sind, keine grösere Sklaverei sehen.

k) Unsre Bürger und Bauren sind gar nicht mit zu vielen Dragonern und Grenadiers umringt. Und jede Beleydigung, die ein Soldat einem Bürger anthut, wird exemplarisch bestraft: wirds auch in Ländern, in denen das Militair zahlreich und mächtig ist. Dieses habe ich in den kayserlichen und preußischen Ländern gesehen: Beleydigungen von einem Soldaten werden schärfer geahndet, als von einem Bürger. Unordnungen in Kriegszeiten gehören abermal nicht hier in Betrachtung: wenn eine Schweizer-Armee existierte, wer weiß, wie da im eignen Freunds-Land von rohen Leuten gehaußt würde?

l) Daß ein Tag, wie's bey euren Junft- und Collegial Mahlzeiten Tage giebt,

mehr werth seye als ein Hanoverisches Jahrhundert, ist eine harte Rede. Ich habe solchen Zunft-Mahlzeiten beygewohnt, und keinen fadern Tag gehabt, ob ich gleich Gottlob kein Sternträger bin, auch alle Hofschranzereyen von Herzen verachte und verabscheue. Nun will ich zwar gerne glauben, daß nicht alle diese Zunft-Mahlzeiten fad seyn müssen, daß Sie dabey im Kraise guter Bürger einen herrlichen Tag haben können: aber freyer, ungezwungner und herrlicher kann dieser Tag nicht seyn, als ich solche Tage in Menge selbst zu Hanover hatte, und als ich sie nun im Kraise einer zimlich grossen Zahl von Freunden haben kann, so oft ich will. Darf da ganz frey geredt werden, über was man will, und sollten Gebrechen des Staats seyn. Wär wider Vermuthen unter den Freunden, ein Judas der verriethe,

so wärs nicht von dem mindesten Erfolg. Je lauter in einem Staat geredt werden darf, desto weniger heimliche Meutereyen entstehen in demselben.

m) Wo der kleine Fleck in Deutschland seyn muß, da es ganz so aussieht, wie der Verfasser des grauen Ungeheurs, pag. 105. detoniert, möcht ich doch wohl wissen, und wie es möglich wäre, daß solch ein Fleck 12 Jahre lang bewohnt werden könnte? daß ichs Ihnen redlich sage, wir haben hier 4 Arten von Steuren, deren 3 man vom Neu Jahr an bis zum August, nach Belieben auf einmal oder nach und nach bezahlen kann. Die 4te, die Accis heißt, wird 4 jährlich bezahlt. Unsre meisten Abgaben kommen von Brandschatzungen der Franzosen aus längst vergessenen Kriegen her. Reiche Bürger liehen grosse Summen her, um die Plünderung zu ver-

hüten; diese Summen werden nun ordentlich verzinßt, und diese Zinse, auch die allmähliche Abbezahlung am Capital, erfordert Auflagen. Weder Montags, noch Dienstags, noch Mittwochs, noch sonst mehr, als einmal im Jahr, kommt jemand, der dem Bürger einen Zettel bringt, worauf seine Schuld geschrieben ist. Ich weiß keinen Fall wo exequiert worden wäre, ausser bey vorsetzlich morosen. Was nun also bey unsern Abgaben nicht zu alten Kriegsschulden verwendet wird, geht auf die Unterhaltung des Soldaten-Standes, wofür hernach unsre Bürger sich im Frühjahr nicht in den Waffen üben, und ihre Zeit verlieren dörfen, und eben so beschützt sind wie ihr, ; und dann auf die standesmässige Unterhaltnng des Fürstlichen Hauses, von welchem aber dieses Geld durch eine heilsame Circulation wieder auf die Unterthanen fließt.

n) Zehnden geben wir auch, und davon wird die Geistlichkeit und der Schulstand erhalten. Zehend wird aber auch bey Euch gegeben. Von dem Tractament der Russischen Bauren 108. könnten sich wahrlich unsre Bauren eben so wenig einen Begriff machen, als Eure Bauren. Denn unsre Bauren sind wahrlich weit freyer, als Eure Bauren.

o) Wenn ein Bauer in der Schweiz einen Buben hätte, der einen Newtons-Kopf trüge, so könnte er ihn nicht zum Dorfpfarrer empor bringen. Bey uns kann ein Bauren-Bub Regierungs-Rath und was er will, werden.

p) Eure wichtigste Aemter bestimmt das dumme Loos, in welches nur der Städter hineinlangen darf. Bey uns werden von den Collegiis dem Landsherrn 3 Candidaten vorgeschlagen,

aus denen er Einen wählen muß. Da muß doch wohl was beſſres herauskommen, als beym blinden Loos, oder den heimlichen Wahlen.

q) Weiß übrigens nicht, ob der Beſitz von Friedrichen und Joſephen gerade zu einer gröſſern Freyheit uns Deutſche führen würde. Iſt mir nie vorgekommen, als wenn beſagter zwey groſſer Männer Haupt Dichten und Trachten auf Freyheit ihrer lieben Getreuen abzweckte, und wundert mich an einem Schweizer, daß ihms ſo vorkommen kann.

r) Von dem précaire, oder Gnaden-Beſitz übrigens ein Wort zu ſagen, ſo haben die meiſten deutſchen Bürger Verträge mit ihren Fürſten, der ſtillſchweigenden Verträge nicht zu gedenken. Wird ein Vertrag gebrochen, kann man dann ſagen das halten ſeye nur Gnadenbeſitz geweſen? Wenn Ihr

Burgermeiſter Sie zu ſich kommen ließe, und die Narrheit begienge Sie durch Büttel mit Weiden-Stumpen abbläuen zu laßen, wärs bißher nur Gnadenbeſitz geweſen, daß dieſe Operation nicht vorher auch zuweilen unternommen wurde?

s) Wenn ich den Gedanken, ich oder meine Mitbürger ſeyen Fürſten-Sclaven, nur einen Augenblick denken könnte, ſo wärs Gotteslästerung, und doch bin ich ein Teutſcher. Auch rufe ich gewiß mit eben dem lieblichen Gefühl aus: Heil mir, daß ich ein Teutſcher bin! als Sie immer Ihr:

O fortunatos nimium, ſua ſi bona norint Helvetios.

Nun, mein lieber hochgeſchätzter unbekannter Vertheidiger ihres Barden Vaterlandes — habe ich ſie ganz und rein ausſprechen laſſen, hören ſie nun auch meine Duplique

eben ſo mäßig an, und nehmen ſie ſie nicht minder gütig auf, als meinen erſten Ausfall, der doch nichts anders als Selbſt-Vertheidigung war.

a) Sie werfen mir Härte vor! — weil ich ein wenig ungehalten, anſtatt zu ſagen, daß S. über alle politiſche berichtigte und unberichtigte Begebenheiten in Tag hinein ſchreibe, ſage „ er hängt ſein Maul in alles „ — Iſt es natürlich einem giftigen unverſchämten S. mit der Achtung und Gelindigkeit zu antworten, mit welcher man ſo gern zu einem feinen beſcheidnen Gegner ihres gleichen ſpricht? War das zu hart gegen einen Mann, der ſo ungezogen über ganze Staaten herfährt; der ihre Souveraine, weil ſie nicht nach ſeinem Coder richten, mit Brüdermördern vergleicht, der es auf der erſten Seite eines Hefts nicht begreiffen kann, daß ein Mann dem die Muſe

der

der Theokriten und Bione ihren Pinsel geliehen, um die unschuldigen Freuden des Hirtenlebens zu mahlen, über einen verrätherischen Freund des Vaterlandes, der sich an Dingen vergriffen die ihm hätten heilig seyn sollen, das Anathema sprechen kann — ihm das und wer weiß was für Complimente und Grobheiten zugleich ins Gesicht speyt — um ihn in 30 Seiten weiter unten ironisch als Idyllen Dichter anzugrinzen, der mit Schurzfellmännern den Leuten die Hälse schlechtweg abschneidet — der S. 129. Nord-Amerika, den Pugatschew und die Schweizer abermal zusammen stellt — und wohl gar von den Schweizern zu fordern scheint, sie hätten alle Tyranneyen und Mißhandlungen ertragen, und sich unter das Joch der Oesterreichischen Erbmonarchie Demuthsvoll beugen sollen, damit sie und ihre Kinder heut

zu Tag auch das Glück hätten, solche freye Teutsche zu seyn — die Tisch, und Dach, und Weib, und Kinder, mit den lieben leutseligen Dragonern und Grenadieren ihrer gütigen Völkerbeseligenden Fürsten zu theilen die Ehre haben. Wahrhaftig ich will Abbitte thun.

Wenn Eure Beherrscher Zwey und mehrmal Hundert Tausend Mann durch Zwang und List — mit Feuer und Mordgewehr auf eure Unkösten erhalten, um glückliche und freye Leute aus euch zu machen, so wollen wir Bürgersclaven heißen, und wollen auch, weil ihr denn so mit des Guckucks Gewalt, frey, glücklich und aufgeklärt seyn müßt, euch nicht mehr Fürstensclaven nennen. Scheints doch euch Herren so mehr um den Namen zu thun. Ihr seyd Hermans freye tapfere Nachkömmlinge — und wir

Schweizer, wie ihr uns auch beübernahmsen mögt, immer Schweizer.

b) Daß S. Sammler ist, und interessante Sammlungen liefert — das Verdienst hat er. Aber daß er die Begebenheiten vollständig, in reinem Lichte darstellt, und mit gründlichen und unbefangenen Anmerkungen begleitet, wie er thun sollte, die Tugend besitzt er nicht. Unsere Schweizer Geschichten, hat er alle verstümmelt vorgetragen, selbst gestanden daß er meistens nur schlechte Pamphlete benutzen könne, er hat just über die Dinge die allerhämischten Anmerkungen, die aller abscheulichsten Deraisonnements eingestreut, welche in der That keinen Tadel verdienen. Er hat endlich, und dieses ist in meinen Augen, ihn als Schriftsteller betrachtet, sein Haupt-Vergehen, zur Unzeit die Schweizer bey den Haaren

herbeygezogen, wo gar nicht von Ihnen die Rede war, um — Gift über sie zu speyen — und hat, was noch unverzeihlicher ist, nicht die wenigen Cantone herausgezogen, welche die Sachen betrafen, sondern meistens über die gesammten Schweizer, ohne Unterschied hergeschimpft, da doch besonders in Justiz-Sachen ein Canton an dem Verfahren des andern so unschuldig ist — als ich am Menschenwucher auf Guinea. Und sind doch mehrere da, bey welchen keine Spur — von Despotism, Unterdrückungen, oder auch nur Strengigkeit aufzufinden wäre. Gewiß einmal in meinem nicht, und ich hatte, wohl gemerkt, als Basler eigentlich die Feder ergriffen. —

c) Was sie von der Nützlichkeit der Schlözerischen Hefte sagen, gebe ich Ihnen vollkommen zu. Sie und alle ihre Spießgesellen,

sind ein schönes Geschenk der Vorsehung. Wenn sie schon den eigentlichen Despotismus, weder in Monarchien, noch in Polyarchien, hindern, (denn mit der Hülfe eigener oder nachbarlichen Kriegs-Legionen, fürchtet man sich vor keinen papiernen Dutten, und die eigentliche Wahrheit dörfte eines Wekhrlins zügelloser Kiel doch nicht öffentlich hinglecksen) so verhindern sie doch gewiß manche politische Dummheit, manche unnöthige Barbarey, manchen übereilten Urtheilsspruch! Und eine Dummheit weniger, ist immer ein Glück mehr, seys im Reich Ormuzds oder Ahrimans. Ich habs von Teutschen erzehlen hören, daß sich heutzutage manche teutsche Excellenz besinne, was sie thue, aus Forcht von S. öffentlich aufgehetzet, oder vom grauen Ungeheuer gebissen zu werden.

d) Wasser ist todt. Bey euern Fürsten würde

er noch leben — in einer Veſtung und karren bis ihn ein ſpätheres qualvolleres Ende dahin raffte.

e) Es mag in den gelehrten Köpfen der Monarchien herrlich mit der Strafgerechtigkeit ausſehen, ich wills gelten laſſen. Aber wie ſichts an den Galgen und in den Veſtungen aus, wo oft ein mit Liſt, oder Gewalt genöthigter Fremdling, weil er ſeine natürliche Freyheit wieder geſucht hatte, gehangen oder lebendig begraben worden.

f) Euere Gelehrten könnten doch wohl eben ſo gut eine Weſtphäliſche Schinken-Indigeſtion haben, als unſre Richter eine Käsüberladung. So viel ich aber weiß werden unſre Criminel-Gerichte des Morgens gehalten, und wir frühſtücken Thee oder Caffé — nicht Käs.

g, Es iſt ein Aberglauben daß Gelehrſamkeit,

wenn vom Tod und Leben eines Menſchen die Rede iſt, heilſam ſey. *) Die Rechte haben ſchon mehr ungerechte Verurtheilungen veranlaßt, als natürliche Billigkeit und Vernunft gethan hätten. Und wißt ihr denn nicht, daß es auch Gelehrte in der Schweiz gibt — daß in unſern Rathsverſammlungen immer viele ſitzen, daß ſie in ſolchen Fällen vorzüglich gehört werden; daß ſehr oft und ſehr überflüßig ſchon Heßiſche und Schwäbiſche Univerſitäten Raths gefragt worden? Sind die Gelehrten vernünftig und gerecht, wohl gut — ſind Sie das nicht, ſo iſt uns ein kluger und billiger Bürger lieber als alle eure juridiſchen Facultäten. Aber Waſer wäre bey euch nicht in dem Falle geweſen, vor ein peinliches Tribunal gefordert zu werden. Er

*) Videantur die ſchönen Parlaments-Geſchichten welche kürzlich von franzöſiſchen Patrioten aufgerührt worden.

eines Wirthes und die Particular-Absichte einiger Beamteter die einzige Schuld an allen Unruhen waren, und sie werden nicht mehr an der Rechtmäßigkeit von Z. Verfahren, und an der Strafwürdigkeit der Wiederspenstigen zweifeln.

i) Preß-Freyheit läßt man euch aus Gnaden — und beßer verstandener Politik, mehr als wir haben — Unsere Zeit wird auch kommen — Laßt uns die Wahrheit gestehen, und jedem den gebührenden Ruhm geben — Ihr seyd philosophisch aufgeklärter — Wir sind bürgerlich freyer. —

k Daß man in den Monarchien die Soldaten über jeden Unfug strenge bestraft, das muß man wohl. — Sonst fräßen sie erst euch — dann euer Land, und zuletzt euere Herren selbst — wenn sie nicht wie Roß und Mäuler unter Zaum und Sporren gehalten würden.

wenn dieſer es that, und die muthwilligen Anſtifter züchtigte, ſo iſts recht, und er hat gethan was er thun ſollte. Nie hat ein Oberherr entſchiedener Recht — und ein Vaſall muthwilliger Unrecht gehabt — als Stein und Zürich gegeneinander. Wir verweiſen deßwegen auch auf des 3ten Jahrgangs 4ten Viertel. 7ten Stück pag. 371. — — — dieſer Wochenſchrift. Leſen ſie Steins Bundbrief mit Z. bedenken ſie, daß Stein dem Reich darinn völlig entſagt — daß Stein ſeitdem nie eine Appellation nach Wetzlar geſtatten wollen — nie kein Contingent ans Reich gegeben — immer Z. als Schutz und Oberherrn, und ſich als zur Schweiz gehörig angeſehen. Daß alſo unſer Bund mit Frankreich auch Stein verbindet, und dieſe Krone mit Recht von Z. die Erfüllung deſſelben in Stein zu fordern hat. Daß die bloße Gewinnſucht

war vergleichungsweiſe Criminis laeſae Majeſtatis ſchuldig. Nach den ältern Vorurtheilen wär er bey euch heimlich gerichtet, und nach den jetzigen auf die Veſtung geſchickt worden. Bey uns, wo der Souverain und der Criminal-Richter in den nemlichen Perſonen functioniren, iſt er öffentlich — und bey jedem Vaterländiſch denkenden Zürcher entſchieden gerecht, verurtheilt worden. Und das war ihm lieber, und iſt minder barbariſch, als ewige ſchmachvolle Gefangenſchaft.

h) Wenn in Schwaben die Landes-Stände noch in Kräften ſind, deſto beſſer; überall iſts nicht ſo. Wenn ihr Fürſt ihnen — und ihrem Fürſten nachgaben wo jedes unrecht hatte — ſo iſts edel und löblich. Wenn die Steiner ſich muthwilliger Weiſe gegen ihren Oberherrn auflehnten — und dieſen zwangen ſie mit Gewalt ihre Schuldigkeit zu lehren —

Aber laßt einmal das Thier mit feurigem Schlunde das Gebiß zwischen die Zähne faßen, und ihr werdet wohl die Auftritte der römischen Legionen mit ihren Imperateren wiederholt sehn. Und diese strenge Kriegszucht beweißt nichts, als daß Sclaven durch Sclaven unter dem Joch erhalten werden.

Von einer Festivität, wie Zunft und Collegial-Mahlzeiten sind, kan man in Deutschland keine Idee haben. Weil unsre wirkliche Lebenslänglichgefühlte und genoßene bürgerliche Freyheit dazu gehört, um Sinn für diese Freude im Menschen-Leben zu haben. Sie, mein lieber Herr Gegner, mögen an freundschaftlichen und gastfreyern Mahlzeiten Götter-Wonne genießen, das gehört hieher nicht. Wer bey uns Sinn und Freunde und Geld dazu hat, genießts auch. Und spricht da nach seinem Herzen.

m) Wekherlin mag Ihnen die Flecken Teutschlands — die seiner Beschreibung entsprechen, auf der Landkarte zeigen. Es giebt wohl mehr als einen, Schwaben solls eben nicht seyn.

n) Ueber die heilsame Circulation vom Geld des Fürstens zu den Unterthanen — (durch die Räthe, Soldaten, Advocaten, Maitreßen, Castraten und Pachter ohne Zweifel —) muß ich lächeln, verzeyhen Sie mir — im Ernst möcht ich über den Zodiacus Bitä der Höfe nicht nachdenken, es würde mich mehr Thränen Kosten, als die blutigsten Revolutionen aller Frey-Staaten, Monarchien und Hierarchien.

o) Lesen Sie unsere Schweizer-Geschichte, und Sie werden finden, daß unsere Städte noch immer Männer genug in ihren Mauren gebohren haben, welche zur Regierung tüchtig waren, — Können ihre Baurenbuben — und

wenn ſie Ideale von Größe, Klugheit und Güte wären — auch Durchlauchten und Maieſtäten werden? — Iſt der König nicht der Beſte, wird darum der Beſte König?

p) Unſere Wahlen ſind nicht heimlich. Die tüchtigſten Subjecta werden nur ſtatt — den Fürſten, dem Loos vorgeſchlagen, und das beſtimmt — — alles zuſammengenommen wenigſtens ſo klug als die Alleinherrſcher, auch nur im Durchſchnitt von einem einzigen Jahrhundert.

q) Was ich Ihnen von Friedrich und Joſeph geſagt, könnt ich Ihnen hier leicht Preis geben. Es intereßirt mich als Basler nicht. Aber ich halts wenigſtens von Friedrich für entſchieden wahr. Ich finde keinen Sterblichen in den Jahrbücheren aller Völker ſo groß, ſo weiſe, ſo tapfer, ſo wohlthätig, als Ihn. Joſeph beginnt ſeinen Götter-Lauf

erſt; Er unternimmt vieles — und groſſes und herrlich ſcheinendes — wir werden ſehen, wo es hinaus will. —

1) Was jemand Macht hat mir zu nehmen, wenn er will, iſt Gnadenbeſitz, die Fürſten haben in unſern Tagen dieſe Macht — meiſtentheils über alle Beſitzungen ihrer Unterthanen. — Die vielen alten Verträge welche wirklich gebrochen worden ſind, beweiſen es. Ihre Vergleichung iſt gar nicht paſſend. Unſer Herr Bürgermeiſter hat keine Büttel zu ſeinen Befehlen. Ließ er mich zu einer Mißhandlung zu ſich beruffen, ſo würde ich hübſch zu Haus bleiben. Eine Obrigkeitliche Perſon, hätte bey einem ſolchen Vorhaben den einzigen Vortheil vor mir, daß ſie leichter einen Vorwand fände, mich in ihr Haus zu locken. Sonſt hätte ſie zu einer ähnlichen Thorheit nicht mehr Recht, als meine Wenigkeit. Und ließe ſichs eine

begehen, auch nur dem geringſten Bürger ſo was zu thun — ſo müßte ſie die Buße bezahlen, welche die Geſetze darauf gelegt hätten — Aber ſie? wenn ihr Fürſt ſie abprügeln zu laßen geruhete, wer würde ihn ſtrafen?

Doch genug! Ich möchte Ihnen in der That nichts von ihrem Enthuſiasmus — für Schlözer — für Fürſten — für Teutſchland benehmen — Es frommete mir nichts — Laßen ſichs die lieben Teutſchen insgeſammt bey ihrer teutſchen Freyheit immerhin wohl ſchmecken — und alle Unterthanen aller Allein-Herrſcher Vivant! Nur wollen uns die Herren je weiter — je lieber ſeyn — und ihre Knechte ſollten ſich die Mühe nehmen, uns und unſere Väter — beßer kennen zu lernen — damit ſie uns richtiger und billiger beurtheilen möchten

Dixi.

XII.

Rechts-Pfleger an seinem Platz.

Mi Lib am Galgen haig si Ruh.
Sprenz.

Wohl vierzig Jahr hat er das Recht getrieben,
Doch nie gethan und nie gehabt, ihr Lieben!
Nun hat ers endlich einmal, denkt!
Er hat sich selber hier erhenkt.

XIII.

XIII.

Ein ſüßerer Tod.

An Marie

als ich ihr eine Nelke pflückte.

Ja bin ich noch vereint, an deiner Bruſt geſtorben:
Da iſt kein Glücke mehr, das ich nicht auch erwerben.
Rad.

Du edle ſchöne Nelke!
Sollſt denn auch du verwelken?
Und ſtehſt ſo göttlich da,
Und duftſt Ambroſia!

Komm Blumenfürſtin Gottes!
Des ſchönſten Blumen Todes,
Stirb an Mariens Bruſt,
Da ſtirb ich ſelbſt mit Luſt.

XIV.

Die Rosen, zum Pendant.

Nach dem Französischen.

Für mich bist du, o Rose,
Der Blumen Königin!

Gleim.

Wär ich zu Eurem Glück erkoren,
Ihr Blumen welche Götter Lust!
Auf Florens Busen wurdet ihr geboren,
Und starbt an Selimenens Brust.

XV.

Der Tod im Ernſt.

Certo venient ordine Parcæ —

Senec. Tragic.

Und mit Ihm zu weinen war der beſte Troſt — den ihm die Freundſchaft geben konnte! und wird in alle Ewigkeit für alle Traurige, der beſte bleiben.

Beym Todten unſers Freundes zu bleiben; Er ſtarb ſanft und fromm! Seine Leiche war ſchön und ruhig! Noch ein herrlicherer Troſt als das Mitweinen der Lebendigen.

Eine recht ſchöne Leiche ſah ich erſt geſtern wieder! Es war die Leiche eines lieblichen

Kindes! Eine Büste der Unschuld stellte sie vor.

O das ist schön, unbeschreiblich schön, stille, sanfte Todes Ruhe zu sehen; Es könnte Lust zum sterben erwecken! Man sollte den Tod in dieser Gestalt vorstellen; Das Gerippe möchte dann Emblem der Verwesung bleiben. Es ist sehr unschicklich den Uebergang in das reinere Leben vorzustellen, und man kan mit demselben nicht den bessern Tod des Gerechten characterisieren wie mans auf jene Weise könnte. —

Ach wer nur recht glauben könnte, daß das Grab eine Ruhestätte, der Tod ein Schlummer — bis zur Erweckung der Engelsposaune wäre; nemlich so ganz zuversichtlich offen wie man an seinem Hochzeit-Abende, bey Besteigung des Brautbetts hoffet, am künftigen Morgen in den Armen der Liebe zu erwachen.

Bey der Gelegenheit hab ich mir dann doch

noch, als unser Bruder die ersten heißesten Thränen ausgeweint hatte, erlaubt Ihm beykommende paar Trost-Reimlein zu senden:

Die Leiche ruht in ihrer Gruft,
So schön, so sanft und stille!
Der Geist schöpft reine Himmels-Luft
Frey von der Todes-Hülle.
O Freund, bewein den Vater nicht,
Preis Gott der Ihn erlöste!
Einst wandelst Du im gleichen Licht
Mit Ihm — o daß euchs tröste,
Dich und die, Mutter daß auf euch
Grab — Auferstehung — Himmelreich
Wie auf den Vater warten.

XVI.

Enthält was der große Held Alexander war, und was ein jeder unter uns seyn sollte.

Nach dem Französischen.

Ω καλων εργων, και καλλιστης νικης!

Ceb. T.

Was sind Alexanders Kriege,
Gegen Eines Weisen Siege!
Er beherrschet jene Legion Begierden,
Die den Held wie einen Sklav regierten.

XVII.

Räthſel.

Und die Philiſter konnten das Räthſel in dreyen Tagen nicht errathen.

Simſons Biogr.

Nach mir ſehnt ſtets ein Weiſer ſich,
Ein Narr meynt oft er habe mich,
Ich bin ein Ding das Gott gefällt,
Und bin doch gar nicht in der Welt.

XVIII.

Ὄλβιοι οἱ φιλέοντες ἐπὴν
ἴσον ἀντεραῶνται.

Bion.

O Lieber, Lieber, Lieber! Mir kochts im wärmern Busen! Sage was schwillt mir das liebende Herz auf — was ist es? daß ichs in Deines ergieße — ich will den edlen Augenblick brauchen, in dem mir so wohl ist, mit Dir zu sprechen! aber was, das weiß ich beym Himmel fast selbst nicht!

Ists Liebe! ists Ahndung höheres zukünftigen Gefühles was mich so treibt, meine Seele gleichsam schaukelt und wieget, daß sie unstet aber entzückt doch, wallet in mir wie Wogen von sanften Winden beweget? Oder — ists nur der Geist der vollern drey

Gläser, die ich am festlichen Mahle geleeret, eines für meine Besserung — eines der Freundinn meines Herzens, meiner Maria! das dritte Dir, Geliebtester vor vielen Geliebten!

Ach ferne von Dir, Freund wie lieb ich Dich heißer! o wärest Du bey mir, und ich liebte Dich so!

Sage, warum kan man nichts schöners, erfreulicheres, herzerschmelzendes sehen als das Bild des abwesenden Freundes? Und warum, ist er gegenwärtig, liebt man ihn kälter? Sag mirs! aber sag mir keine philosophisch-dogmatische Allgemeinheit! O ich sehe Deine ganze liebliche Gestalt vor mir! Ich beug mich vor deiner ernsten doch huldvollen Mine; küssen, drücken, pressen, verschlingen möcht ich Dich — wärest Du selber hier vor mir — so wär es wohl wieder wie laider es öfter sonst war — ich ein Klotze —

Du ein . . . . jetzt jeder dem andern ein Engel.

O Lieber, was täuscht doch ewig den Menschen! Er sich selbst? oder eine neidische Gottheit? Er wünscht, er hofft, sucht, ahndet! Er strebt immer nach höhern Dingen, nach Einem — kein Sterblicher weiß was — und kriegt nichts — und wenn er schon kriegt — wie viel in (sonst verkleinernder) Ferne es schien, ist nichts ihm, so bald er es hat!

O Du mein Bester! Bin ich auch der Deinige und werd ichs auch bleiben? Hast Du mich auserwählet, wie Dich mein Herz auserwählte? und würdest Du treu bleiben der Wahl, auch wenn ich verirrte von Dir? wie einst unser Geschlecht vom Gotte der Götter, vom Vater der Väter, vom Urquell der Liebe verirrte, und er nur desto mehr sich nahte zu uns!

— — — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — — —

O nicht wahr, mein Lieber! auch in G..... und in Peking, auch wärs im hohen Olymp oder im tiefen Tartarus, bringt dich kein tiefsinniger Esel davon ab, kein schöngeistriger Narre verscheucht dich, Du bleibest Gott und Hubern getreu und er Dir!

Verzeih dem Wurme, daß er sich zu Jehovah gestellt; Jehovah's Wesen ist einig und ewig und Liebe — und der Wurm möchte nur mit allen seinen Wurmkräften, einig und ewig, so wie es ein Wurm kann, lieben, und verläßt sich dabey eben auf den, der die Liebe ist — der wird ja die Liebenden erwählen, erretten, heben, tragen, behüten in Sæcula Sæculorum.

Und heute feyerst Du Dein Entstehen. Da

wardſt Du eine lebendige Seele! O denk den Gedanken ich bin, ich denk ihn; Fühle was das iſt: Seyn, ich Seyn — Denke Du biſt ein Ich wie dein Huber, Freund denks und er iſt es wie Du! Und verſtehſt Du, fühlſt Du nun, was der edelſte, erhabenſte ICH wollte, als Er von den übrigen ſprach: Liebe ſie wie dich ſelbſt:n. Und ſag, iſt das dem wahrhaftig liebenden Menſchen ganz unmöglich? Nein, bey Gott! wer lieben kan, kan alles. Aber das kan eben nur Er ganz.

Freund, einmal im itzigen Augenblick, gäb' ich mein Leben für Dich, wie man einem Bettler einen Heller hingibt — und laid müßte mir's ſeyn, wenn ich nicht noch mehr könnte. Denk itzt erſt Ihn, der ſich nicht nur in uns hinein denken und fühlen kan, wie ich mich in Dich, der wirklich in uns iſt, und wir in Ihm. —

XIX.

יהוה

Εκ μερους γαρ γινωσκομεν —

Paulus.

Die Wahrheiten sind für die Menschen.
Die Wahrheit ist Gottes.

Licht ist Er und Er allein,
Das übrige ist alles — Schein.

XX.

Der Author.

Zur Vergeltung für den Recenſenten, N°. II.

Mordet projectum lapidem.
Linn. Syſt. Nat. T. I. p. 58.

Hinz. Warum doch Bav in aller Welt,
Stets gegen Recenſenten bellt?

Kunz. Sie tadelten den guten Mann.

Hinz. So! haben ſie's mit Recht gethan?

Kunz. Mit vielem Recht, mein lieber Herr!

Hinz. Ey! Ey! Nun wundert mich's nicht mehr.

XXI.

Neujahrs-Reime

für

eine Freundinn.

Du bist, weil irdisches an mir ist,
Und in Elysium Gottes meine!
H. Jakobi, Mahler.

Bleib mir gesegnet immerdar,
Du bist mir schnell verschwunden,
Du gutes liebes altes Jahr,
Mit deinen sel'gen Stunden.

Auf ihren Flügeln sah ich früh
Der Liebe Freuden schweben,
Und meinem Herzen brachten sie
Sein schönstes Heil und Leben.

Sie flohen ſchnell — uns blieb zurück
Ihr Licht — wird ewig brennen.
Sie lehrten uns der Liebe Glück
Und wahres Weſen kennen.

So flieht, geſegnet flieht hin!
Euch folgen neue Zeiten!
Die Liebe bleibt, und nie dahin
Fliehn ihre Seligkeiten.

Sie kömmt ſchon mit dem neuen Jahr
Uns himmliſch rein entgegen;
Den Roſenkranz im güldnen Haar,
Im Auge Luſt und Segen.

Willkomm dann, neues Jahr, willkomm!
Wir wollen dich genießen;
Du ſollſt uns wie ein Aether-Strom
So ſanft und klar verfließen.

Wir wünſchen — nichts, wir haben ſchon
Was unſer Herz erfreuet;
Gott iſt die Lieb, iſt unſer Lohn,
Ihm bleiben wir geweyhet.

Was geht uns Wechſel an und Zeit,
Selbſt Tod — Gott iſt die Liebe.
Wir ſind ſchon in der Ewigkeit;
Wir leben in der Liebe.

XXII.

Das weiſe Männlein.

Ἱκανὸς καὶ αὐτὸς ἑαυτῷ σοφός.

Epict.

Ich bin mir ſelbſt genug, ſo ſprach einſt zu Doranten,
Ein junger Philoſoph ein Muſter von Pedanten;
Da, dacht ich, ſpricht der Herr die Wahrheit wie ein Buch,
Denn wem ſonſt als Ihm ſelbſt, wär ſo ein Narr genug.

XXIII.

Ταν χειρα ποτιφεροντα ταν τυχαν καλειν.

Lacon praecept. *

Gott wird dich gewiß erhören und dir ins gelobte Land helfen, aber du mußt ihn auf dem Wege darum bitten. So lange du zu Hause bleibst, wirst du vergeblich rufen wie die Baalspfaffen.

* Ex Plutarch. de instit. Lacon.

XXIV.

Il y a de certaines choſes qu'on n'entend jamais quand on ne les entend pas d'abord — il n'y a qu'à prier Dieu pour de tels hommes —

Mde Sevigné.

Liebe, laßt euch wohl ſeyn beyſammen! Ich hab auf meiner Reiſe viel mit meinem eignen Herzen geſprochen, und bin überzeugt worden, daß ich noch lange nicht frey genug denke, und wandle und noch immer fremde Ketten trage. Alle möchte ich abwerfen, und erwählen einzig, zu meiner Führerin, die allmächtige, allweiſe, allgütige in ſichtbaren Schleyer gehüllte unſichtbare Natur, in der ich lebe und webe und bin und ſie in mir.

Ich möchte ruhig ſeyn wie ſie — immer

wirkend wie ſie — gelaßen wie ſie — kämpfend wie ſie und ſiegend! Gütig wie ſie — unerbittlich wie ſie — viele lieben wie ſie — mich wenigen vertrauen wie ſie und nur denen welche von ganzem Herzen an mich glauben, wie ſie — offen — verborgen — warhaft täuſchend — leiſe — laut, dann am meiſten ſagend wenn ich am ſtillſten bin, und dann am wenigſten wenn ich am lauteſten wäre — alles wie ſie — die alles thut — alles zuläßt — und an allem wohl thut!

Ich laße alles gelten was ich in vorigen Zeiten geſagt habe und halte mich doch nicht mehr an das vorige. Bis Ihr Geiſt ſich meinem Geiſte enthüllet will ich harren — bis dahin nur von Ihr mich täuſchen laßen — der Menſchen Künſte haben mich betrogen!

Studiert zuſammen! Euch umfaße ich mit aller der Liebe welche ſie in mein Herz ergoßen.

XXV.

Meine Gattin,

Nulla poteſt mulier tantum ſe dicere amatam
Quantum a me — amata mea eſt.
Catull.

Ich hab ein Weib ſo iſt kein Weib
Mehr auf der lieben Erden,
So anmuthsvoll an Seel und Leib
In Sitten und Geberden.

Von Ihren Rosen Wangen ſtrahlt
Die Unſchuld und die Jugend,
Und Ihre ganze Lichtgeſtalt
Iſt ein Modell zur Tugend

Ihr Mund aus dem die Treue ſpricht,
Ihr Aug voll ſanfter Triebe:
Ihr klares Engel Angeſicht
Iſt ein Porträt der Liebe.

Ihr Kuß wie edler Ungar Wein
So feurig, rein und ſüße,
Erfüllt mit Wollust Mark und Bein,
Schmekt nach dem Paradieſe.

Ja Liebe: herrlich überaus
Bist du — und gut nicht minder.
Seo Königin in Herz und Haus
Dir huldigt Mann und Kinder.

Ich liebe dich, ſo wird kein Weib
Geliebt in allen Welten.
Möcht dir zum Opfer Seel und Leib
Für jeden Kuß vergelten.

XXVI.

Liebe und Freundſchaft.

Nach dem Franzöſiſchen.

Amicitia ſemper prodeſt, Amor et nocet.
Syr. Mim.

Dem Amor folgt nur Ungemach,
Der Freundſchaft lauter Segen nach:
Ach Ihn gebahr die Thorheit blind,
Die iſt der Weisheit lichtes Kind.

XXVII.

Grabſchrift eines graduiten Charlatans.

Nun wird von ſeiner Hand
Dem Himmel ſind gedankt! gewiß kein Menſch mehr
ſterben.

Bürger.

Ein Giftkoch liegt in dieſem Grab:
Ihm wollts Gewiſſen einſt ermachen
Damit Er vor Ihm Ruhe hab
So ließ Er ſich zum Doctor machen.

XXVIII.

Der Trinker.

Date bibere ab Summo.

Lucil.

Die Welt die beste — mein!
Sie müßt ein Faß voll Wein,
Und ich der Zapfen drein,
Und Zeus der Küfer seyn
Der immer ablief — mein!
Dann würds der Beste seyn.

XXIX.

Stiamo, Amor, a veder la gloria nostra —
Petrarc.

— Die Krone der Liebe beſtehet aus einem einzigen Rubine. Sein Purpur beſchämt jeden Frühlingsmorgen und ſein Glanz jeden Sonnenſtrahl. Brillanten ſtrahlen von ihrem Umkreis durch alle Himmel herab. Dieſe ſind unſre Werke, jedes Opfer, jede Verläugnung, welche wir der Tugend geheiligt; jeder Liebesdienſt, den wir unſern Freunden und Feinden, oder welches einerley iſt, den Guten und Böſen erwieſen; Nur Augen mit eignem reinen Lichte können ſie ſchauen, die übrigen würden erblinden. Aber die Engel des Himmels ſchlagen bey der Erſcheinung voll Bey

fall und Freud' ihre Fittig' zuſammen. Sie verwahret der Adel unter den heiligen Johannes, Pylades, Bloſius, Maria, Magdalena und Heloiſe, und viel andere Perlenkinder, welche auf Erden von Männern und Schweinen achtlos übergangen worden, und deren Namen nur die Gottheit, die Königin des Himmels und Mutter aller Götter kennt, deren Haupt dieſe Krone ſchmückt.

XXX.

Auf einen Dichter, der an der Hydrophobie ſtarb.

— — — Freund Kritikus
Ich ſetze dich an ſeine Stelle.
Pfeffel. (vom Terentius.)

Hier ligt der arme Bav begraben,
Ein Recenſent wird ihn gebißen haben.

XXXI.

Mein Mädgen.

Lux mea te teneo
— Superi teneatis olympum.

Joh. sec.

Ich liebe mein Mädgen, das freuet mich sehr;
Es liebet mich wieder, das freut mich noch mehr.
Und wenn ich der König vom Franzenland wär,
Und hätte Duplonen wie Sand an dem Meer:
So liebt ich nicht beßer, und liebte nicht mehr,
Drum dank ich für Hoheit und Reichthum gar sehr.

Ich liebe mein Mädgen, das freuet mich sehr,
Sie liebet mich wieder, das freut mich noch mehr;
Und wenn es Prinzeßin und Königin wär',
Und hätte viel Schätze, viel Schmuck und viel Ehr,
So wär es nicht schöner und liebte nicht mehr:
Da hätt' ich den Gukuk von Schätzen und Ehr.

Ja wenn es die ſchönſte der Himmliſchen wär,
Sein Kuß wär nicht ſüßer und ſchmeckte nicht mehr:
Und wär ich gar Fürſt vom unſterblichen Heer,
Ich küßt es nicht wärmer und küßt' es nicht mehr,
So küß ich mein Mädgen und freue mich ſehr,
Und küßt es mich wieder ſo freut's mich noch mehr.

XXXII.

La mort eſt le couronnement de la béatitude de l'ame.

Paſcal.

Nie denkt man mehr an den lieben Tod, als wenn man von innen recht wohl iſt, und ſich recht ſelig fühlt. Kömmt das wohl daher, daß die Seele fühlt: Viel beſſer könn's ihr nun in der Knochenwohnung nicht mehr werden; daß ſie ſich darum nach einer höhern Welt ſehnet, wo ſie, wenn ſie auch nichts mehrers zu gewinnen hätte, doch auch wenigſtens nichts mehr von ihren Beſitzungen verlieren würde. Ach wenn das Herz einmal hat was es ſich wünſchte, was bleibt ihm mehr übrig zu begehren, als es nun auch zu behalten. Gewiß gehts bey der beſſern Liebe ſo!

XXXIII.

XXXIII.

Der gutherzige Fürſt, wie es keinen mehr giebt.

Vacca ſit an Taurus, non eſt cognoſcere promtum.

Ovid.

Er läßt ſich alles thun in ſeinem Leben,
Läßt ſich zu eſen und zu trinken geben,
Er läßt ſich anziehn und entkleiden,
Er läßt ſich ſchmeicheln und beneiden,
Er läßt ſich lügen, läßt ſich ſtehlen,
Sich von der Knechten Knecht befehlen,
Er läßt ſich klopfen, überwinden,
Er läßt ſich ſeine Schaafe ſchinden,
Von ſeinen Dienern läßt er ſich regieren,
Und ſeine Kinder läßt er ſich verführen,
Von ſeinen Nachbarn läßt er ſich verlachen,
Und wenn er Fürſtin wär — er ließ ſich gar zur Hure machen.

XXXIV.

Την εαυτου φυσιν, αλλα μη την των πολλων δοξαν ηγεμονα ποιεισθαι του βιου.

Apollo Ciceroni.

Ruhe von innen, Thätigkeit von außen, voller Genuß des Angenehmen, Geduld beym Argen, Vergeß' des Vergangnen, Hofnung zum Künftigen, darinn möchte ich täglich zunehmen. Mit ruhigem, vestem Sinn der Natur treu bleiben. Sie in allen ihren Wegen verehren. Alles Liebliche genießen, das sie nicht mit unverkennbarer Gefahr gebrandmarkt und verboten. Meinen Ruhm darin suchen, dieser großen Meisterin unablässig nachzuahmen. War sie es nicht, welche mir die Seligkeit dich zu lieben ins Herz gab?

welche mehrere Herzen für mich erwärmt? Welche mir Kraft gibt, sie zu umfaßen, und noch mehr umfaßen zu mögen! O der liebreichen Mutter, die uns immer speiset und niemals überfüllet.

XXXV.

Ecce homo!

Τι δε τις, τι δ' ουτις — σκιας ονας ανθρωπος.
Pind.

Er gieng — wohin? und kam — woher?
War nicht — und war — und iſt nicht mehr!

XXXVI.

P. P.

Fürsten, die sich Väter nennen
— — — —
— — — —
Väter daß sich Gott erbarm.

Lavater.

Philomya ein junges Weib,
Das noch nicht dreyzehn Monat zählte;
Als Murner sichs zum Zeitvertreib
In langen Hornungs Nächten wählte:
Die nicht der Männer Tyranney,
Nicht die Gefahr des Ehstands kannte,
Als von des Buhlers Schmeicheley
Ihr zärtlich Herz für ihn entbrannte;
Die ließ nach altem Katzen Brauch
Erst denn Amant ein weilgen brennen:
Und dann wie unsre Damen auch
Sich desto herzlicher erkennen.

Die Luſt der Welt vergeht doch gleich:
Frau Murner kam ins Wochenbette
Und warf ſechs Kätzen die ſie euch,
An Prinzen nicht vertauſchet hätte.
Kaum wenn der heiße Hunger zwang
Den armen Mäusgen aufzupaſſen,
Wagt es die Mutter angſt und bang
Die lieben Säugling zu verlaßen.
„ Genieß dein Wild in guter Ruh,
„ Die kleinen will ich ſchon beſchützen;
Sprach ihr der Vater ärtlich zu,
Und bleibt an ihrer Stelle ſitzen.
Sie gieng getroſt, mit frohem Blick,
Und hätt den Rückweg bald vergeßen.
Doch als ſie kam — o Bubenſtück!
Hat Er die Kinder bald gefreßen.
„ Verfluchte Beſtie — wenn ich wüßt,
Still, Fabeln muß man ruhig leſen,
Er fraß Sie ſelber doch und iſt
Kein Pater Patriæ geweſen.

* * *

XXXVII.

Der unſichtbare — unbekannte Gott, iſt der Vater der Vernunft und Religion, die aber Geiſt und Wahrheit, und unſern Sinnen daher eben ſo verborgen und unbekannt wie der unſichtbare und unbekannte Gott.

Hamann.

La raiſon vient de Dieu; le raiſonnement des hommes. La raiſon eſt infaillible et une; elle marche à pas meſurés, ſans s'écarter de ſon chemin. Le raiſonnement varie et ſe trompe ſouvent, car ſouvent il fait des gambades, il paſſe ſes bornes, et dément la raiſon!

XXXVIII.

An Doris.

Nach dem franzöſiſchen — lateiniſchen — und griechiſchen ꝛc.

Souffrir en paix, ſoupirer et ſe taire,
Se reſigner eſt tout ſe qu'on peut faire.

Voltaire.

Was willſt du vergeben
Amorn widerſtreben;
Doris thu es nicht!
Willſt du ihn beſtehen?
Willſt du ihm entgehen?
Amor ſchießt und fliegt.

XXXIX.

Der Gott dieſer Welt.

(ein Geſpräch zwiſchen vieren.)

Ce Dieu n'a pas encore rencontré d'incrédule
Tout célébre à l'envi, cette Divinité:
La vertu, les talens, et méme la beauté,
Ne valent que par lui, ſans lui ſont peu de choſe:
De tout ce qui ſe fait c'eſt la premiere cauſe;
L'homme dans le néant ſans lui ſeroit encore....
Fléchiſſez les genoux, mortels! ce Dieu c'eſt l'or —

Fragmens d'un Poëme moral ſur Dieu.

A. Betrachtet doch die Schönheit nur,
Die Stetigkeit und Ordnung der Natur.
Das wird Euch ja wohl überführen,
Daß Götter unſre Welt regieren —

B. Was, Götter? Hätten die ſo viele Plagen
In ihre Schöpfung eingetragen —
Der Zufall iſts der alles leitet —

C. Der Zufall? — iſt ein Wort das nichts bedeutet —
Ein Hirngeſpinnſt, ein blauer Dunſt;
Der Menſch iſts, der mit ſeiner Kunſt,
Und ſeiner Liſt und ſeiner Kraft
Sein eigen Schickſal ſelber ſchafft —

D. Der Menſch? o ſicher nie,
Sonſt müßte nicht ſo manch Genie
An einer kolen Feder nagen
Indeßen Eſel Kronen tragen.

C. Wie? Was? nicht Menſchen- und nicht Götter —
Nicht Zufall? — ey beym Wetter!
Was iſts denn — Was regiert die Welt?

D. Das Geld!

* * *

XL.

Liebe dem der an dieſem Gottes-Bande faſert, und es in ſeine Flocken auflöſt.

Herder.

— Liebe aufgeben? — wenn du kanſt o ſo thu es ja! aber iſts wirkliche ächte Liebe, ſo wirſt du auch gewiß nicht können — und da möchte ich nicht daß du dich vergeblich plagteſt — und dir ſelber zu rauben abarbeiteſt, was du dir nie nehmen kanſt noch ſollſt! — Sehnſucht und Jammer iſt bey aller Liebe — und iſt beßer dabey, dann Sättigung und Langeweile — Aber Furcht und Mißtrauen muß nicht da ſeyn; du mußt von Herzen, ohne Neid und Zweifel glauben können daß Du treu geliebt wirſt; das iſt die Haubtſache; das übrige überlaß dem Beherrſcher des Schickſal's — der ſich am Beſten auf die Liebe

versteht und am meisten für die Liebenden interessiert —

— Wo die Liebe recht ächt, stark und rein ist, da ist weder Forcht noch Eifersucht in Ihr. — — — — — — — — — — — — — Sonst habe keinen Kummer wegen der Liebe — Bey den Weibern hats keine Gefahr wenn man fern ist — und nahe — Bruder! Sieh ihre Gesinnungen aus A***** Briefe an H**. — — — — — — — — — —

— Philosoph! wenns Gefühl klüger ist als die Vernunft; So ists dann auch beßer Ihm zu gehorchen — Aber das ist nie wirst du sagen — — weiß nicht — vielleicht — Aber was geht das uns an? Wem Gott ein Amt gibt dem gibt Er auch Verstand? Und wem Er die Liebe ins Herz giebt, dem wird Er auch

Weisheit geben sie zu regieren! — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Ein gesundes Gewißen Freund ist die beste Vernunft — — und alles kommt darauf an wo ein Ding herkommt, denn da muß es wieder hin. — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

XLI.

Eupiſtus.

Geſetzt daß man die ſchlimmſte Krankheit hätte,
So iſt ſie nicht ſo ſchlimm, als — Eure Cur.

Gellert.

O weh, dem armen Eupiſtus,
Kein Wunder daß Er ſterben muß!
Profeſſor, Doktor, Phyſicus,
Beſucht ihn, nur — kein Medicus.

XLII.

On les aime beaucoup, mais quelques ans d'union rendent l'hymen bien reſpectable — — — — Elles nous aiment, nous aiment toujours et ſans relache, qu'on eſt bien ſurpris un beau ſoir, de trouver la ſatiété où l'on recherchoit le bonheur. —

Beaumarchais.

Muß denn der weiſe F** überall oben dran ſeyn? Ich arbeite ſchon Jahre lang ihn in meinem eignen Herzen zu ſtürzen und kans nicht dazu bringen — — Er wird mir wohl an der H. Weyhnachten I.....Herz auch wegſchnappen — ſie wird denken der erſchießt ſich doch nicht — und da hab ich alſo länger dran —

Wenn das aber ein Weib nicht für ihre gröſte Herrlichkeit, hält wenn ſich einer den Schädel um ſie zerſchmettert — ſo iſt ſie keines wakern Burſchen werth — Und weil die Weiber nun einmal denken wie ſie denken, ſo wär es freylich der dummſte Philiſterſtreich ſich für eine — auch nur an den Ellenbogen zu ſtoßen — Die ſaubern Thiergen — man ſoll klug ſeyn, brav, ſchön, tapfer ſeyn wie ein Löwe, biegſam wie ein Bologneſergen, alle 7 Künſte können, und dann doch für ein paar blaue Augen — vor Liebe ſterben oder gar vor Narrheit leben — Das ſind mir Geſchöpfe! Und doch uns zu Gehülfinnen gemacht — Hm! Hm! Hm! — Und doch — iſt unſer Leben wie Taffe ohne Zuker, wie Suppe ohne Salz, wenn wirs nicht für ein Weib leben — Und doch, du muſt mir noch ein Doch verzeyhen — Und doch —

noch

noch einmal verdirbt die Ehe das Salz der Liebe und macht es dumm — Es wird so leicht keiner kommen der sein Weib liebt wie Du deine L**! Und wär sie dir nicht angetraut, deine Liebe könte nicht vester und gröser seyn, aber wie viel gewürzter? sprecht!

Da hast Du jezt keine Verzweiflungen, keine horreurs, aber moralische Ketzereyen, was wird C.... nun sagen? Es ist doch wahrhaftig zum — ich habe mich geschämt vor mir selber, einer lieben Seele, so einen hölzernen gedrechselten Brief zu schreiben, wie mein lezter an sie war — und der soll nun alles gut gemacht haben?

XLIII.

Der Hageſtolz.

Aus dem Franzöſiſchen.

— Sit mihi — amica
— — — — —
— — — — —
Pulchra procax, petulante manco
— — — — —
— — — — —
Nam niſi his moribus fuerit
— — — — —
— — — — —
(Dicere abominor) uxor erit.

Auſonius.

Wofür ließ ich mich trauen,
Da anderer Männer Frauen
Mit weniger Beſchwerden
Die meinen täglich werden.

XLIV.

Wer liebt, will lieben und nichts weiter.
Leisewitz.

Ihr ſeyd doch curioſe Leute — Du magſt jezt lachen oder predigen — ich habe das leztemal in kälteſter Eile geſchrieben und wiederhol und bekräftig's jezt mit kälteſter Bedächtlichkeit —

Konnt ich denn auch etwas laidigeres ſagen, als: wir fürchten uns noch vor unſerm eignen Herzen.

Weißt du auch — daß ich bleiben will und werde was ich izt bin — oder mich ſelbſt aufgebe — lache wieder oder ſchüttle dein kluges Haupt —

Noch mehr: ich habe nicht in die tiefſten Falten deines Herzens geſehen, wie bey meinen Freundinnen — Du biſt ein Mann und haſt deinen Sinn für dich, der auch nicht ganz der meinige iſt — und doch ruhig geſprochen als wenn ich ein Abc läſe: Thron und Schafot, Tod und Auferſtehung — Himmel und Hölle — ſoll mich nicht von dir trennen —

Liebe wird Liebende nie trennen, ſonſt wollte ich ſagen: eine innigere Liebe könnts etwann thun — Aber nein, nur die Schwäche unſrer eignen Seelen wär das im Stande —

Lache — ziehe mich wieder mit meinem aut Cæſar aut nihil auf — ich bin nichts auf der Welt — aber mehr als Cæſar in meinem und wohl auch in einigen andern Herzen —

Nicht herunter — jeder Sprung den ich in

der Liebe zurük thäte wäre mir wie ein Sprung nach der Hölle —

Ich? soll mich vor allzugroßem Enthusiasmus hüten, und ich wünsche nichts anders als in dem allergrößten beständig zu leben, wie der Salamander in seinem Elemente! —

Alles was ich thun kan, ist meine Schwäche zu erkennen — und zu denken daß mein Herz ein Barometer ist — auf deßen Höhe sich also noch keine Schlößer bauen laßen.

Aber, Freund es beginnt sich das Quecksilber in meinem Wetterglase zu figieren! darum ist es itzt Zeit daß wirs hoch treiben — damit es nahe beym Himmel stehe wenn das Glas zerbricht.

Herauf Bruder wollen wir — daß einem Zuschauer auf der obersten Stuffe von Jakobs Leiter noch vor unserer Höhe schwindlen möchte —

Ich? sollte minder lieben — damit ich nicht fahr oder Unbequemlichkeit darüber litte — und Sokrates und Gellert und Mosheim und Aristoteles keinen Riß krigten — Schöne Liebe, die etwas anders wollen, wißen, thun kan und mag — als lieben —

D** hat an Liebe nichts verloren — nur an Behaglichkeit und Vertraulichkeit — ich bin nur klug geworden, daß ich ihm nicht mehr geben werde was er nicht genießen kan — Catastrophe wird ihm das nicht wiederbringen; nur ein Genius der sein Herz zu mannigfaltigern Aussichten öfnet, als es bisher offen war —

Ich denke nicht dran mit der Vorsehung zu murren — ach ich habe zuviel über die Menschen zu klagen! und das Schlimmste die größte Klage ist, daß man Ihnen nicht klagen kan

und darf. Man wird misverſtanden und misbraucht.

O daß ich wüßte wo die wären die warm ſind — daß ſie mit mir fühlen können; die Vorurtheillos ſind — daß ſie mich verſtehen können.

XLV.

Impromptu beym Schachſpiel.

Der Springer das Königl gibt Schach dem König und der Königin und gewinnt das Spiel.

Philidor.

Im Schach und Kriege lob ich mir
Den wohl beritt'nen Kavalier,
Der ſeinen Feind ins Bocks-Horn zwingt
Und dann auf ſeine Feindin ſpringt.

XLVI.

— Tu licet usque
Ad Tanaïm fugias, usque sequetur amor.
Propert.

Mantel und Kragen magst Du nur immer behalten — das soll Dir nie ein Anstoß seyn — denn schau das hängt Dir nur über Hals und Schultern — und ist von dieser Welt — und du mußt doch immer den Abderiten geben was den Abderiten gehört — Aber dein Herz das weißt nichts von Mantel und Kragen — nichts von Gesetz und Zwang — wenn es von der Liebe gefreyt worden — und aus der egyptischen Dienstbarkeit der Philosophie und Moral erlöst — in das

Gelobte Land der Urania eingeführet worden! Darum nur sorglos dein Herz der Liebe! Und übrigens dem Herr Regierungsrath und Superintendent, dem Papa und der Mamma, Kind und Gesind, Hof- und Hausvich, jedem das Seine und was Dein eigen ist, der Liebe — und dem der sie Dir ins Herz gab!

Lieber — wenn du nicht willst überwunden seyn, so streite nicht mit der Liebe —

Ist sie schwach? so wird sie von selbst weichen —

Ist sie stark? so kan nur Sättigung sie schwächen —

Ist sie ächt? so soll sie bleiben! Und ich wünsche Dir Glück — du fühlst gewiß iezt besser daß du lebst als sonst — genießest wenn Du wieder geliebt wirst, das beste Erden-Glück! — und wirst ja in allwege weder Skrivers Seelen-Schatz, noch Werthers

Piſtole nöthig haben, wie du ſagſt, denn du liebſt ja platoniſch.

Auch war das nicht dein Verſtand der mit deinem Herzen ſtritt, das waren deine dummen Vorurtheile —

Es iſt ausgeſtritten wenns dem Herzen ernſt iſt — Ja! wenn ſichs vergreift oder nur die Sinnen gerührt ſind, dann iſts was anders! Aber wenns vom himmliſchen Funken — vom Punkto ſaliente, gerade aus Pſychens Foco kömmt — dann —

Wer will der Liebe in die Ferſen ſtechen — Ihm wird der Kopf zertreten — und er kommt in die äußerſte Kälte und Finſterniß, wo da iſt Heulen und Zähnklappen —

Wohl thun wirſt Du wenn Du nicht einen Strahl von deinem Funken in irgend ein Auge blinken läßeſt — das nicht ſelbſt Mondſtrahl im Geſicht hat — und ſollteſt Du viel ſüßer

Stunden drüber entbehren — ich hab selbst erfahren wie schädlich das ist —

Es war doch nicht etwan *** welche dich entzükt — denn da wollt ich all meinen Knaster mit samt den Peiffen wetten — dein Herz hat fehl geschoßen und du biſt nur verliebt und dein Verliebniß wird vergehen, wie der Hexrauch dieſes Sommers vergieng! und dein Herz wird wieder bey deiner dürftigen Vernunft allein seyn — und für deine arme Seele beten — Selah!

XLVII.

Ein Charakter-Stük.

Ερμεν οιον ερμεν, ουκ εχω καλον γυναικες;

Medea in Euripid.

Ein allerliebstes Kröpfgen,
Es nikt euch mit dem Köpfgen,
Und macht euch Complimentgen,
Grüßt ihr es — wie ein Entgen;
Beym Tanz gumpts wie ein Rößgen,
Und hört nichts gern als Pößgen.
Bald sizt es wie ein Blökgen,
Bald schwänzelts mit dem Rökgen,
Oft gakerts wie ein Hüngen,
Oft surrt es wie ein Biengen,
Küßt lieber als ein Späzgen,
Kraut hinterrüks wie Käzgen;
Das ist ein B** Fräzgen.

XLVIII.

Totus ratio est —
Vis Jovem naturam vocare, non peccabis,
est enim ex quo nata sunt omnia —
Senec.

Du frägst wie es mit meinem philoſophieren gehe? Ich kan dir nicht viel erfreuliches mittheilen: Meine Vernunft und mein Herz ſind geſchworene Feinde — und ſtehen gegen einander wie zwey Mauren — Beyde veſt und unüberwindlich, und jedes mit dem Recht auf ſeiner Seite —

„ Alles iſt nothwendig " behauptet ſie! „ Frey, frey, bin ich, " wiederruft es! Und ich armer Schlucker ſoll da Urtheil fällen? Du haſt utriuſque ſtudiert, könnteſt du mir nicht rathen wie die Partheyen wenigſtens

in eine Gültigkeit könnten gewiesen und verglichen werden?

Denn mir machts meine Weltweisheit just wie du mirs bis dahin gemacht. Ich frage sie und sie antwortet mir nicht. Erkundige dich doch bey Euren hochgelahrten Weisen, warum man wohl frägt — wir stupide Schweizer thuns um Antwort zu kriegen?

Hieraus kanst du nun abnehmen, daß meine, wie die Götzen der Baalspfaffen stumme Philosophie, mich kleine Schritte in der Erkenntniß der Wahrheit machen läßt. — Und, laider macht auch meine Moralität keine größern — aber doch Bessere, denn mit jeder unendlich kleinen Vollkommenheit, die ich mir erwerbe, erwerb ich ein kleinstes Theilgen Glauben mehr an eine unendliche Vollkommenheit, die Lohn und Vergelterin seyn wird, denen welche sie suchen.

Apropos:

Wenn es Begriffe, wenn es Gesetze ihrer Verknüpfung, das heißt, wenn es Wahrheit, wenn es Erkenntniß der Wahrheit, mit einem Wort, wenn es Vernunft gibt — so ist auch Nothwendigkeit — nothwendig wirklich — Es gibt also nothwendige Dinge —

Jetz erlaube mir die Frage: gibt es eine nothwendige Substanz, oder sind alle nothwendig?

Oder ist es keine?

Weißt du einen Fall mehr? Ich denke nicht!

Und nun — der dritte ist Unsinn, denn ohne Wesen welche Wahrheit erkennen, wäre selbst Wahrheit ein Unding! Es müßten demnach (da es nothwendige Wahrheit gibt,) zufällige Dinge den zureichenden Grund nothwendiger in sich enthalten.

Der zweyte kömmt dem schlichten Menschenverstande und der Erfahrung eben so vor, aber dem Vernünftler ist er nicht so leicht ausgeredt. Laßt uns ihm das Waßer ein bisgen näher beschen.

Gibt es viele Substanzen, oder gibt es nur eine!

Gibt es nur eine — so bin denn doch wohl ich und Du und Peter, und ● dieser Glecks hier, jeder ein Theil derselben, denn ich bin doch nicht Du und Du nicht Peter und Peter nicht der Glecks. Wie sind wir nun Theile dieses Ganzen? Wer hat das Ganze aus seinen Theilen zusammen gesetzt? In ein Ganzes vereinigt? Denn ein zusammengesetztes Ganzes, ists aus seinen Theilen? Entwickelte sich etwann und entwickelt sich noch das Universum aus einem ewigen Ey, wie das Menschengeschlecht sich nach Schöpfer

Hallers Hypotheſe aus Mutter Evas Ovario entwickelte? Wer hat dann das Ey gelegt? „J! das Ey war nothwendig!“ Auch die Schale? Das Häutgen? Jeder Beſtandtheil beſonders? Alle zuſammen in einem von Ihnen? In welchem? Sagt lieber, es hat ſich ſelbſt gelegt! Hör, Bruder die Philoſophie könnte einem vernünftigen Menſchen beynahe erlaiden, wenn er zuletzt bey der Frage wem hab ich Daſeyn und Leben zu danken, noch die Antwort vielleicht riſquiert deinem Buben!

Alſo bedörfte doch das Ganze eines Zuſammenſetzers und Zuſammenhalters — und der wäre doch wohl nicht ein Theil deſſelben?

Freund ich bin! und bin nicht Du? und muß dir doch, wenn ich vernünftig bin, zugeben, daß Du biſt ſo gut als ich! Alſo ich und Du ſind zwey! Und troz unſerer

engsten Vereinigung in der Liebe ist ontologisch zwischen uns eine ungeheure — eine unendliche Kluft. In uns liegt der Grund des Zusammenhangs des großen Ganzen nicht, im großen Bären auch nicht, und in allen Sphären eben so wenig!

Ohne Eisen keine stählerne Uhrenkette — ohne Materie keine sichtbare Welt! aber so wenig im Eisen der Grund ligt, daß dieses was ich hier vor mir habe eine Uhrenkette ist, so wenig in der Materie der Grund, daß sie in dichte Sphären abgetheilt ist, welche in Ellipsen sich um einander bewegen, und durch Fluida mit einander verbunden sind.

Ein Princip der Ordnung, das nothwendig und ewig in der Natur und der Grund ihrer ewigen Harmonie und Zweckmäßigkeit sey, ist selbst Humens letzte Ausflucht!

Zugegeben für einen Augenblick. Ordnung

ist in Vernunft gegründet, also ein Princip von Vernunft in der ganzen Natur, daß denn wohl unendlich ist, wie unser dasigen substantielle Vernunft endlich ist —

Nenne nun dieses Princip wie Du willst — Deus est mihi *Ratio Naturæ!* und willst Gott *Ratio sufficiens!*

* * *

Ein Begriff der keinen Widerspruch in sich hat, kömmt irgend einem Dinge zu —

Nothwendigkeit ist ein Begriff der keinen Widerspruch in sich faßt.

Nothwendigkeit kömmt irgend einem Dinge zu.

Nothwendigkeit kömmt z. E. dem Zusammenhang aller ewigen Wahrheiten, der Summe und Verbindung aller Relationum æternarum rerum zu — aber ohne eine ewige

Vernunft die sie alle erkennte, wo, was wären diese Wahrheiten?

Es gibt also eine ewige nothwendige Vernunft, die Attribut einer ewigen nothwendigen Substanz ist, oder vielmehr die Kraft derselben — und wenn man will diese Substanz selbst ist!

Und werd ich die nun wohl, wenn wieder die Rede von der Gottheit seyn wird, ein paar Fragezeichen erspahrt haben?

Du meynst man könne glauben wollen? wollen? und sich darinn üben? Ich meyne das wäre die Vernunft verläugnet? Die uns doch am unfehlbarsten zu ihrer Urquelle leiten muß! Du wirst mir darüber hoffentlich keine bisher misdeuteten Sprüche entgegen setzen; Der, Der von Geist und Wahrheit sprach, uns die Vollkommenheit der ewigen Gottheit zum Muster vorstellte, selbst ein Meister

in der Kunſt zu beweiſen war, deſſen Worte können unmöglich von einem weiſen Chriſten gegen den Gebrauch der reinen Vernunft gemißbraucht werden. Freund, ſie iſt das Kind Gottes, die, wenn ſie die Wahrheit um ihrer ſelbſtwillen ſucht, die wahre Anbeterin im Geiſt und in der Wahrheit iſt.

Jene Schmäher derſelben, ſind die Sophiſten, Künſtler und Gaukler, wider welche Paulus itzt eifern würde, wie er zu ſeiner Zeit gegen die Vernünftler eiferte, welche mit ihren Sophismen den blinden Glauben an die blinden Götzen und den blinden Zufall erhalten wollten.

Wenn du das Wort: einfältig in ſeinem edlen Sinn nimmſt, ſo iſt nichts einfältiger als die Vernunft; und Chriſtus und ſeine Apoſtel haben doch, denk' ich, nur die Einfalt im edlen Sinne geprieſen.

Und wenn der heilige Geist (Geist Gottes) die Menschen erleuchtet, was erleuchtet er an ihnen? die Vernunft! das heißt er erhöhet derselben Vernunftfähigkeit! Ich wäre also immer in der Versuchung, einen weisen edlen Menschen, der den Willen Christi thäte, ohne ihm jeden Augenblick Herr, Herr, nachzurufen, lieber vom heiligen Geiste inspiriert zu halten, als jene Verfolger der heiligen Vernunft, welche, wo sie irgend derselben habhaft werden, sie so däumlen und einklammern, daß sie freylich zur Erkenntniß der Wahrheit untüchtig genug, und ihr selbst so unähnlich wird, als das Flickwerk aller-aner-isen und-oren seit 1500 Jahren dem Stückwerk der Apostel.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Das wäre doch verzweifelt, (um die

zuletzt auch noch ein Argumentum ab homine ad hominem über die Wirklichkeit einer vollkommensten Substanz zu geben,) wenn sich zu dem höchsten Prädicat kein Subjekt finden sollte? Bring etwas schändliches oder närrisches auf die Bahn, das nicht ein Thor schon gedacht, ein Philosoph schon gesagt, und irgend ein Elender schon gethan? Jede Misgeburt also, fände unter den Menschen ihren Vater! Aber zum herrlichsten Ideal wäre kein Urbild im Reiche der Wesen! — Die Vernünftigen sollte jede Thorheit erträumen — und die gesunde Vernunft ihres vollkommensten Gegenstandes nicht überzeugt werden können? Ich sehe nichts woran diese Erwartung zu Schanden werden könnte; meine Erforschungen haben ihr entsprochen; daß ich meine Ueberzeugung den andern geltend zu machen nicht im Stande bin, humanum est — vel

si mavis huberianum — Es bleibt nichts desto weniger höchstes Interesse des Menschen hier zu suchen — und wer von ganzem Herzen und aus allen Kräften, in der Einfalt der Vernunft suchen wird, der wird — auch finden.

XLIX.

Ein verſtümmelt Geſpräch.

Il faut bien mentir quelques fois quand on eſt évêque.

Rouſſeau.

Il faut bien mentir quelques fois ſans être évêque.

Huber.

Hinz. Sag unſer Pfarrer ſchmält ſo viel auf
Ihe- und Atheiſten;
Was für ein Unterſchied iſt zwiſchen
dieſen Chriſten?

Kunz. Darüber will ich gerne dich belehren,
Ein kleines Beyſpiel wird dirs leicht
erklären:

Dir iſt doch lieber Hinz bekannt,
Wie's mit dem Eſel und dem Maul bewannt,
Juſt ſo mit dieſen Herrn, der Herr von The- iſt der Baſtart,
Und der von A- ein Eſel rechter Art.

L.

Genügſamkeit.

Nec quemquam, mihi crede, facit Diadema beatum.

Palingen.

Mein Liegen, meine Pfeiff, mein Krug,
Sind alle meine Schätze!
Doch hab ich ſie — und hab genug
Daß ich mich ſtets ergötze.

Drückt Schwermuth mir das bange Herz,
Mein Liegen kans erquicken!
Ihr ſüßer Kuß, ihr ſanfter Scherz,
Kan Leib und Seel entzücken.

Quält lange Weile mein Gemüth,
Seh ich mein Pfeifgen füllen;
Wie ſich ſein Knaſter-Dampf verzieht,
Verziehn ſich meine Grillen.

Und macht gelehrter Spleen mich toll,
Wie jag ich den zum Teufel:
Mein Krug von edlem Rheinwein voll,
Siegt über Sorg' und Zweifel.

So leb ich froh in Gottes Welt
Und bin vergnügt bey Wenig!
Von Geld- und Ruhm-Sucht ungequält,
Zufriedner als ein König.

L I.

Vorrede.

Non ego, cum ſcribo, ſi forte quid aptius exit,
Quando haec rara avis eſt, ſi quid tamen aptius exit
Laudari metuam: neque enim mihi cornea fibra eſt —
— Sed ſum petulanti ſplene cachinno.

Perſius.

Es iſt doch gut, Freund, daß du mich noch zu rechter Zeit an eine Vorrede erinnerſt. Hätt' ich doch bald vergeſſen daß ein Buch eine Vorrede haben muß, oder es geht ihm wie einem Meß-Doktor ohne Harlekin — dem der Pöbel ins Geſicht guckt und ihn ſtehn läßt — ſonder Troſt und Geld.

Freylich ſollte der Titul die Phyſiognomie

des Buches seyn — auf welche sich die Bücher-Kenner einlassen möchten oder nicht. Aber die hochgelahrten Herren sind eben groſs-entheils abergläubige Nicolaiten — halten die Nas ans Papier, und riechen aus welcher Fabrique es wohl kommen möge — und lachen über die Heilige Gesichtsschau-kunde — Weiſst du warum sie lachen? — Weil — willst Dus aber auch niemand sa-gen — oder der (Gott verzeyh mir meine Sünde) oder der Vater aller deutschen Journale — soll dich holen — weil Sie es nicht verstehen; Es ist ihnen zu kraus:

„ Aber Kukuk singt gut Choral
„ Und hält den Takt fein innen. *)

Das ist ein verdammter Vogel, der Kukuk! Denn wie Aldrovandus erzählet — ja poz

*) Von deutscher Art und Kunst, p. 55.

tausend, ich muß eine Vorrede schreiben und keine Naturgeschichte — und doch der Vogel Kukuk, ist gar ein toller Vogel — und soll dem Adler aus dem Neste gehüpft und durch ganz Deutschland, sogar in unser liebes Vaterland geflogen seyn — und wieder heim — und singe noch immer, Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Aber meine Vorrede — In der soll ich wohl sagen Wie, Woher, und Warum mein Buch in die Welt gekommen ist!

Ey nun! ich habs geschrieben, und also ist es aus der Feder gekommen — Warum ichs aber geschrieben habe? — Brauch ich denn das zu sagen?

Ich habe zehn tausend Ursachen dazu gehabt.

Erstlich: weil ichs gerne gethan habe. Et enim si delectamur, cum scribimus;

quis

quis eſt tam invidus, qui ab eo nos abducat, ſagt Cicero oder Seneca, es fällt mir nicht gleich ein, welcher? Vielleicht ſagt dirs einer meiner Recenſenten! Wenns doch keiner von beyden geweſen wäre — das wäre ein Fund, um den Author mit der Hufe kützeln zu können!

Zweytens: — „Nun Du wirſt uns doch „nicht alle zehntauſend Urſachen aufzehlen „wollen" — Warum nicht — wenn michs luſtig deucht —

„Weil man doch auch ein wenig Reſpect „fürs Publikum haben ſoll" —

Reſpect? Fürs Publikum? proh! Deum immortalium fidem? Iſt es bös oder gut? Närriſch oder klug? ſchwach oder ſtark?

„Mehr bös als gut freylich, und auch „mehr närriſch und ſchwach!"

Wenn man das von einem Menschen sagen müßte? Was wär Er? Ein &c. &c. &c. !!!

Also liebes Publikum, (ich möchte weinen, daß ich so von dir denken muß!) bist Du ein &c. &c. &c. und ich bin noch sehr gut, daß ich deine Schaam mit meinem etcetera bedecke. —

Doch ich will dich nicht gar verdammen! Es gibt noch zum verwundern viele Gute, Edle, Kluge in deiner Mitte, und vorzüglich in meiner Nähe!

Und um dieser willen ein Wort im Ernste über mich und mein Geschreibsel.

Eine von den hauptsächlichsten Ursachen, warum ich alle diese so unbedeutende und meist mittelmäßige Reime und Gedanken herausgebe, ist diese: Ich bin so oft, seitdem es bey meinen Mitbürgern bekannt worden, daß ich zuweilen zum Zeitvertreib ein Ge-

dichtgen oder andere Aufsätze mache, in den Verdacht gekommen, als wenn ich an diesen oder jenen Anonymitäten, welche etwann in der Stadt circulierten, theil haben möchte, daß ich mich dieses mir höchst unangenehmen Verdachts gern entledige, indem ich bey dieser Gelegenheit alle meine Aufsätze, die auch nur zur Noth lesenswerth, und die für mehr als eine Person geschrieben waren, oder mehr als eine Person interessieren konnten, hiemit zusammen herausgebe, und dabey zugleich alle meine Gönner und Bekandte — und das ganze mich umgebende Publikum bey meiner Ehre versichere, daß ich niemals ins künftige das geringste weder zum circulieren noch zum Drucke aufsetzen werde, ohne mich als Verfaßer dazu zu bekennen. Ich will alles über mich ergehen laßen, wenn ich dieses Gelübde jemahls brechen sollte. Aber

ich erkläre auch zum voraus jeden der mir etwas anonymes zuschreiben wird, bis er es wird beweisen können und sich selbst bewiesen haben, vor allen Menschen und in sein eigen Herz hinein für einen infamen Schurken und Verleumder.

Wird einiges übrigens in meinem Büchlein einige amusieren, anderes andern wohlthun oder nützen — so mags! Das meiste ist eigentlich für meine Freunde aufgesetzt und bleibt für sie.

Ich bin nicht im Stand etwas Ganzes zu machen, und habe auch weder Lust noch Zeit dazu. Mein Gelehrsamkeit ist nicht weither und mein Schriftsteller-Talent sehr gering. Das weiß ich wohl. Fürs erleuchtete Publikum hab ich auch vix ac ne vix geschrieben. Und fürs große mächtige, — auf das hab ich gar keine Rücksicht genommen.

Für die Provinzialismen, Sprachfehler, Unbestimmtheiten, Dunkelheiten, den Unsinn und dergleichen will ich mich in aller Geduld strafen laßen, denn ich wollte lieber alles thun — als im geringsten ausarbeiten.

Der Verfaßer.

LII.

Die große Weltkette.

— — — ligat
Terras ac Pelagus regens
Et Cœlo imperitans Amor.
Boethius.

Ein Küchenjung mit seiner Liebe
Regiert des Küchen-Mädgens Triebe,
Und die regieret den Heiduken
Und der mit seinem breiten Rufen
Und seinem schwarzen Schnäuzgen
Regiert das Kammer Käuzgen,
Und die den Edelknaben,
Und der mit seltnen Gaben,
Nach alter griechischer Manier
Den debauchierten Cavalier!
Der schmeichelnd die Maitreß regiert,

Die wieder in den Poſchen führt
Den Staatsmann der mit ſeinen Ränken
Den König und die Höfe weiß zu lenken
Von ganz Europa — das mit ſeiner Macht
Das übrige der Welt ſich unterthan gemacht.
So läuft unwiſſend oft — zum größten Theil
Die kluge Welt — an eines Buben Seil.

LIII.

Sine virtute amicitia esse nulla pacto potest.
Cicero.

Ohne Würde kein Glük. Die höchste Seligkeit welche die Naturuns beschehren kan, ist ein elender Kram, wenn nicht das höchste Bestreben ihrer würdig zu seyn auf der andern Seite dabey ist.

Es ist eine unbestechbare Sache rein lieben und nicht rein seyn, Rechtschaffen geliebt und nicht Rechtschaffen erfunden zu werden. Höchste Liebe erfordert höchste Tugend.

Was ich dir wegen ** schrieb, war nicht verstanden, wie du, mit großem Unrecht es verstanden — —

Undel würde ich nie für dich prakticiren

und wenn es einen Thron gölte — — — Wohl eher wie Odoardo seiner Emilia einen Dolch dir in die Brust stoßen, um dich vor der Gefahr einer Niederträchtigkeit zu bewahren. Und ich hoffe ein gleiches von Dir! Nein, keinen Gefallen keinerley Art, erwarte je von mir, der dich erniedrigen könte, eher wie gesagt, mein eigen Blut um alles dergleichen von dir abzuwenden. So sollen, deucht mich, ächte Freunde gestimmt seyn:

Eine Tugend — alle Tugenden — in allen Umständen — zu allen Zeiten.

Wie kan ich auf deßen Liebe zählen, dem nicht Vollkommenheit über alles geht.

Leiden und Sterben für den Freund ist edel und groß, für den der's thut und für den dems geschieht — Aber sündigen für seinen

Freund — iſt doppelt ſchmählich für beyde.

Ach ſterben könt ich wenn man wollte — für dich — für manches große und edle — aber leiden?

O Gott daß es Leiden geben muß!

Si Deus unde Mala?

Si non — unde Bona?

ſag ich mit oſte!

Doch Er iſt! und mit Ihm iſt gewiß daß ſich jedes relative Uebel in ein abſolutes Gut auflöſet — und ſo iſt auch mit Ihm für den Weiſen kein Uebel mehr da!

— — — — —

— — — — —

LIV.

Où eſt-elle cette Raiſon, parfaite qui eſt ſi près de moi, et ſi différente de moi? Où eſt-elle cette Raiſon ſuprême? — Le Dieu que je cherche?

Fénélon.

Das dir meine Ueberzeugungen * von dem UNBEKANNTEN, einleuchten werden — wenn man die Zwiſchen-Räume ausfüllt — wo ich gedacht hab ohne zu ſchreiben — hab ich mir vorgeſtellt — und den Vorwurf deines Wanns erwartet! Wer es aber auch ſollte zu leſen kriegen, wenn er ſie nicht wie du ausfüllen mag und kann; für den ſey es nicht geſchrieben.

* Siehe N°. XLVIII.

Aber deine Katechismus-Fragen nun alle über den Unbekannten bin ich nicht im Stande zu beantworten.

Es ſpreche, Du verborgner Gott!
Ein Menſch was eigentlich dein Weſen,
Und — werde nicht dabey zu Spott
Vor allen die den Ausſpruch leſen.

ſagte beynahe das ſublimſte Genie unſers Jahrhunderts, der Graf Zinzendorf; und hat, wenn nirgends, hier Recht.

Nur ein Wort auf dein Wo? Ich weiß zwar daß du den Kant geleſen, und daß ich dir alſo mit keiner ſo recht und ſchlechten Dogmatik mehr kommen ſollte Aber ich hab Ihn auch geleſen. Und ich habe die zwey Grundſteine welche Er zu erſt gelegt, und worauf er die Haupt-Säulen ſeines Vernunfts-Zuchthauſes aufgeführt: Raum ſey die Form unſrer äuſſern und Zeit

die Form unſerer innern Anſchauung, zwar deutlich weiß auf ſchwarz, aber keinen veſten Grund gefunden, worauf dieſe Säulen ſicher ruhen und das Gebäude ſtützen könten.

Nach Ihm wäre der Raum etwas und wäre nichts. Nichts weil er keinem Dinge zukömt, als unſern Vorſtellungen. Etwas weil wir Ihn vor allen Dingen denken müßen.

Eine Kugel, wäre nur in unſerer Einbildung (Vorſtellungs-Art) eine Kugel und die Figur derſelben welche ohne Raum nicht vorſtellbar iſt, wäre keine Beſtimmung derſelben; ſondern ein Schattenſpiel unſerer Anſchauungs-Form, welche Form demnach, beyleide nicht die Form wäre nach welcher die Dinge exiſtieren; ſondern vermuthlich eine Form welche der Natur ſo gefallen hätte, unſerm Verſtande pro tempore mitzutheilen!

Wenn ſie uns einmal eine Form geben wird, uns die Dinge dem analog vorzuſtellen was ſie ſeyn mögen, das müßen wir in Geduld abwarten! Wenn es ihr möglich iſt uns eine ſolche zu geben? oder wenn die Dinge ſelbſt eine Form haben, nach welcher ſie ſind und gedacht werden können? *)

Setze aber einmal — Du habeſt die Kantiſchen Tranſcendentalitäten nicht geleſen, habeſt noch nicht mit Hume gelernt an der Verbindung von Urſache und Wirkung zu zweifen, [in welchem Falle ich, wenn ich drinn

*) Aehnliche Bewandtniß hätt' es mit der Zeit. Die Veränderungen ereignen nicht wirklich eine nach der andern vor, ſondern wir dächten nur eine nach der andern: Aber dann müßte doch eine Zeit für unſre Gedanken da ſeyn — wer weiß: das kömt uns nur ſo vor, iſt nur eine Form — vielleicht denken wir alles auf einmal — doch ſelbſt das auf einmal und die Succeſſion iſt nur eine Form — und was iſt denn die Form — das weiß der Sukuk, welcher Philoſophus?

wäre, gleich die Würfel nähme um zu loosen, ob ich ein Atheist oder ein Rosenkreuzer seyn wollte, denn da ein wahrer Skeptiker in allen Fällen lauter Lügen zu denken hoffen muß, so kan doch für ihn nichts besser seyn, als sich der sauren Mühe zu denken, überheben] so darf ich dir über dein Wo, meine bisherige Paradoxie schon eröfnen!

In Absicht auf seine Substanz, besonders in so fern sie den Grund, das Prinzip jener Kraft enthält, durch welche das Materiale der sichtbaren Welt möglich war, überall!

Hier und dort nicht — Dort mehr als hier, das kan nicht seyn.

Daraus entstünde Einschränkung, Figur! Pfui!

Punkt der vom Centro auswirkt: unwürdig! Auch die nemliche Schwürigkeit — Entweder Figur müßte da seyn — oder unendliche Kleinheit —

Abermal Pfui!

Punkt der ſich mit unendlicher Geſchwindigkeit bewegt — das hieße Bewegung in Actu und Ruhe in Effectu —

Und wenn er dann einmal ſtille zu ſtehn für gut fände?

Alſo überall, einmal St. Paulus, und ich denken ſo; und was kan nirgends ſeyn? Wo iſt das, was auſſer dem Raume iſt?

Der Raum iſt doch — ewig, unendlich, unveränderlich!

Bruder er könte näher mit Gott verwandt ſeyn, als wir glauben dörfen.

Der von Ewigkeit zu Ewigkeit iſt, der die Himmel der Himmel erfüllet, in dem wir leben und weben und ſind — Siehe das alles läßt ſich vom Raum ſagen, und das ſind keine Kleinigkeiten!

Die Materie kan minder und mehr und ſo oder anderſt ſeyn — Aber

Aber Raum iſt unveränderlich nothwendig — und Raumloſigkeit undenkbar!

Und Gotte etwas ewiges, unveränderliches, unendliches, nothwendiges zu ſchreiben halt ich für verantwortlicher, als unſerer Herzen Gedancken und Empfindungen, mit unſerer Einbildung Zwerg-Kräften zu erhöhen und auf Ihn überzutragen; dabey wird uns auch kein Spötter mit anſcheinendem Recht vorwerfen können, was der Verfaßer vom Poëme moral ſur Dieu den Theiſten allen vorwirft:

L'omme a dit, faiſons Dieu,
Qu'il ſoit à notre image;
Dieu fut, et l'ouvrier
Adora ſon ouvrage.

Deine andern Fragen, magſt du dir alſo ſelbſt beantworten. In Abſicht auf ſeine

Weisheit, könte ich dir doch nichts anders sagen, als des Seneca sein Totus Ratio dir zu wiederholen, und ich würde dir nicht nöthig haben hinzu zu setzen purissima.

In der Stille meines Herzens glaube ich freylich, die richtigste Wahrheit von Ihm zu denken, Ihn am würdigsten zu verehren und zu preisen, wenn ich mit dem Freund Christi sage: Gott ist die Liebe! und mit Seneca daß Er der Freund der Liebenden sey! * Und ich halte dafür, daß Johannes dadurch Gott überhaubt ersungen; Aber dieses ewige Gedicht — diese ewige — höchste — seligste Wahrheit — in allem ihrem Detail zu lernen, zu fühlen, zu erzählen, das sey die ewige Beschäftigung, der ewige Genuß und das ewige Thema des Lobgesanges aller

* Inter bonos viros ac Deum, amicitia est, eaque illaute virtutis amicitiam.

himmliſchen Chöre. — Doch das glaube ich nur ſo für mich! Jene Fromme welche nur glauben wollen ohne Vernunft, und jene Philoſophen welche nichts glauben mögen mit der Vernunft, können mich darüber verdammen oder verlachen.

LV.

Christliches Reislied.

Αφεωνται αι αμαρτιαι αυτης αι πολλαι, οτι ηγαπησε πολυ.

J. Christus.

Jesus Christus unser Heiland
Wandelt auch auf Erden weiland
Mit den seinen hin und her —
Jesus Christus unser Herr!

Sünder, Zöllner, Witwen, Waysen,
Konten Gott am meisten preisen:
„ Selig wir und unser Haus,
„ Bey uns geht Er ein und aus. „

Federhüte, goldne Westen,
Leker-Tafel, in Pallästen,
Grose, Weise — Höllen-Brut,
O die saßen lange gut!

Pharisäer, Schriftgelehrte,
Wenn Er einmal da einkehrte,
So geschah's zum größten Theil
Nur für einer Hure * Heil.

Sich der Narren, Kranken, Armen
Trost- und hülfreich zu erbarmen,
Das war seines Herzens Freud,
Da war ihm kein Weg zu weit.

Viele, Viele, gute Seelen
Könnt er sich als Freunde zählen,
Die besucht Er oft und gern,
War ihm auch kein Weg zu fern.

Dieß sey auch mein Wohlgefallen,
Seinem Beyspiel nach zu wallen,
Sey's Spaziergang oder Reis —
Seinem Vater stets zum Preis.

Treue Freunde zu umarmen,
Leidender mich zu erbarmen,
Trost und Geld und Rath und Brod,
Jedem Tropf nach seiner Noth.

* Luc. 7. 37.

Dann zulezt voll Heil und Segen,
Freudenvoll dem Tod entgegen.
Schau den Rumpf noch einmal an —
Und — wie's Wetter Himmel an. —

Schnurgerad zu Jesu Füßen —
Und drauf los mit tausend Küßen —
„ Bruder — Gott — du einger Mann,
„ Nimmst Du wirklich Sünder an.

„ Bist und warst — wirst ewig leben —
„ Ich war auch? — hast mirs vergeben —
„ Mich getödet, neu gemacht,
„ Und bald Gott zu dir vollbracht.

„ Herr dein Blik „ Ha! Worte fehlen,
Denken, Fühlen meiner Seelen!
Gott erfülle mein Gedicht,
Oder lösch mein ewig Licht!

LVI.

Quid non commune est, quod Natura optimum fecit. Sol omnibus lucet.

Petron.

Auf deine Empfehlung hin, hab ich das Buch der *Erreurs* gekauft, aber lesen kan ichs nicht — es ist mir zu langweilig eine Schrift, in der ich nur Figuren von Buchstaben ohne Bedeutung für mich finde, zu lesen — und du weißt ja wie ich alle Geheimniß-Krämerey in Absicht auf Religion und Philosophie hasse —

Ich bin Gottes Mensch so gut als einer — und glaube so viel Theil an Ihm zu haben als jeder andere — und denke also, er schenke mir gleich unmittelbar selbst was ich

brauche — oder führe mir wenigstens Mittel und Weg dazu an die Hand — und lenke meine Kräfte dahin — ich verachte die Menschen, die mit geheimer Weisheit und Seligkeit groß thun, welche durch pedantische Einweihungen, lächerliche Prüfungen, Ordens Gelübde und Eintrittsgelder müßen erkauft werden!

Seyd Vollkommen wie Euer Himmlischer Vatter — und dieser Himmlische Vater ist die Liebe — sind zwey Sentenzen, die mir und allen Menschen, nebst der Gabe der gesunden Vernunft gratis beschehrt sind —

Und woraus mein Geist beständigen Stoff zu Beschäftigung, mein Herz immerwährende Nahrung zum Genuße, und meine ganze Seele Weisheit, Ruhe, Trost und Freude die Fülle schöpfen kan.

Wir ſind alle zur Verherrlichung Gottes — und alſo nothwendig zur Seligkeit — oder wir ſind alle zur Seligkeit und dadurch zur Verherrlichung Gottes beſtimmt —

Und brauchen der Leute nicht, die in dieſen Stüken etwas voraus haben wollen —

Man ſehe die Heerden nur alle an — wie jede der anderen vorwirft — ſie folge dem rechten Hirten nicht — ſie habe Wölfe in ihrem Stalle — ꝛc. ꝛc. *

Geheimniß mag nöthig ſeyn, um gewiße, auch gute menſchliche Abſichten, in gewißen Zeiten zu erreichen — und ich will jedes nach ſeinen Abſichten auch verehrt oder verſchmäht haben, aber, Wahrheit, Weisheit,

* Videatur all das Spektakel von geheimen Orden und Abſichten in allen deutſchen Journalen, ſeit verſchiedenen Jahren! — und allen Wind in den verſchiedenen Endzweks-Scharteken ꝛc. die dazu Anlaß gegeben. — — — —

Tugend, innerliche Ruhe, Freude in Gott und Näherung zu Ihm, Bruder, das kan jeder für sich finden der im Ernſte ſucht, und wer was weſentliches davon mitzutheilen hat, der thuts! Es iſt für alle! —

LVII.

Trinklied.

Τὸ σήμερον μέλει μοι
Τὸ δ' αὔριον τίς οἶδεν.

Anacr

Auf ihr muntre Zecher!
Füllt den Freuden-Becher!
Leeret ihn im Kreis
Zu Lyäens Preis.

Laßt die Schönen leben,
Die euch Küsse geben
Voll von sanfter Glut,
Wie dies Trauben-Blut!

Die Champagner-Flasche,
Ehr' des Teyers Asche
Wie des Dichters Leyr,
Quillt sie reges Feu'r.

Geist vom deutschen Rheine,
König aller Weine,
Evans Meisterstük,
Fließ, auf Zecher Glük!

Laßt den Wein-Gott siegen,
Taumelnd vor Vergnügen,
Sinkt erst spät und warm
Süßem Schlaf in Arm.

Dann halt euch mit neuen
Güldnen Phantaseyen;
Morpheus zugedekt:
Bis Euch Amor weckt.

LVIII.

Was haben wir zu versäumen?
Ist nicht die ganze Ewigkeit unser?

Lessing.

Es geht keine Post, sollt ich deßwegen nicht schreiben? Da wär ich der Gabe zu lieben nicht werth — nicht der Seligkeit geliebt zu werden —

Und wenn ein halbes Jahrhundert ohne Post verstöße, ich schrieb so lang ich ferne von dir wär —

Ist es nicht schon Uebel genug, ferne zu seyn — Elend genug nicht zu hören — nicht zu sehen —

Ja! ich schrieb und sollt ich meine Haut für Papier, und mein Blut für Dinte ge-

brauchen — ich schälte und zapfte, so lange zu schälen und zapfen mir blieb —

Denn im Elend der Entfernung ist ein Brief doch kein Narrenwerk — das erfahr ich an deinen die ich vor mir hab, besonders an deinem letztern! Der ist ein gülden Meisterstück nach meinem Geschmack. Der hat mir wohl gethan. Er ist eine liebliche Silhouette von deiner lieblichen Seele. O wie will ich mich freuen wenn mein Auge sie wieder en face, illuminiert vom Colorite der Liebe, bey unsrer Zusammenkunft schauen wird. Bis dahin eine Zeile Antwort.

Es freut mich, daß du so weise und ruhig bist. Die Weisheit ist gar eine nützliche Sache. Selbst die Liebe kan ihres Beystandes nicht entbehren, sonst galoviert sie und stolpert — wie man das manchmal siehet —

Im Schritt gehen iſt beſonders in himmliſchen Dingen gut, denn zu dieſen hat man ohnedem Zeit genug — weil die liebe Ewigkeit ſo hübſch lang iſt — und die Freundſchaft iſt das göttlichſte unter allen himmliſchen Dingen.

LIX.

Fürſtliche Juſtiz.

Dat veniam corvis, vexat cenſura Columbas.
Juvenal.

Ein böſer Hirte thät viel Uebels auf der Flur,
Als das der Heerde Herr erfuhr,
Heut er im Grimm den Wolf nach ſeinen Schafen;
Nicht wahr, ihr Hirten! nicht? das heißt ihr fürſtlich ſtrafen.

LX.

O welch ein immerwährend Feſt,
Wenn du mich deine nennſt,
Mich deine Freundſchaft fühlen läſſ't,
Und dich zu mir bekennſt.

Mahrisch Br. Ges. Buch.

Was iſt nicht ein Freund dem andern? Sinckt mein Blick zur Erde, ſo preiſe ich ihren Schöpfer und bete: O laß uns dieſe Mutter aller Lebendigen, wenn einſt unſer Staub zu ſeiner Heimath wiederkehret, als Zwillings-Brüder in ein Grab faßen. Schau ich gen Himmel ſo ſich ich: O wären wir da — aber beyſammen, ſonſt achtete ich ſeine Herrlichkeit nichts.

O du, bey dem es ſteht, mir wohl oder weh zu machen: Sprich! was ſoll ich thun, glücklich zu werden durch dich und mit dir!

LXI.

Si bon vous ſemble faictes apporter un couteau —

Autres faiſoyent de néceſſité Vertu — et me ſembloit l'ouvraige: bien beau et àpropos.

Rabelais T. 1 et 2.

Theoſoph.

Der fromme Theoſoph, der ſeine Chriſtus Mann,
Blickt hübſche Weibgen Geiſt voll an,
Und lieſpelt jedem zärtlich „ Hab
„ Wie biſt Du Gottes Reich ſo nah.

Philogyn oder Theoſophens Antwort.

Gern möchte wohl auch Philogyn
Der hübſchen Weibgen Herz zerknirſchen.
Der Fuchs, ſie ſind zu hoh für ihn,
Drum ſchmält er auf die ſauren Kirſchen.

LXII.

Tu mihi curarum requies, tu nocte vel atra
Lumen, et in solis tu mihi turba locis.
Tibull.

Sie ſind in der Kirche. Ich, für den überall Haus Gottes iſt, weil ich überall im Tempel der Liebe bin, bleibe fein in der Stube — und gedenke dein. Dein rein Herz iſt der Altar, auf welchem ich heute der Gottheit opfere —

Und mir iſt wohl, recht wohl, ſo wohl es mir unbeleuchtet von deinem Auge, unumfloßen von deinem Hauche ſeyn kan.

Ich möchte dir viel ſagen, aber nichts daß ich dir nicht ſchon geſagt habe. Denn uns iſt die Liebe etwas altes und doch noch ſo reizend als ſie es in ihrer neuſten Neuheit war.

Ich küße dich, als wenn es das erſtemal wär. Leb wohl, ich würde ſagen mein Engel, aber das wär mir in dem Augenblick zu viel Ehre für Don Gabriel oder zu wenig für dich.

LXIII.

Emblem

der

Medeciniſchen Facultät.

Virtus et puiſſancia, medicandi, purgandi, ſeignandi, percandi, taillandi, coupandi, et occidendi impune per totam terram.

Moliere.

Als Jupiter dem Aeſculap,
Zur Zierd an ſeinen Wunderſtab,
Die Schlange decernierte,
Da kamen alle Schlangen her
Und ſtritten um die hohe Ehr,
Und jede demonſtrierte,
Mit vieler Liſt und vieler Müh,
Daß Ihr nach der Analogie
Der Vorzug wohl gebühret:
Doch Zeus beſann ſich gar nicht lang,
Und gab den Stab? — der Klapperſchlang.

LXIV.

Taback.

Nur im Männer ſchuf der Götter
Geiſt in dieſe Lebensblätter
Kurz Gluck.

Göthe.

Ein andrer mag ſich nach Geſchmack
Bald Wein, bald Mädgen preiſen;
Ich lobe mir den Rauchtaback
Er iſt das Kraut der Weiſen.

Ein wenig ſpröd iſt ſeine Art,
Er will nicht jedem Gecken,
(Ihr Fremde, darum lob ich ihn)
Noch jedem Narren ſchmecken.

Der Matador im Pflanzenreich,
Ambroſia für Kenner,
Wächſt einzig und allein für euch,
Ihr Denker und ihr Männer.

Mit jedem Zuge den ihr schmaucht,
Zieht ihr Genie in Busen,
Und was ihr dichtet wenn ihr raucht,
Bellatschen selbst die Musen.

Wenn euch der gute Geist verläßt,
Exorcisirt die Pfeife, Brüder;
Gleich steht die Stoa wieder fest,
Und ihr seyd Männer wieder.

Hätt er der alten Herz erfreut,
Dem Vater aller Götter:
Wär nun dies edle Kraut geweiht
Statt fader Eichenblätter.

Kurz, er ist heilsam mehr und werth
Als Panacee und Pflaster;
Mein Pfeifgen bleibt mein Steckenpferd,
Und meine Muse — Knaster.

LXV.

Das Leben selbst des Menschen ist seine Liebe — und wie die Liebe ist so ist der ganze Mensch, denn das innere Denken des Menschen ist völlig so, wie seine Neigung oder Liebe. —

Emanuel von Schwedenborg.

Wenn der Wollust-Nerv erschlafft ist, so schlägt das Herz noch lange für reinere Liebe hoch auf. Keiner Uebersättigung ist die Freundschaft unterworfen, die göttliche Leidenschaft. Laß sie den Philister Einbildung schelten; Er muß doch zugeben, daß Einbildung immer edler noch sey als Kützel. Unsre Freundschaft sey ohne Wandel. Unser Umgang sey edel und rein. Nicht gezwungen und frömmelnd. Aber doch immer so, daß er vor Gott stehen dürfe wie ein Gebet. Es besteht doch kein Vorsatz des Menschen, und keiner seiner Wünsche wird erfüllt, wo Gott nicht Amen dazu sagt.

LXVI.

— *γυναι πλειστον αινος.*

Moschus.

Der Himmel schuf zu unsrer Lust
Die Mädgen mit der Lilien Brust;
Wir sollten klug und glücklich seyn;
Mit Ihnen küssen, tändeln, lachen:
Da gab die Eifersucht uns ein
Die armen Dingergen zu freyn,
Und Weiber draus zu machen.
Nun wars mit Lust und Kurzweil aus;
Nun wurde Pflicht und Ekel draus.

LXVII.

Die doppelte Cur.

Aus dem Französischen.

Protinus accedunt medici —
— O gravis medicina.
Mart.

Richard war vor Alter grau,
Erblickt' eine junge Frau,
Kriegte die Hydropisie;
Nahm einen jungen Arzt — und sieh!
Täglich dünnerte des Alten Leib;
Täglich dicker ward das Weib.

LXVIII.

Indem man schon redt verliert sich ein Theil des Genusses.

Zinzendorf.

Es iſt eine eitle Sache ums Schreiben! Da sagt man nie was man wollte und vernimmt nicht was man begehrt. Oft iſt das Herz so voll und hat dem Abwesenden so vieles und herrliches mitzutheilen. Da muß man die Zeit und die Gelegenheit abwarten, es auf das Papier zu malen. Unterdeßen iſt jener Augenblick und jene Lage vorbey — wir ſind wieder anderſt gemodelte Geſchöpfe als vorhin. O eine vertrauliche Viertelſtunde Anſicht, einen einzigen Kuß kan ein Ballen Papier nicht erſetzen. Voraus

mit Dir! Jeder Blutstropfen in mir iſt unwillig, daß er nicht zu deinem himmliſchen Herzen fließen kan, und ſich nur immer wieder in mein eigenes elendes ergießen muß.

LXIX.

Nulla Dies sine linea. —

Nach dem Französischen.

— Diem perdidi —

Titus.

Titus, welchen Gott erkohren
Zu der Menschen Lust und Freud,
Hat doch einen Tag verloren,
Den sein edel Herz bereut.
Mehr noch als der große Mann,
Hat Euch Fulvia gethan:
Denn — Sie hat es mir geschworen —
Keinen Tag hat Sie verlohren,
Jeden Tag und jede Nacht
Hat Sie glückliche gemacht!

LXX.

An unsre heutige Adämonisten.

Ja! ihr seyd die Leute! Mit euch wird die Weisheit sterben!

Hiob.

Ihr demonstriert den lieben Gott aus seinen Werken?
Ist klug und recht!
Allein den Teufel wollt ihr nicht an seinen merken:
Ist dumm und schlecht!
Wer machte wenns beliebt — daß alles fruchtlos bleibt,
Was ihr so bündig oft dociert, beweist und schreibt
Von Weisheit, Tugend, Toleranz,
Thäts nicht der höllische Popanz?

LXXI.

* * Lukretien.

Nach dem Franzöſiſchen.

Quisquis venerit huc, poeta fiat,
Et verſus — dicet jocoſos.
Carm. priap.

Fir. Ich lobe mir die Stadt,
Paris und London muß ihr weichen.
Was die euch Weiber hat!
Es gibt an Zärtlichkeit nicht ihres gleichen.

Far. Der Daus! Habt ihr ſie auch geküßt?

Fir. Geküßt! welch eine Frau' das iſt?
Geliebt, geküßt, geherzt — ho! ho!
So viel wie König Salomo!

Far. Da läuft nun wohl zu euer'm Ruhm
Manch Moſes Hörnchen dort herum.

Fir. Das eben nicht — 's hab euch kein Hörnchen
mehr zu drehen,
Die guten Männer waren alle ſchon verſehen.

LXXII.

Ermunterung

zu

Schweizer Lob und Schweizer Sinn.

Immer meine Väter vor Augen —
Sie lebten in der Zeit der Gefahren —
Ossian.

Nur wo das Volk nach seiner Wahl,
Die Würdigsten regieren;
Und seine Kinder allzumahl
Nach den Gesetzen führen:
Nur da sind Freyheit, Vaterland
Nicht bloßer Name, leerer Tand,
Sind alle Bürger — Freye!

Wo alles Volk vor einem bebt,
Wo Willkühr des Despoten
Sich über das Gesetz erhebt:
Was sind da Patrioten?

Was iſt da Freyheit, Vaterland?
Trotz jedem Prahler, eitler Tand!
Und alle Bürger — Sklaven!

Da Sklave ſing Tyrannen Lob,
Verblende deine Brüder,
Knirſch über uns; wir lachen drob,
Und ſingen Schweizer-Lieder.
Wir preiſen unſrer Väter Muth
Und Freyheit, unſer höchſtes Gut,
Das wir den Helden danken.

Ja! Schweizer Lob iſt unſre Pflicht;
O ſcheut nicht fremde Schwäzer,
Sie geifern nur, ſie beiſſen nicht:
Die Ungeheur, die Schlözer.
Die Alten trozten Schwerdt und Speer,
Und uns blieb ſo viel Muth nicht mehr,
Dich, Freyheit, frey zu preiſen?

Nein, fern wer hier mit matter Glut
Die Saiten ſchwächlich ſpannet:
In ihm fließt nicht der Ahnen Blut,
Er ſey von uns verbannet.

Er

Er fliehe von der Aare Strand,
Ihn nenne nie das Vaterland,
Er iſt kein Schweizer Barde.

Weſs' Harfe gleich bey jedem Ton
Von Freyheit wieder klinget;
Wenn zur Begeiſtrung Gipfel ſchon
Ihr bloßer Name ſchwinget:
Der, der verdient daß Ihr ihn hört,
Ihn mit dem Eichenkranz beehrt
Und ihn als Bruder grüßet.

Sing jauchzend Oltner Chor ſein Lied,
Daß ſich dein Herz erhebe!
Und Erlach, Büelen, Winkelried,
Der Felſen wieder bebe!
Laß deiner Innbrunſt freyen Lauf,
Dein Jubel ſteig zum Schütz' hinauf,
Wo Tell vergöttert herrſchet.

Horcht, Freunde! welche Stimme ruft?
Wie Gottes Stimm im Wetter!
Der Väter Geiſt aus ihrer Gruft:
„Wir ſtarben — Eu're Retter!

» Durch Eintracht und Gerechtigkeit
» Erhaltet euch die güldne Zeit!
Wir schwörens theure Schatten!

Wir laßens nicht beym Wort allein
Und beym Gesang bewenden:
Mein Gott soll unser Zeuge seyn,
Er helf es uns vollenden,
Daß keiner von uns ehe ruht!
Bis er die Pflicht in Frieden thut,
Wie ihr im Schlachtfeld thatet.

LXXIII.

Die Herren oben an.

Theologos silentio præterire præstiterit,

και ταυτην καμαριναν μη κινειν *

Erasmus.

Der Leser. Herr Author halt er mirs zu gut,
In seiner Epigrammen Wuth,
Da fährt er in die kreuz und quer,
Fast über alle Stände her;
Er sticht und beißt und foppt und
schmäht
Ja über jede Fakultät:
Allein die Herren oben an
Rührt er mit keiner Sylben an;
Ich läse doch auch gar zu gern
Was Rechtes auf die schwarzen
Herrn.

* Vide quæ sequuntur et notam in Edit. Encom. Mor. Basil. 1676. p. 138.

Der Author. Behüte Gott! ich segne mich davor,
Die schrieben sichs wohl hinters Ohr,
Und würden mich dann einen Ketzer nennen,
Und nach dem Tode gar lebendig noch verbrennen.

LXXIV.

Bestimmung des Menschen.

Aus meinem Tagbuch!

Ihr liebe Christen allgemein,
Wenn wollt ihr euch verbessern;
Ihr könt nicht anderst ruhig seyn
Und Euer Glük vergrossern.
Das Laster wehthut dem Menschen thut,
Die Tugend ist das höchste Gut
Und ligt euch — vor den Fuzen.

Goetze.

Was vergangen ist, kan man nicht zurükrufen. Was geschehen ist, vermag keine Allmacht zu ändern.

Gut und Böse, wie es gewesen, ist es nun als Erfahrung für die Zukunft brauchbar.

Einen beßern Gebrauch könte selbst der Weiseste nicht davon machen.

Aber die Zukunft kan mancherley Früchte bringen, nach dem die Gegenwart pflanzt, begießt.

Was will ich erndten? Was muß ich säen, wie muß ichs bauen? Das ist die Frage!

Glükseligkeit ist des Menschen Zwek! Sie such auch ich! Sie ist Genuß der Vollkommenheit.

Vollkommenheit ist die Größe, so wohl extensive als intensive der Kraft, im Einfachen; die Uebereinstimmung der Kräfte im Mannigfaltigen, so wohl unter sich selbsten in einem einzelnen Wesen, als dieses einzelnen

Wesens zum Ganzen, zu allen Uebrigen, besonders den ihme nähesten. Je mehr, je größere, höhere Vollkommenheit, je mehr, je größere, innigere, daurhaftere Glükseligkeit. Darum die moralische die fürnehmste, denn sie besteht in der Uebereinstimmung der Glükseligkeits-Empfindungen der Edelsten Wesen, in dem Genuße der höhesten, innigsten Kraft unsers vernünftigen, besten Willens. Sie hängt von der intellectuellen, auf die ewigen Wahrheiten gegründeten ab, welcher sie aber Leben und Thätigkeit gibt. —

Sinnliche Glükseligkeit, ist eine dunkle Empfindung von der Vollkommenheit unsrer Organisation. Wir empfinden sie, so fern unsre Organen gut beschaffen, ihre Verrichtungen wohl ausüben. Und eben diese richtige

Ausübung erhält und vermehrt sie. Mäßigkeit in Ruhe und Bewegung und sinnlichen Genüßen aller Art, ist das Mittel sie zu erwerben. Selbst da die höhere Thätigkeit des Geistes Einfluß auf die Organisation hat, muß auch diese so viel es die Erhaltung der größten Vollkommenheit des Ganzen erfordert, gemäßiget werden. In eigentlichen Collisions Fällen aber, muß immer die moralische, welche der intellectuellen zu gleich beständig entspricht, der sinnlichen Glükseligkeit vorgezogen werden.

Intellectuelle Vollkommenheit, ist die Erkenntniß vieler, wichtiger, deutlicher, zusammenhängender Wahrheiten. Ruhe der Seelen, Freyheit von Vorurtheilen und Resignation zum Unerwarteten bringt allein auf dieser Bahn weiter.

Die erkannten Wahrheiten nach ihrer

Würde, das heißt nach ihrem Umfang, nach ihrem Einfluß auf unsre wahre Glükseligkeit, schätzen und forschen, ist Weisheit.

Moralische Vollkommenheit, ist eben diese Weisheit, durch welche wir alles nach dem wahren Werth seiner inneren Güte und seines wichtigen Einflußes schätzen, in That verwandlen und wirksam lieben, ohne uns von Eigensucht und Vorurtheilen irre machen zu laßen. Das stets wollen und thun ist Tugend. Die Vereinigung aller dieser Vollkommenheiten ist die höchste Glükseligkeit des Menschen.

Also: sey mäßig! fleißig und sparsam! denn Mäßigkeit erhält dich gesund! Fleiß und Sparsamkeit macht reich! Gute Organen, Geld und Credit, sind die Mittel zum Genuß und Wirksamkeit in diesem Leben. Arm und krank, wie willst du deiner Freunde Wohl befördern und dein eignes genießen.

Sey weiſe! Erkenntniß geht allem voran! Sie lehrt dich Wahrheit; Gehorſam der Wahrheit iſt Weisheit! Dieſe iſt die Mutter der Tugend!

Sey tugendhaft! Denn die Glükſeligkeit jedes ſittlichen Weſens, iſt die eigentliche Vollkommenheit und die höchſte! deine eigne iſt deſto größer je mehr ſie mit den übrigen übereinſtimmt! Und da alle eingeſchränkte Vollkommenheit zum Theil in Uebereinſtimmung beſteht, ſo biſt du ſelbſt deſto vollkommener und glükſeliger, je beßer deine Kräfte unter ſich im Verhältniß ſtehen, je mehr ſie mit allen übrigen übereinſtimmen. Je vollkommener und glükſeliger, biſt hernach du und das Ganze.

Du darfſt ſo geſund ſeyn als du willſt, das wird niemand krank machen, ſo klug als du kanſt, das wird niemand um ſeinen Verſtand

bringen, so gut als du magst, das wird niemand verschlimmern. Und unsre schäzbarsten Vollkommenheiten und daurhaftesten Güter sind immer diejenige welche wir erhalten und vermehren können, ohne daß andern etwas dabey abgeht.

Siehe da meine Weisheit, meine Seligkeit, mein Wunsch und Bestreben, mein Zwek und Bestimmung, mein Gesez und meine Propheten:

Wahrheit, und in der Wahrheit Liebe und in der Liebe, meine Freunde zum voraus!

LXXV.

Adeliche Impudenz.

Eine wirkliche Anekdote.

Un pauvre Abbé craint le ſcandale;
Un Prélat bien renté s'en — moque.
Epigramm. divers.

Ein ſchwer Herzog von Paris,
Ich hab vergeſſen wie er hieß,
Fand ſeine Herzogin ganz warm
In ihres Pädagogen Arm.
Die gute Frau! wie wirds ihr gehen?
Wie wird ſie nun fußfällig flehen?
Halb Tod vor Schaam, und — o bey leib,
Das thät wohl ein gemeines Weib.
Vornehme Damen wißen ſich zu faßen;

„ Ach! ſprach die Herzogin gelaſſen:
„ Ach! wüßten ſie, wie laid es mir gethan,
„ Daß ſie nicht hier geweſen, lieber Mann!
„ Doch — iſt kein Page da, um mir den Arm zu
leyhen,
„ So halt ich in der Noth, mit Recht mich am
Lamapen. „

LXXVI.

Beim Hochzeits Mahl

meiner Freunde P. B. und M. S.

Daß gebe der Himmel daß eure Liebe und Freuden nach dem Maaße eurer Tage zunehmen.

Shakespear.

Auf eine Hochzeit soll, nach altem Brauch,
Ein guter Freund auch Verse schmieren:
Verzeyht nur liebes Paar und werthe Gäst, mirs auch,
Wenn sie euch etwann ennuyren,
Und wenn ichs beßer meyn, als ichs hervorgebracht,
So ist der Schade mein und ich werd ausgelacht;
Doch kan ich Euch mit meinen Sprüngen
Nur einiges Vergnügen bringen,

So sey mir auch der Lohn gewährt,
Den von der Braut mein Herz mit allem Recht begehrt.
Und der besteht: In einem derben Ehrenkuß:
Und darauf mag ichs auch, und sitz auf meinen Pegasus —
— Und spor — und peitsch und treibe bis gen Himmel;
Denn Flügel hat — Ihr Schönen denkt — der Musen Schimmel:
Und bring Euch dann mit gutem Glük,
Ein artige Geschicht', aus dem Olymp zurük.
Denn im Olymp da leben wir, wir Reime Schmieder,
Mit Göttern (ohne Ruhm gesagt) wie Brüder,
Wie Meister Arnaut, mit Friedrich und Catrinen,
Thun wir gemein; Und mit den Huldgöttinnen —
— O davon sag ich nichts — es wäre indiscret —
Man schwäz nicht aus der Schul, geschweige aus dem Bett.
Genug den Zutritt haben wir, dort jederzeit bey allen,

Wenn groſser Weltrath iſt — und wenn ſie Nektar
ſtallen.
Drum glaubt was ich erzähl, iſt Wahrheit rein
und pur:
Beym Styx es iſt ſo wahr — als ein verliebter
Schwur.

Als ich in dem Olymp, ganz leuchend angekom-
men:
So war die erſte Neuigkeit,
Die mein begierig Ohr vernommen,
(Und zwar mit vieler Herzens Freud:)
Denn Freunde, ſie iſt unerhört,
Und auch in Proſa eines Kuſſes werth.
Die war: Das ſchöne liebe Götterkind,
Der kleine Cupido ſey nicht mehr blind:
Und wie das zugieng liebe Frau'n und Herren,
Da horchet nun in aller Zucht und Ehren.
Bey allem was gedacht, gered't wird und gethan,
Kommt doch auf's kleine Wie, das allermeiſte an.

* * *

Der

Vor wenig Wochen lud nach Pflicht und Amt
Der Gott des Weins die andern allesamt
In Nektar Herbst, (weil schon die Frucht der Reben
Autumnus mahlt) sich mit ihm zu begeben,
Und Vater Zeus gab auch Befehl, sogleich
Die Ferien im ganzen Götterreich
Eilfertig auszuschreiben.
Des freuten dann herzinniglich
Die Götter allzusammen sich,
Und ließen alles andre bleiben.
Apoll hemt seiner Lehren Lauf,
Selbst Minos stand vom Richtstuhl auf,
Und zechte mit den Faunen!
Nur Amor, der kein Säufer war,
Der überließ die hohe Zecher-Schaar
Dem Weingeist und des Momus Launen.
Den Spötter Momus mußt das in die Leber stechen,
Er wollt an Amor sich mit spitzen Scherzen rächen!
Seht mir das fromme Knäblein! ha!
„ (Sprach er mit bitterm Lachen,)
„ Wie sizt er nicht so heilig da!
„ Als wollt er Psalmen machen.

„ Ja! wüßten wir nicht was in aller Welt,
„ Selbſt unter uns, er ſchon für Unheil angeſtellt,
„ Wir ließen ihn canoniſieren,
„ Und mit Minerven copulieren,
„ Allein die Avanturen alle,
„ Von Troja bis zu Werthers Falle,
„ Von Dina, Thamar, Bathſeba,
„ Und Dido und Cleopatra,
„ Und Myriaden ſchlimmen Ehen,
„ Die täglich noch durch ihn geſchehen:
„ Wo er bald jung mit alt, bald gut mit böſ,
„ Zuſammen kurpelte, wie Kopf und Knös,
„ Die laßen uns gar leicht errathen,
„ Er ſinn auch jetz auf loſe Thaten,
„ Und ſagt, wen trügt wohl, die Prieſter Min' am Kinde,
„ Verbärg der Teufel ſich nicht unter ſeiner Binde „

So ſchmächte beiſſend ihn der Götter Pickel-Narr,
Und ſeiner lachte drauf die hocherlauchte Schaar.

Doch Amor ließ ſich nicht verieren,
Gar weißlich hub er an zu replicieren:

„ Ihr Götter, was der Gaukel-Narr
„ Euch vorgeschwätzt, iſt wirklich wahr,
„ Und mir dazu am meiſten laid,
„ Doch ligt die Schuld an euer Herrlichkeit.
„ Nehmt mir die Binde, laßt mich ſehend ſchießen
„ So ſoll ich Momus ſelber ſchämen müſſen. „
Der Donnrer ihm die Bitt' gewährt,
Doch zum Verſuch nur auf der Erd.
Er ſäumte nicht. Mit Pfeil und Bogen
Kam er gerad hieher gezogen,
Und fand ſo gleich das ſchönſte Paar,
Das wie gemacht zur Probe war;
Den Jüngling erſt — dem that's nicht weh;
Und dann die Schöne — Jemine!
Der Pfeil fuhr mitten durch das Herz,
Ein wunderbarer ſüßer Schmerz!
Wie Feuer drangs durch Mark und Bein,
Doch lange daurte nicht die Pein:
Der Rechte Arzt zu dieſer Wunden,
Der hatte ſich bald eingefunden!
Und ſie geheilt! O wie?
Doch nicht etwann durch Sympathie?

Hat er vielleicht magnetisiert?
Den Geist des Aesculaps citiert?
Nein, Mädgen, Nein! was fragt ihr lang,
Kein Zauberer und kein Charlatan
Kan je die Wunden heilen
Von Amors schnellen Pfeilen.
Sie durften nach des Priesters Segen
Die Wunden nur zusammen legen. —
Und das Rezept bekam aufs best:
Ihr Mädgen! glaubts! probatum est.
Drauf flog beym ersten günstgen Wind
Das lose kleine Götterkind,
Wie ich auf meinem Musen-Schimmel
Mit extra Post zurück in Himmel:
Und wurde da, wie sichs gebührt,
Empfangen — und begratuliert,
Daß er zum ersten mal das Ding so gut gemacht,
Und so ein würdig Paar so schnell zusammen bracht!
Und jeder Gast am Bacchanal
Leert ihm zu Ehren den Pokal,
Und lachte bey dem Götter-Schmaus
Den Spötter Momus weidlich aus. —

Nun höret noch iſts euch gelegen
Des Amors ſchönen Hochzeits-Seegen!
Den unſer holdes Paar bekam,
Als er von ihnen Abſchied nahm.

* * *

Ueber ſie ſchwingend die Flügel der Liebe,
Sagte der Gott der ſeligſten Triebe:
„Es flechten die Parzen ins Leben voll Tugend
„Euch länger als andern den Faden der Jugend,
„Viel Liebe in Zettul und frölichen Muth,
„Und was nur dem Herzelein angenehm thut.
„Töchter und Söhne lieblich und klug,
„Reichthum die Fülle und Ehre genug;
„Zärtliche Freuden bey Tag und bey Nacht,
„Bis ihr ins ewige Leben erwacht.“

LXXVII.

An eine Freundinn.

(Nach einem wichtigen Schritt, den sie für den Verfaßer gethan.)

Hæc sane vires amicitiæ — quibus pæne tantum venerationis, quantum immortalium cæremoniis debetur.

Valerius maximus.

Ja! Lieben und geliebt zu werden,
Bleibt doch im Himmel und auf Erden
Das höchste Heil, das beste Glück.
Ich nähm nicht Länder, Stern' und Kronen,
Nicht Ländereyn und Millionen,
Für einen holden Liebesblick.

Den Heiligen ließ ich ihre Palmen,
Den Engeln ihre Harf' und Psalmen,
Dem Cherub seiner Flügel Zier. —

Hoch über alle Herrlichkeiten
Der Welten und der Ewigkeiten
Ist, Freundinn! deine Liebe mir.

Und hätt' ich Engels Geist und Töne,
So pries ich Gott für Deine Schöne,
Und meine Palmen streut ich Dir!
Würd' Er mich über Welten setzen —
Mein Reich, und Ich mit seinen Schätzen,
Zu deinen Füßen lägen wir! —

Ich frög' nach mehr, um dir's zu schenken;
Und würde drum noch lang nicht denken,
Ich hätt' ein Opfer dir gebracht
Das würdig deiner Liebe wäre —
Das deines Ganzes würdig wäre,
Den Gestern Du für mich gemacht!

LXXVIII.

An mein Weib und ihre Freundinn.

(Als die Letzte, nach einer tödtlichen Krankheit der Erstern, mit ihr wieder zur Kirche gieng.)

Wir wollen danken Gott,
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden.

Dr. M. Luther.

Blick' auf, mein Aug', hüpf hoch mein Herz
Zu Gott empor, voll Freude!
Er hörte mich, sah meinen Schmerz:
Nun hab' ich Augenweide.

O, sieben graufe Tage, lang
Wie Höllenewigkeiten,
Sah' ich den Engel heiß und bang
Mit Tod und Krankheit streiten.

Vor Gott, dem Fürſten der Natur,
Beugt' ich mich tief im Staube;
Ich weinte, flehte, bat, beſchwur
Voll Zweifel, ohne Glaube!

Und s, nun ſeh' ich, froh und warm,
Die erſte Freundinn leben,
Und ſich an meiner Zweyten Arm
Zu Gottes Haus erheben.

O geht geſegnet, Engel! Geht
Zu Chriſtus Tempel. Betet
Und ſinget, preiſet und erhöht
Die Hand, die uns errettet!

Gott iſt — Gott iſt alleine gut!
Wohl uns, daß unſer Leben
Und unſer Glück auf ihm beruht;
O laßt uns ihn erheben!

Nur Er iſt Herr, nur Er iſt groß!
Nur Er kann geben, nehmen!
Sein iſt die That, und unſer Loos:
Empfangen und uns ſchämen.

Mein Herz flammt auf mit heil'gem Trieb
Zu Ihm, und zu Euch Beyden.
Preis Ihm! Er gab mir was ich lieb',
Und ich empfieng's mit Freuden;

Und hab es nun — und will es wohl
Auch ewiglich behalten;
Denn wie Er will, und wie ich soll
So werd' ich drüber walten.

Euch gab' die Lieb'. Die Liebe will:
Ich soll Euch ewig lieben.
Euch gab die Weisheit; und sie will:
Ich soll sie mehr noch lieben.

Und liebt Ihr mich, faßt den Entschluß
Die Weisheit daß zu lieben.
Ich schwör's bey Gott! mit diesem Kuß:
Sie soll uns nie betrüben.

Wir werden dreymal seelig seyn,
In alle Ewigkeiten
Wir alle drey — Ihr Beyden mein,
Und Ich Euch lieben Beyden.

LXXIX.

Jupiter und Minerva.

— Non votis neque suppliciis muliebribus auxilia Deorum parantur, — agendo — bene consulendo —

Sallust.

Juviter feyrte das Jubiläum seiner Thronbesteigung. Alle Götter wünschten ihm Glück und brachten ihm Geschenke. Minerva allein setzte sich zu seinen Füßen, und brachte ihm keine. Der Beherrscher des Himmels befragte sie deswegen. Ich bin dein, antwortete sie, und Himmel und Erde ist dein, und wir Götter alle sind dein. Was wir besitzen damit hast du uns belehnet, und unsre Gaben nach deinem Willen gebrauchen, ist das beste Opfer welches wir vor dich bringen

können. Und Jupiter lächelte, und sagte zu allen Göttern des Himmels: Meine Tochter hat weise geredet. Ihr habt mich beschenkt wie man sterbliche Menschen beschenkt, sie aber hat mir geopfert wie man dem Gott aller Götter opfern soll. Aber ich will euch eure gute Meynung verzeyhen. Bittet nun auch ihr ieglicher ein Gabe von meiner Huld; da baten ihn alle Götter, einer um dieses, der andere um jenes. Minerva bat um nichts. Und Jupiter sagte zu ihr: Du begehrest alleine nichts von mir und ich schenkte dir am liebsten, denn du nützest meine Geschenke am besten. Bin ich nicht deine Tochter, sprach sie, und liebtest und kanntest du mich nicht schon, da ich noch in deinem Haubte verschloßen war? Soll ich dich bitten mich immer zu lieben, mein Gott und mein Vater zu bleiben? Dich den ewigen Vater aller Götter und Menschen. Selbst dieses

antworte ich dir nur um der Götter willen die hier sind; auch hast du mich um ihrentwillen befragt, denn dir ist es wahrlich bekandt, daß die Weisheit auf den Stufen deines Thrones nichts bedarf, und daß es unschicklich ist um Gnade zu bitten, wenn man erkennt daß man geliebt wird. Sie wollte mehreres sagen, doch Jupiter küßte sie, sprechend: Laß es gut seyn meine Tochter, du redest Wahrheit; aber ich sehe Seelen der Menschen sich nähern; ihre Zeit ist noch nicht gekommen dich ohne Hülle zu sehen und die Wahrheit aus deinem eignen Munde zu vernehmen. Was diese Seelen von Jupiter wollten, darum Leser magst du den Momus befragen, der hatte Weide für seinen Satyr zu derselbigen Stunde.

LXXX.

Zu St. Jacob *

Bey Ausschenkung des Schweizerbluts zu singen.

Hier, Brüder! o es ist kein Tritt,
Wo unsre Ferse ruht,
Den nicht der Vätter Hand erstritt,
Und freyer Männer Blut.
Kein Plätzgen das nicht Denkmal ist
Der alten Helden Zeit —
Ein feiger Bube, wer's vergißt,
Im Arm der Weichlichkeit.

Armbruster.

Heil Brüder uns wir sitzen hier
Und trinken eins im Frieden,

*) Auf diesem ersten aller Kampfplätze wo mehr denn 50000 Feinde des Vaterlandes durch den Helden Tod von 1200 seiner Kinder, von seinen Gränzen entfernt wurden, wächst izt ein rother vortreflicher Wein, welcher alle Frühjahre, zur

O danken wir auch dem dafür
Der uns dies Glück beschieden.

Dem Gott, der unsern Vätern Muth
Am Kampfplatz hier gegeben,
Daß sie nicht schoneten ihr Blut,
Nicht achteten ihr Leben.

So grimmig kämpft nicht, Brüder glaubt,
Der tödtliche Tieger,
Wird ihm die junge Brut geraubt,
Als hier im Tod die Sieger.

Sie kämpften in der Sonne Glut
Mit Sieg und Tod im Blicke;
Sie kämpften durch der Birse Flut
Auf Welscher Leichen Brücke.

Umsonst daß sich mit Macht und Wuth
Der Stücke Feu'r vereinte;
Für jeden Tropfen Schweizer-Blut,
Floß doch ein Strom vom Feinde!

Zeit des Nasenfanges, (eine Art Fische in der Größe eines Herings) da die mehrsten Bürger hinausspazieren, ausgeschenkt wird.

Ein jeder kämpfte bis er fiel,
Und keiner sank zu Boden,
Der Feinde nicht zehnmal so viel
Vorhersandt zu den Todten.

So kämpften Sie — so kämpfte nie
Kein Römer und kein Grieche;
Und ihre Niederlage hie
Ist mehr als Friedrichs Siege.

Ihr folgte Ruhm und Freyheit nach
Die besten Siegeszeichen:
Sie zwang den Feind mit Schand und Schmach
Aus unserm Land zu weichen.

Uns Brüder kömmt das Heil zu gut —
Sie kostet es ihr Leben —
Hier fielen sie — Hier floß ihr Blut —
Uns fließt hier Saft der Reben!

So Brüder stehet jauchzend auf,
Hoch schwinget Gläser, Hüte!
„ Ein Schall ertlings zum Himmel auf!
Dank Gott für deine Güte. „

„ Du

„ Du haſt durch unſrer Väter Hand
„ Die Freyheit uns gegeben;
„ Dir weyhn wir uns und dem Vaterland,
„ Im Tod uns und im Leben.

„ Heil dir dann liebes Vaterland!
„ Herl dir! mit vollen Zügen;
„ Dich ſegne Gottes mächtige Hand
„ Mit Frieden oder Siegen.

„ Wie wir den Becher voller Muth
„ Auf einen Tropfen leeren;
„ Fließ unſrer lezter Tropfen Blut,
„ Dir, theures Land zu Ehren!

Sizt wieder, ehrt der Väter Muth
Und huldigt ihrer Aſche;
Zum Preiß dem heilgen Schweizer Blut:
Rein aus die ganze Flaſche!

Ein volles Glas dem edlen Held,
Dem alle Helden weichen,
Selbſt Leiche lag er hier im Feld
Und rächt der Brüder Leichen.

„ Hier „, fluch ihm jeder Schweizer Sohn,
„ Hier „ prahlt zu den Franzosen
Mönch Burzhard mit Philister Hohn:
„ Hier baden wir in Rosen. „

Blitz — stopft ein Wurf das weite Maul
Dem Bluthund auf der Stelle
Und schleudert ihn von seinem Gaul
„ Bad, Prahler in der Hölle! „

Noch eins! noch lebe jeder hier!
Am Patrioten Schmause!
Das schmeckte gut — So kehren wir —
Izt frohen Sinns nach Hause.

„ Adieu Herr Wirth! Wir sind ihm gut,
„ Er salzt die Nasen tüchtig.
„ Er schenkt uns reines Schweizerblut
„ Und wir — bezahlen richtig. „

LXXXI.

Satan zu Klopſtocks Abadonna.

Præſertim ut nunc ſunt mores.

Terent.

Fort, Feiger! fort zur Stelle,
Wenn unſer Helden Plan dich reut;
Wir leiden in der Hölle
Nicht Teufel der Empfindſamkeit:
Uns ekelt vor den halben Sünden —
Nimm nach den Reſidenzen deinen Zug,
Dort wirſt du ſchon Kollegen finden,
Dort gibts Diables manqués gnug.

LXXXII.

An mein Weib.

Als wir ihren Geburtstag und Trauungstag zuſammen feyerten.

Da columbatim mitia baſia.

Gallus.

Fort, Philiſtereyen,
Sorgen, Plackereyen!
Ich will frölich ſeyn!
Ueber Stock und Steine,
Gölt's auch Arm' und Beine,
Muß gefprungen ſeyn!

Nur kein Orthodoxe,
Oder ſonſt ein Ore,
Komm' mir in die Queer!
Heut will ich Nichts wiſſen;
Nichts von tiefen Schlüſſen
Noch ſo weiſer Lehr!

Ich bin voll vor Freude,
Und das billig. Heute
Iſt der ſeelge Tag,
Wo mein liebes Weibgen
Wie ein Himmelsäubgen
In der Wiege lag.

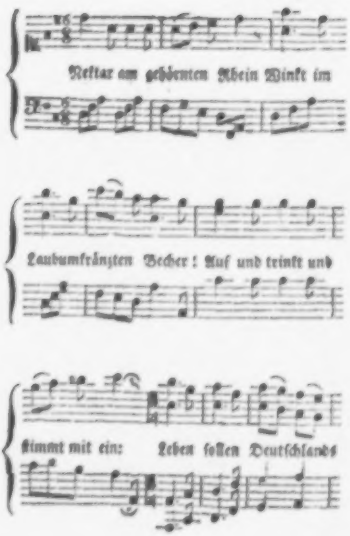
Und was mir weit lieber,
Noch unendlich über
Alles andre geht:
Heut, s'ſind ſieben Jahre,
Führ' ich vom Altare
Sie ins Hochzeitbett.

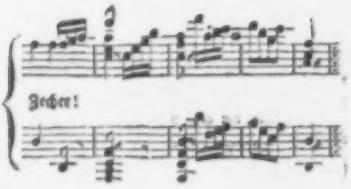
Ha! Wenn ich bedenke,
Welch ein fein Geſchenke,
Welch ein Loos mir fiel!
Schöne, Lieb' und Jugend
Bey ſo reiner Tugend —
Gott! s'iſt faſt zu viel!

Du, im Himmel oben,
Könnt' ich dich doch loben
Wie ich gerne wollt!

Schämen mich, und schweigen,
Und in Staub mich neigen,
Wäre was ich sollt!

Aber: Was im Leben
Gutes du gegeben,
Gabst du zum Gebrauch.
Danken heiße genießen:
Weibgen, laß uns küssen!
Weibgen, danke auch!


Nektar am gehörnten Rhein Winkt im
Laubumkränzten Becher! Auf und trinkt und
stimmt mit ein: Leben sollen Deutschlands


Becher!

LXXXIII.

Trinklied für deutsche Zecher.

Diem noctemque continuare potando, nulli probrum apud Germanos.

Tacit.

Nektar vom gehörnten Rhein
Winkt im Laub umkränzten Becher!
Auf und trinkt und stimmt mit ein:
Leben sollen Deutschlands Zecher!

Müßig sich an unserm Schmaus
Nie der Becher traute Brüder!
Ist er voll, so leert ihn aus,
Ist er leer, so füllt ihn wieder!

Immer fort beym Rundgesang
Soll er flink herum marschiren,
Keiner, ist an ihm der Rang,
Darf den Göttertrunk cabiren.

Hoch! es lebe wer sein Schwerdt
Nur zu seinem Schutze führet,
Feil, vom Lumpen Gold bethört
Niemals Brüder massakriret.

Lebe, wem ein deutsches Herz
Warm im treuen Busen schlägt,
Wer die Freude wie den Schmerz
Mit dem Bruder theilt und trägt.

Leben hoch lieb Weib und Kind,
Leben hoch von ganzem Herzen,
Wenn sie treu, gehorsam sind,
Feurig küssen, lieblich scherzen!

Lebe, wer die Musen ehrt,
Kunst und Wissenschaften liebet,
Wahrheit forscht und Wahrheit lehrt,
Duldung preist und Duldung übet!

Lebe! wem sein reines Herz
Wein, Gesang und Tanz nicht wehret:
Wer mit mildem, muntern Scherz
Seiner Brüder Lust vermehret!

Lebe endlich, mein Natur
Lieb' und Licht ins Herz gegeben;
Wer sich übet, ihrer Spur
Frey und weise nachzuleben!

(Alle Fortissime.)

Einmal noch in Floribus!
Füllt und leert den Freudenbecher!
Hoch! Es leben zum Beschluß
Mir und alle deutschen Zecher!

LXXXIV.

An .....r an ſeinem Geburtstage, den 25 Sept. 1786.

Philander iſt nicht mehr —
Ich hab ihn ſehr geliebt, itzt lieb ich ihn noch mehr.

Young.

Zwar eitel ſind ſterbliche Wünſche!
Wären ſie's nicht!
Was wünſchte man Dir?
Dir — dem Reichthum und Ehre,
Geſundheit und thätigen Muth,
Dem jede männliche Tugend,
Gott und eigen Bemühen
Beſcheert und erworben.
Dennoch wünſcht ich Dir gern;
Kennt' ich ein beſſeres Glück,
Gäb es ein höheres Gut,
Als redliche Freundſchaft!

Ich wünschte Dirs heute!
Freundschaft erwünschet ſich nicht.
Freunde! ſie ſind:
Ein ſeltener Fund.
Einen den haſt Du, den kenn ich!
Dieſem wünſch ich dereinſt,
Göthe die Grabſchrift von Dir:

Hier ruht der Getreue
Er liebte mich immer
Er liebet mich noch
Wird noch geliebt von mir.

LXXXV.

Allgemeine Gespenster-Geschichte.

Ich wende nichts darwider ein,
Es mögen wohl Gespenster seyn.

Hagedorn.

Mit gräßlichem Gebrüll erscheint in Höllen Tracht
Ein schreckliches Gespenst fast jede Mitternacht;
Der Hausherr schwizt vor Angst, vor Schrecken bebt der Knecht,
Vor Furcht begießen sich der Bummer und die Mäd;
Denn es tobt fürchterlich im Hause hin und wieder,
Und läßt sich endlich gar — sanft auf die Tochter nieder.

LXXXVI.

Seufzer eines platonischen Liebhabers.

Wenn die in diesem Augenblicke
Ein süßer Schauer durch alle Glieder schickt;
Glaub, daß dich dann mein Schutzgeist küßt.
H. v. B. Gedichte im Geschmack des Erecourt.

Genius der edlen, reinen Liebe,
Folg mir, Plato's Engel, um und um:
Sieh, mir zaubern deine heil'gen Triebe
Jedes Plätzchen zum Elisium —

Wenn ich öfter liebeskrank alleine
Träumend wandl' im stillen dunkeln Wald —
Guter Genius, o dann erscheine
Mir in meiner Laura Lichtgestalt —

Komm! Mir leucht' aus ihren Aether-Blicken,
Mehr als Erdenliebe — Himmelslust!
Mächtig klopfend wähne voll Entzücken
Sich mein Herz an ihrer Engelsbrust —

Und, o lieber, holder Schutzgeist mache,
Daß die süße Täuschung lange währ'
Und wenn ich vom Wonnetraum erwache,
Göttlicher — so führ sie selbsten her!

LXXXVII.

Ritter von Scheideck Geschichte.

Nach einer alten Bauren Sage von den verwüsteten Schlössern Scheideck und Oedenburg im Basel Gebiet, in Reime gebracht.

Tantum efficit mistus timor: pudor —
Velleius.

Wohl, liebe Christen, höret all':
Was ich erzehl mit Glauben;
Von zweyer starker Ritter Fall,
Von Unzucht, Mord und Rauben.

Hört, ich erzehl's euch bunt und graus,
Könnt weinen oder lachen;
Auch kann sich gute Lehre draus,
Zu Nutz', wer klug ist, machen.

Auf hartem Felsen hoch und weit,
Ein Ritter-Schloß war bauet;
Die Mauren dick, die Graben breit,
Weil man auf Gott nicht trauet.

Schloß Scheideck hieß die veste Burg,
So sagt der Chronickschreiber:
Der Ritter drauf, der war ein Schurk,
Ein Dieb, ein Mädgenräuber.

Doch hatt' er eine tapfre Faust,
Wußt' Speer und Schwerdt zu führen,
Und hat euch manchen Held gezaußt,
In Zweykampf und Thurnieren.

Auch kamen sie aus aller Welt,
Um sich mit Ihm zu schlagen;
Doch allemal siegt unser Held,
Und keiner wollt's mehr wagen.

Der Ritter von dem schwarzen Roß,
(So nannten Ihn die Leute,)
Der laurte nun in seinem Schloß
Die ganze Nacht auf Beute:

Und, zogen Reisende vorbey
Mit Rossen oder Waagen,
Flugs er und seine Reuterey
Die Männer tod zu schlagen:

Und ihre Güter ohne Scheu
Auf's Schloß zu transportieren:
Und, war ein' hübsche Dirn' dabey,
Die mußte mit spazieren.

Drauf schwelgten sie den ganzen Tag,
Und traßen Fisch und Braten,
Und prahlten noch beym Saufgelag
Mit ihren Freveltaten.

Nothzüchtigten die Weiberlein
Und schändeten die Dirnen —
„ Quos ego — wär der Donner mein —
„ Schmiß auf die Lasterstirnen! „

„ Wir drängen sie so lang und toll
„ Die Schwachen und die Frommen!
„ Das größte Maas wird endlich voll;
„ Geduld, die Straf wird kommen! „

Nicht weit von unserm Schlosse stund —
Auf eines Berges Zinnen,
Ein ander Schloß auf Felsengrund,
Wohnt auch ein Ritter drinnen.

Hieß Ritter der Gerechtigkeit,
Und hat drey Töchter schöne:
Frau Kunigund, Frau Adelheid
Und Töchterlein Helene.

Der war nicht minder stark und kühn
Als unser Eisenfresser;
Doch alles liebt' und lobet ihn,
Auch war er gar viel besser.

Er laurt nicht auf den Wandersmann
Des Nachts mit Mann und Pferden,
Und zündet keine Dörfer an,
Und raubt nicht ihre Heerden.

Dem fremden Pilger gab er's Geleit,
Und schafft' oft Schwach' und Frommen,
Vor Scheidecks Räubern, Sicherheit —
Doch daß wir weiter kommen;

So war Helen' ein Jungfräulein
Am Leib' und an der Seelen
So hübsch, so klug, so engelrein,
Es läßt sich nicht erzehlen.

Frau Juno mit den Augen klar,
Die griechische Helene,
Selbst Venus mit dem güldnen Haar,
Sind lange nicht so schöne.

Drum laßts euch nun nicht Wunder seyn,
Daß der vom schwarzen Pferde
In Brunst entflammt für's Jungfräulein,
Und sie zur Frau begehrte.

„ Ach, „ sprach' sie, „ Vater schlagts ihm ab,
„ Kann ihm mein Hand nicht geben:
„ Wollt lieber in das kalte Grab,
„ Als mit dem Böswicht leben.

„ Ach ebnder, gnädiger Papa,
„ Laßt mich ins Kloster schliessen. „
Mit einem Korbe wurde da
Der Ritter abgewiesen.

Und unſer Ritter drob ergrimmt:
Doch ließ er ſich nichts merken:
Sein ſchwarzes Herz ſich ſchnell beſtimmt
Zu ſchändlich böſen Werken.

Von Oedenburg (ſo hieß das Schloß,
Wo Ehr und Treu ſich grüßten,
Und wo ſich in Helenens Schoos
Unſchuld und Freude küßten.)

Von Oedenburg, war gar nicht weit
Ein Brünnlein kühl und helle;
Da badeten zur Sommerszeit,
Die Fräulein in der Quelle.

(Am Ufer lauſchten Engelein,
Von Ferne wachten Reuter —
„ O wär ich itzt ein Fiſchel klein
„ Im Bach beym Mondenheiter!

„ Ach blinzt, ach guckt, ihr Sternelein,
„ Seht Schnee — ſeht Roſenknöpfgen —
„ Bst .. Muſe lenke wieder ein — „)
Und flochten ſich die Zöpfgen.

Drauf mußte sich fein jüngferlich
Das holde Kleeblatt wieder,
Und kehrt nach Hause minniglich
Beym Sange frommer Lieder.

Im Busch paßt euch nun alle Nacht
Der Schurk an dieser Stelle,
Und als sie einst nicht wohl bewacht,
Holt' er sie aus der Quelle:

Und setzte, denkt doch, naß und blos!
Den zarten leuschen Engel
Auf sein verdammtes schwarzes Roß;
„ Gott straf den Galgenschwengel! „

„ Hilf, heilge Jungfrau, hilf mir los! „
Umsonst — Er gibt die Sporen
Und ventre à terre mit aufs Schloß,
Sie ist — sie ist verloren.

Und Kunigund und Adelheid,
Geb' wie nach Hause kamen;
Wo alle gleich ihr Harnischkleid,
Und Schwerdt und Lanze nahmen.

Und jeder Reuter auf sein Roß,
Und jeder hängt den Zügel,
Und sprengen auf des Feindes Schloß,
Quer über Feld und Hügel.

Und kamen ohne Widerstand
Fast unter Scheidecks Mauren,
Und wähnten schon in ihrer Hand,
Den Ritter, Knecht, und Bauren.

Als plötzlich, wie ein Donnerknall,
Krack, krack, wie Hagelschollen,
Viel Felsenstücke, Fall auf Fall,
Den Berg hinunterrollen.

Und über Busch und Bäum hinaus,
Daß alles krachte und surrte,
Und Mann und Roß in Nacht und Graus
In Tod begraben wurde.

Hier knickt ein Rieg, dort bricht ein Bein,
Da kracht ein Heldenschädel;
„ (Des wackern Oedburgs Fall bewein,
„ Und seiner tapfern Mädel!

„ Doch wenn sein Grab den Edlen deckt,
„ Nimmt Gott den Geist zu Gnaden;
„ Hingegen wenn ein Schurk verreckt,
„ Muß er beym Teufel braten. „)

Von welchem noch ihr gutes Glück
Den Tod vorbey geleitet,
Gienge über Hals und Kopf zurück,
Gienge wer am besten reutet.

Des Feindes Flucht ab seinem Schloß
Erlah mit frohem Blicke,
Der Ritter von dem schwarzen Roß,
Und nützt sein böses Glücke.

„ Hui Reuter, „ hieß es, „ hut zu Pferd!
„ Hui! jagt die feigen Leute,
„ Hui! Feuer brenn, hui! schlage Schwerdt,
„ Huiah! wir machen Beute! „

Erschlagen wurde Mann und Roß,
Und alles hieb man nieder;
Und plündert das verlaßne Schloß,
Kehrt reich beladen wieder.

Und denkt izt nur an Saus und Braus,
Der Ritter an die Schöne;
„ Gern oder nicht izt führ ichs aus,
„ Izt muß die spröde Lene. „

„ Du bist nun gar in meiner Macht „
So hub er an zu sagen:
„ Dein Vater ligt, in heißer Schlacht,
„ Von meinem Schwerdt erschlagen.

„ Hab ich dich mit meinem Blut erlegt:
„ Das will ich auch genießen,
„ Und morgen willig oder nicht
„ Wirst bey mir schlafen müßen. „

So lügt und dreht der Gaudieb Ihr,
Und läßt sie ihren Sorgen.
„ Ach lieber Tod! ach hilf du mir!
„ Ach stünd ich doch bis morgen!

„ Ihr Heiligen all! erbarmt euch mein,
„ Laßt mich ins Grab entschlafen!
„ Nächt Väter nur, und Schwesterlein!
„ Nächt mit verdienten Strafen! „

Den Himmel rührt die keusche Noth,
Er hört sie mit Erbarmen;
Und bald hält sie der schnelle Tod,
In seinen dürren Armen.

„ O bitter Leid! o herber Schmerz!
„ Der Engel muß verderben!
„ So schön — so jung — o brich mein Herz —
„ Gott sey's geklagt — zu sterben!

„ Nun was Er thut ist wohl und fein,
„ Das soll der Mensch auch preisen;
„ Der Hafner kann sein Häfelein,
„ Wenns ihm beliebt zerschmeissen! „

Doch wieder auf das Jungfräulein,
So glaub ich daß sie eben,
Im Himmel bey dem Engelein,
In Frieden nun wird leben.

Und was den Schwarzkopf anbelangt,
Sollt ihr noch kürzlich sehen,
Wie ihn Colleae Bocksfuß fangt,
Das ihm auch recht geschehen.

Als er des Fräulein's Tod erfährt,
Er heftig sich entsetzte:
Ihm sein Gewissen wiederkehrt,
Das er so sehr verletzte.

Doch eitel Angst und Höllenqual,
Für so viel Greuelthaten,
Brachts ihm ins Herz mit einemmal,
Daß er nicht wußt zu rathen.

„Hilf, Helfer! hilf, aus Angst und Noth!
„Komm Tod! „ — „Komm hol mich Teufel!„
Bald bat er so zum lieben Gott,
Bald raßt er voller Zweifel.

„Ach Gott! „ ja Gott antwortet nicht,
Bis ruft dafür die Hölle,
Und Satan reizt den Bösewicht,
Der henkt sich auf der Stelle.

Itzt hat die arme Seel' kein' Ruh',
Tags brennt sie in der Hölle,
Nachts leutet sie den Jungfern zu,
An der fatalen Quelle.

Und als des Kaiſers Majeſtät,
Was all' geſchehn muſt hören:
Ließ Sie die grauſe Mörderſtätt
Verbrennen und zerſtören.

Nun liegt die weiland veſte Burg,
Ein Neſt für Kauz und Eulen,
Wo ſie die lange Nacht hindurch,
Zum Tanz der Geiſter, heulen.

Da ſeufzt's und raſſelt' nun und fährt,
Im Walde hin und wieder:
Wers nur halbweg erzählen hört,
Dem fährts ſchon durch die Glieder.

Horch! Zetterſchrey, horch Todtenruf,
Horch! wies im Buſche klappert,
Wie von geſtaltem Pferdehuf,
Der langſam Bergab trappelt.

Und unten ſitzen bey der Quell,
Zur Linken und zur Rechten,
Drey Mägdlein blaß, wie Mondenhell,
Und weißen Zöpflein flechten.

Sieh da, sieh da, kömmt sichtbarlich
Ein grosser schwarzer Reuter,
Und packt die schönste Jungfrau sich,
Und galloviert mit weiter.

Und Jammer, Mord- und Kriegsgeschrey
Hört man mit einem male,
Als wär der Teufel selber frey,
Und sein Gesindel alle.

So tobts bis sich der erste Strahl
Aurorens eingefunden:
Wie Wetterleucht, aus Berg und Thal,
Ist alles dann verschwunden.

Nun lern aus der Geschichte Lauf,
Das Ende böser Werke,
Ich schreib sie dir zur Warnung auf,
O frommer Christ das merke!

LXXXVIII.

Die Reimkunſt.

Ein Quodlibet.

Qualibus in tenebris vitæ, quantiſque periclis
Degitur hoc ævi quodcunque eſt?

Lucret.

Wenn einer will ein Reimer ſeyn,
Der muß was ſich läßt nennen,
Muß ſchwarz mit weiß und groß mit klein
Zuſamen reimen können.
Muß Praktikus mit Carnifex,
Gelehrte mit Pedanten,
Muß junge Grazien mit Hex,
Und Sieche mit Galanten,
Muß General mit Haſenfuß

Und Narr mit Virtuosen,
Muß Espritfort mit Äffnus
Und Jungfern Blik mit Hosen,
Muß weise mit dem Wunderkind,
Germanier mit Affen,
Muß Gallier mit Luft und Wind
Und Heucheley mit Pfaffen,
Adeptenkunst mit Dieberey,
Und Schürze mit Intriguen,
Misterien mit Pralerey
Und Sektenzeist mit Lügen,
Muß Hierophant mit Antichrist,
Hyänen-Herz mit Fürsten,
Muß Eitelkeit mit Belletrist
Und Kritiker mit Bürsten,
Authoren mit der Philauthie
Und Hirnwuth mit Poeten,
Papierkrieg mit Philosophie,
Genien mit Kometen,
Reichsstadt mit Abderiten Sin
Und Seichtigkeit mit Zweifel,
Muß Atheism' mit Aberwiz,
Politik mit dem Teufel,

Muß Sparſamkeit mit Pietiß
Und Schulden mit Baronen,
Muß Kloſter-Fleiſch mit faulem Miß
Und Mönche mit den Nonnen
Auf einem Blatt, wie's ihm gefällt,
Fein mahleriſch verbinden:
Wie wir ſie in der heut'gen Welt,
Auch oft beyſammen finden.

LXXXIX.

Die Natur hat gedacht und denkt beständig. Sie hat sich einen eignen alleinzufassenden Sinn vorbehalten, den ihr kein Mensch ganz abmerken kan.

Christof Tobler.

* * *

Das Wesen des großen, edlen Mannes ist Thätigkeit zum Besten.

* * *

Für uns ist völliges Licht — Finsterniß. Lauter Wohlleben — Tod! Das Böse macht das Gute besser.

* * *

Was uns wohl * macht — sieht uns auch wohl an.

* * *

* Auch wenn sein Genuß vorbey ist, — was uns frey ums Herz macht —

Ein

* * *

Ein weiser Mann sagt nicht alles was er thut, aber er thut alles was er sagt.

* * *

Ein abergläubischer Mensch ist ein Kind, das den Gebrauch seiner Vernunft noch nicht gelernt, und ein Ungläubiger ein Greis der ihn wieder verlernt hat.

* * *

Christen sind so wohl diejenigen, welche um der Göttlichkeit seiner Lehren willen, an Jesum glauben, als diejenigen, welche es um seiner Wunder willen thun.

* * *

Die Bibel ist das natürlichste (Zinzendorf würde sagen das naturellste) Buch und ihre Natürlichkeit der vorzüglichste Beweis ihrer Göttlichkeit. Wer den Menschen mit der wenigsten Mühe am gründlichsten will kennen

lernen, muß ihn in der Bibel ſtudieren. — Richtige Menſchenkenntniß führt zu Gottes-kenntniß.

* * *

Hierarchie iſt Rebellion gegen die Gottheit und Crimen læſæ humanitatis. Sie werde nun heimlich mit Liſt oder mit offener Gewaltthätigkeit zu Stande gebracht. Sie iſt das gröſeſte Uebel auf Erden; denn ſie tödet nicht nur oft die Leiber der einzelnen Menſchen, ſondern ſie mordet ſtets den Geiſt der Menſch-heit ſelbſt.

* * *

Ich bin ein groſer Sünder — ſprech ich zu Gott! Bruder, zieh mir doch erſt den Balken aus meinem Auge, ſo will ich dann deinen Splitter auch heraus ziehen, bitt' ich meine Freunde! Seht doch nicht gar jedes Härgen an meinen Augen wampern für einen Weber-baum an, ſag ich zu den übrigen.

* * *

Rache iſt die unſinnigſte Leidenſchaft. Wer ſich rächt, ſtreut ſeinem Feinde Weyhrauch und erniedrigt ſich unter ihn. Der erſte Beleidiger iſt doch originell in ſeiner Bosheit, aber der Vergelter des Böſen mit Böſem, gehört zu dem imitatorum ſervum pecus.

* * *

Tugend, heißt das Heil der Menſchheit, dem Heil des Vaterlandes, das Heil des Vaterlandes, dem Heil einzelner Bürger, das Heil mehrerer einzelner Menſchen, dem Heil ſelbſt ſeines Buſenfreundes, und ſeinen Freund ſeinem eignen Leben vorziehen.

* * *

Keiner iſt unter uns der das γνῶθι σεαυτὸν auch nur ein wenig klug und ernſtlich treibt, der nicht von andern für ſchlechter und beſſer zugleich gehalten wird, als er ſich ſelber findet.

* * *

Demuth ist keine Tugend, wenn man etwas anderes darunter versteht, als richtige, unpartheyische Selbstschäzung. Und Bescheidenheit wenn sie etwas anders ist, als ruhige einfache Aeusserung dieser Selbstschäzung, ist nur kleingeistige Schüchternheit oder eigenliebische Harlequinade; denn spricht weislich Rochefoucault: le Refus de la louange est un Désir d'être loué deux fois.

* * *

Ist es Verdienst zu überwinden, wenn man die Macht des Feindes gar nicht empfunden hat? Es scheint als wenn es zuweilen Sünde wäre gar nicht zu fehlen? Freylich nach dem der Fall ist. — — Sicher tragt ihr immer euern Brandfleck davon, wenn ihr der Sünde zu nahe kommt. Aber eine Narbe ist denn doch beym Sieg immer ein Zeichen, daß

man gekämpft hat. Sie machen dem Gebeſſerten wenigſtens ſo viel Ehre, als einem Arzt das vernähte Geſicht eines Polen-Patienten.

* * *

Die Natur hat ihre Ausſchüſſe! Niederträchtigkeit wohnt noch unter der Hölle! Ein niederträchtiger Menſch hat den kalten Brand im Herzen. Verlaßt ihn ihr Edlen. Lieber Hunde abrichten, als ſolche Menſchen beßern wollen.

* * *

O Geheimniß der Gottheit, Liebe! zu der immer mein Herz zurükkehrt, bey der immer meine Philoſophie ſtill ſteht! Laß mich noch einmal reden von dir! Es iſt zwar eine der gröſſten Delikateſſen die man ſich vorſtellen kan, über die Liebe zu denken, ſagt der von ſeinen Anhängern ſo oft misverſtandene und

von aller Welt so sehr miskannte Genius, des von mir nie genug zu bewundernden Menschenkenners Zinzendorf. Und in der That, wenn es unsrer Vernunft irgendwo an Ruhepunkten fehlt, so ist es hier. Aber meinem Herzen zu gefallen, muß sie sich doch oft damit abgeben und mir darüber vordemonstrieren. Das lose Herz hört dann geduldig zu, und lacht ins Fäustgen wenn es so seinem Vorzug in dem Stüke fühlt.

„ Das Wohlgefallen welches wir fähig sind an der Vollkommenheit anderer lebendiger Geschöpfe zu empfinden, lehrt uns, unsere Glükseligkeit in der Anschauung der ihrigen zu finden, unsere Freude an der Beförderung derselben zu haben. Dadurch lernen wir zugleich, bey denen die uns am nächsten sind, die am meisten mit uns übereinstimmen, und auf welche wir am besten wirken können,

uns in ihnen zu lieben, unſre Wonne in ihrem Vergnügen zu finden und, indem dieſe ihrer ſeits auf uns zurükwirken, unſere Vollkommenheit hinwiederum befördern, und uns durch ihre Gegenliebe und Zutrauen, unſere eigenen Vorzüge wie durch einen Vervielfältigungs-Spiegel vermehrt zu genießen geben, ſo erwächst daraus, jene billige, weiſe, edle, göttliche Sympathie, die Freundſchaft.

Das iſt etwas — und iſt nichts geſagt — ſpricht mein Herz. Aber die Freundſchaft iſt mehr! Iſt — doch, le Cœur a ſes Raiſons, que la Raiſon ne connoit point — ſagt Pascal, und Pascal hatte das Herz auf dem rechten Flek.

XC.

Trinklied.

Mit Melodie.

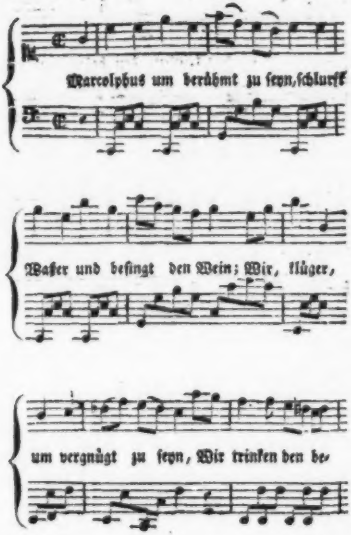
Es drohe Mißwachs und Verlust
Gelehrten Schmiereyen;
Nur müße junger Mädgen Brust
Und guter Wein gedeyhen.

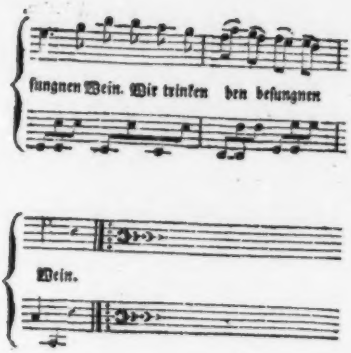
Uz.

Marcolphus, um berühmt zu seyn,
Schlurft Waßer und besingt den Wein;
Wir, klüger, um vergnügt zu seyn,
Wir trinken den besungnen Wein.

Aurel, wenn ihn der Hunger quält,
Lobt Schurken für ein Stückgen Geld;
Wir lachen hier beym vollen Schmaus
Den Thoren zur Verdauung aus.

Stax schimmert eine Lilien-Brust,
Schmält schielend auf verbotne Lust;


Marcolphus um berühmt zu ſeyn, ſchlurft
Waſſer und beſingt den Wein; Wir, klüger,
um vergnügt zu ſeyn, Wir trinken den be-


ſungnen Wein. Wir trinken den beſungnen
Wein.

Wir, daß er sie nicht sehen muß,
Bedecken sie mit Hand und Kuß.

So läßt man Narren, Narren seyn.
Auf Brüder, schenkt die Gläser ein!
Bleibt weise, trinket, scherzt und liebt:
So lang es Wein und Mädgen giebt.

XCI.

Dedikation

an

meine Freunde

κατ εξοχην.

Si mon Livre vous plait, j'en ſerai enchanté, car il ſera bon: S'il vous déplait, je n'en ſerai point faché, car vous croirez toujours que je vaux mieux que lui.

L'auteur de mes Penſées.

Liebe und Getreue!

Ich dedicier euch mein Buch. Ihr kennt meinen Sinn und wißt meinen Wahlſpruch, auf den ich lebe und ſterbe:

„ Jedem das Seine!

„ Und meinen Lieben das Meine! „

Es wird euer Buch, weil es meines iſt. Wer die Erbſchaft will muß auch die Leichkoſten tragen:

Ihr habt mein Herz! Es iſt euer würdig und macht euch Freude! Ihr müßt auch mein Buch haben wenn es ſchon ſogar mir ſelber nichts weniger als Genüge leiſtet, und euch gewiß nicht nach Erwarten erbauen wird.

Doch wie mein Herz eher eueren Haß vertragen könnte, als eure Gleichgültigkeit, ſo will auch meine Muſe (da ſie zu ungeſchikt iſt euer Lob zu verdienen) lieber eueren Tadel ſich erwerben, als gar nichts von euch haben und euch unbekannt bleiben. Fühlt ihr das nicht mit mir? daß, ſo wie der unſterbliche Geiſt, die elendeſte Exiſtenz der völligen Vernichtung vorziehe, ſo ſey der liebenden

Seele der bitterſte Haß erträglicher als gänzliche Gleichgültigkeit!

Aber was denkt mein Herz, daß es mit euch räſonnieren will?

O wie übel ſteht Demuth und Klügeley der liebenden Seele.

Hier iſt Beſcheidenheit Aberwiz, wenn ein Freund dem andern ſein Herz ausſchüttet.

Drey Worte laß ich in mein Buch druken, und es wird euch gewiß theuer, und ihr werdet ſeinen Verfaßer nie verleugnen.

Ich lieb' Euch

Euer

Bernhard Huber.

XCII.

Da ich Gelegenheit habe (oder nehme) mich zu verantworten — ſo will ich — verzeihen — wünſche Ihnen mehr Gutes als Sie Böſes von mir geſagt — und will Ihnen ſo viel Wohlthaten als ich kan vom Himmel erbitten — et certe magnum Dei beneficium eſt, ſenſu communi valere.

Rabener.

Ueber Vernunft und Religion, erlaube mir, edler Leſer, an deßen Achtung mir etwas gelegen iſt, noch ein paar Worte. Ich bin von gewißen Leuten, denen alles Irreligion iſt, was nicht aufs Jota mit ihrem Habermännlein und Bogatzky übereinſtimmt, auch wohl von ſolchen, welche Gottlob ihre eignen Urſachen haben, mir nicht zum geneigteſten zu ſeyn, ſchon einigemal mit dem gehäßigen Uebernamen eines

Freygeistes beehrt worden. Ob ich nun gleich keinem Menschen Rechenschaft über meine Meynungen schuldig bin, so lang ich sie für mich behalte und niemand aufzudringen begehre, so ist mir doch aus vielen Absichten daran gelegen, gewißen andern Leuten zu sagen, was ich eigentlich denke, da ich es darf, weil es mir hoffentlich bey Vernünftigen nicht zur Schande gereichen wird, und dem Glaubens-Bekenntniße meines Vaterlandes nicht widerspricht.

Die Religion eines jeden Menschen kan von zwey Seiten betrachtet werden. Aeußerlich, in so fern man in einer Gesellschaft lebt, welche übereingekommen, ihre Verehrung gegen das höchste Wesen auf diese oder jene Weise öffentlich auszuüben und ihre Kinder darnach zu unterrichten. Wer nichts öffentlich gegen eine solche Gottesverehrung

einwendet, ihre wesentlichen Verrichtungen nicht versäumt, und wie sie vom Staate eingesetzt sind beobachtet, der ist auch äußerlich, wenn er zum Exempel in meiner Vaterstadt wohnt, ein untadelhafter reformirter Christ. Und wer ihn irreligiös nennt, ist, wo nicht ein Verläumder, doch ein boshafter Ketzer- und Consequenzen-Macher!

Wenn wir den Unterschied in der Gottesverehrung bey allen Völkern, Religionen und Sekten betrachten, und eingestehen müßen, daß es unter allen diesen Partheyen kluge, prüfende und redliche Männer gibt, die Gott fürchten und doch sämtlich bey ihrer Art ihn zu verehren, bleiben; so müßen wir daraus schließen, daß es in jeder Kirche rechtschaffene und fromme Glieder gebe, die deßwegen nicht jeden Buchstaben der vorgeschriebenen Formeln anbeten. Wenn sie nur keinen

öffentlichen Streit anfangen, keine Aergerniß geben, und der Ordnung der Regierung nach, ihre Aufführung einrichten, so läßt sie ein jeder weiser und auch nur ein wenig toleranter Staat, über die beste Meynung Gott zu verehren, so gut ihre Meynung sagen, als über die beste Gesetzgebung und Regierungskunst — in so fern sie es mit Bescheidenheit und Ruhe vorbringen.

Und das ist recht! Ist Pflicht besonders der Toleranten, der nach dem Sinn ihres Stifters verbeßerten Christlichen Kirche! Und wenn nun das die Kirche und die Obrigkeit ihre Beschützerin thut und thun soll! Wie dörfen sichs einzelne Mitglieder einfallen laßen, ihre Brüder zu verdammen? zu verketzern?

Die innerliche Religion eines Menschen hingegen besteht zwischen ihm und dem

Allmächt-

Allmächtigen. Keine Kirche und keine Obrigkeit hat ein Recht darüber, und daher auch keine Gewalt. Denn sie können nicht über die Gedanken des Herzens herrschen! Diese ists welche selig macht!

Und doch höre du! der du mich bedaurt, verketzert, verdammt, verleumdet hast! Höre die Hauptsumme der Gedanken meines Herzens, denn ich darf sie zum Glück laut sagen, weil sie dem Gesetz und den Propheten meiner Väter nicht widersprechen:

Ich bin von dem Daseyn Gottes durch meine Vernunft überzeugt.

Ich verehre Ihn als das Wesen der Wesen.

Ich fühle seine Kraft in meiner Seele.

Ich glaube an die Göttlichkeit der Lehre deßen, der sagte:

Betet Gott im Geist und in der Wahrheit an. Seyd vollkommen wie Er. Liebet ihn

über alles und euren Nächsten wie euch selbst.

Das ist meine Religion.

Jedem (der Menschheit, dem Vaterland, der Familie u. s. w.) das Seine geben!

Das ist meine Sittenlehre.

Mich selbst und mein Herz meinen Freunden.

Das ist meine * Empfindung.

Uebrigens ist mir jede Wahrheit Wort Gottes und jeder richtige Vernunft-Schluß Wahrheit. Ich behalte meine Vernunft bey meinem Glauben. Wer ohne Vernunft glauben will, den will ich deswegen nicht verdammen.

* Voila mes sentimens. So stunds in meinem Taschenbuch.

CXIII.

Erinnerung an Heim.

Εντευθεν η ανθρωπου φυσις χαρας προοιμια δεχεται.
Andreas Hierosolymis.

Ach, wär' ich noch in Mutterleib!
Da schlief ich sanft und stille;
Da war mir wohl an Seel und Leib
Da hatt' ich alle Fülle.

Ich hatt' Euch da ein Element
Das trug' und schützt' und nährte;
So ist Euch doch, gelt! ihr bekennt,
Kein anders mehr auf Erde?

Es war so linde, warm und süß,
Umgab mich allenthalben;
Und gieng für Brey und Zugemüß,
Und Arzeney und Salben.

So wohl war nie im Blumenduft
Der schwelgerischen Biene,
Als mir in dieser Wonnegruft —
O, wär' ich wieder drinne!

Da wälzt ich fröhlich mich, allein,
Und wie's mir nur gefiele!
Ich stieß mich nicht an Arm noch Bein,
Und kriegte keine Schwiele.

Ich büßt' in meiner kleinen Welt
In Ruh' und Fried' und Freuden!
Und wenn ich auf den Kopf mich stellt',
Die Mutter mußt' es leiden.

Ja, wenn sie's auch dem Vater klagt,
Wie sie das Ding gedrungen;
Der Vater schielt nur hin und lacht:
„Das giebt wohl Zwillingsjungen!"

Dann zählte sich das gute Weib;
Ich konnt's auch so wie Zweye! —
Käm' ich noch einst in Mutterleib —
Izt sprüng' ich wohl für Dreye!

XCIV.

Sur un Miſologue.

Cum tu, meam rationem ut abnegem, petis :
A te peto, tua abneges deliria.
Wrenfela.

Jean. De grâce dis moi donc, pourquoi dans ſa manie
Dénigrant la raiſon et la philoſophie
Notre zélé paſteur manque ſi rudement
A ces ſublimes dons d'un être bienfaiſant ?

Pierre. Tu ne devines pas — c'eſt qu'à ce bon Apôtre
Manquent certainement, l'une auſſi bien que l'autre.

XCV.

Billet

meiner Marie

zurükgelaſſen

als ich ſie ſchlafend verließ.

L'amitié ſe nourrit de Communication.
Montagne.

Ruh' ſanft, bis ich dich wieder ſehe,
Denn meine Liebe wacht bey dir!
Ich küße dich und nehm dein Herz und gebe
Und laß dir meins dafür.

XCVI.

Noch einige Lieblings-Ideen.

Aber nur einige.

Il n'y a qu'un fou et un méchant, qui se permettent d'écrire tout ce qu'ils savent, ou tout ce qu'ils ont appris.

Mercier.

1.

Künste sind die natürlichen Kinder der Natur, welche sie mit den Menschen gezeuget.

2.

Was Lessing vom Beten sagt, ist vom Glauben doppelt wahr. Es steht nicht bey uns zu glauben wenn wir wollen, aber redlich zweifeln ist beym Himmel auch glauben.

3.

Jeder Gedanke meines Freundes, iſt mir eine Gottheit, zu welcher mein einziges Gebet Amen iſt.

4.

Wer einen Menſchen liebt, der liebt auch den der ihn geſchaffen hat. Und wer Gott liebt dem muß die ganze Natur zum Beſten dienen.

5.

Selig iſt wer ſich an der Vernunft nicht ärgert. So oft wir eine Wahrheit mehr erkennen, ſo ſind wir Gott näher und ähnlicher. Denn ſo oft wir eine Wahrheit denken, ſo denken wir etwas das Gott auch denkt.

6.

In Promotheus Thiergarten ſind die Männer das wilde, und die Weiber das

zahme Vieh. Das Hornvieh muß ganz besonders zur Zierde desselben gehören, da es so viel gibt und doch zu creiren verboten ist.

7.

Willst du deinen Kuchen gegessen haben — streu Zuker drauf — verbiet ihn dem Kinde — und — geh beyseits.

8.

Freyheit ist: können was man will, und wollen was man soll. Wer sterben kan so bald er will und leben so lang er soll, der ist im eigentlichen Sinne frey. Wer aus Absicht stirbt, er sterbe durch wessen Hände es sey, der stirbt wie ein Mensch. Sind seine Absichten gut, so stirbt er als ein guter Mensch. Auch der, welcher aus Vernunft-Gründen wartet, bis ihn die Natur löset, stirbt menschlich. Die andern fahren dahin, wie sie gelebt haben — wie das Vieh.

Willen und Freyheit ſind das ſchönſte Geſchenke das Gott unſerm Herzen gegeben. Wir habens nicht vergebens. Unſer Wille wähle vor allem was Gott ſelber erwählet; immer das Beſſere vor dem Schlechtern; und was ihm noch frey bleibt da wähle er — wie er will. Denn Gott gab uns Willen und Freyheit, daß ſie Willen und Freyheit bleiben ſollen. Und täuſchte uns mit keinen Bedürfniſſen, für welche nichts übrig blieb' daß ihnen entſpräche.

Freyheit iſt der Raum der Liebe, und der Boden jeder Größe! Sie giebt für ſich allein wenig Genuß, aber ſie iſt das Element jedes höhern Genußes, beſonders der Liebe.

Wir ſind von Natur frey und was die Natur gelößt hat, ſoll und kan mit Recht kein Menſch binden.

9.

Ein wahrhaft, großes, edles Herz, das glüklich ist wenn es in seine eignen Tiefen schaut, ist sich selbst genug und keine Herrlichkeit der Welt scheint ihm würdig genug seine Blike bey ihr verweilen zu laßen, als ein gleich edles Herz; denn dieses ist der Spiegel seiner eignen Herrlichkeit.

10.

Denken im höchsten edelsten Sinne ist die thätigste Thätigkeit des Menschen, thätiger als reden und handeln. Es heißt vor Gott wandeln und an seiner Fortun in jener Welt arbeiten.

11.

Gott erkennen ist unmöglich. Ihm dienen, unrichtig. Ihn verehren natürlich und weise.

12.

Die Liebe ist das Beste unter dem Guten — das Göttlichste Gottes.

XCVII.

Friedrich und Leopold,

ἐν τῷ εὖ τὸ μέγα.

Zeno.

Für seine Brüder unterlag
Früh den Gefahren Leopold!
Für seine Kinder überstand
Sie lang und oftmals Friederich!
So wandeln bey den Schatten
Nun wahre Gür' und Größe,
Vereinigt durch des Schicksals Macht.
Heil Hermanns Freyer Erde Dir!
Und deinen edlen Söhnen Ruhm!
In deinem Schooße birgst Du:
Den größten Fürst der Menschen!
Den besten Mensch der Fürsten.

XCVIII.

Illæ, quas pariter exercuimus, amantium voluptates dulces mihi fuerunt; ut nec arceri a mente, nec a memoria labi poſſint.

Heloiſa.

Ihr ewigen Götter!
Wie war ſie ſo ſüß,
Auf roſigtem Lager,
Die ſelige Nacht!

Wie hiengen zuſammen,
Wir beide ſo veſt!
Und floßen ſo glühend
In eine Geſtalt!

Auf dublenden Zungen
Begegneten ſich
Die Seelen und wallten
Hinüber im Kuß.

Izt lache der Sorgen,
Mein ſterbliches Herz!
Ich lebe nicht ferner,
Sie lebet in Dir!

Ex Petronio.

Qualis fuit nox illa, Di, Deæque!
Quam mollis thorus. Hæſimus calentes.
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas. Valete Curæ.
Mortalis ego ſic perire cœpi.

XCIX.

An H***.

Mir ſendet ein Blick von Ihr — den Himmel ins Herz ein.

J. Tobler.

Schön ſind die Töchter der Liebe
Die himmliſchen Grazien!
Schön ihre göttliche Mutter,
Von den Künſtlern der Vorwelt gebildet,
Schöner Urania noch,
Wenn Sie als Urbild der Tugend
Meinem Geiſte erſcheint,
Er bewundert ſie dann
Wie das Auge des Erſtgebohrnen der Erden
Die erſten Strahlen der Sonne bewundert!
Aber wenn ich im Lichte deines Angeſichts wandle,
Deines Mundes ſüße Rede vernehm!
Dann erglüht mir im Brennpunkt die Seele!

Ihre Wohnung erschüttert Entzücken,
Wonne durchbebt sie.
Dann erwacht in mir der Gedanke
An die Gottes Verheißung:
An die Auferstehung vom Tode!
Ihn beflügelt die Hofnung einst werde
Mein verherrlichtes Antlitz
Beugen sich dörfen vor Dir!
Meine verklärte Lippen
Zahllose Küße drücken
Auf deinen himmlischen Mund!
Und mein unsterblicher Geist
Empfahen das selige Loos
Ewig Dir nahe zu seyn.

C.

* Si quid dictum eſt per jocum, non æquum eſt id te ſerio prævortier.

Plautus.

Notre Siecle eſt auſſi dupe que les autres et le monde autant *gûe* que jamais.

Bayle. Article Abaris. Remarque I.

Welchen Artikel ich alle meine Leſer nachzuſchlagen bitte.

Den Beſchluß macht zum Preis unſers neunten Jahrzehenden im achtzehnden Sæculo, eine allegoriſche Pantomime, betitult.

Die Neumodiſchen Facultäten.

Die Perſonen ſind:

a. Die Religions-Vereinigung.

* Dieſes Epigraph iſt blos wegen der mediciniſchen Operation da; denn für dieſe habe ich im rechten Sinne getrieben, alle Achtung. Das zweyte Epigraph gilt den übrigen ohne Ausnahme.

b. Die theure Gerechtigkeit.
Ein dienſtfertiger Advocat.
c. Der Herr Doctor Deslon ſelig.
Die liebe Vernunft in der Criſis.
Ein Apotheker auf allen vieren.
d. Der Philoſoph in ſeinem Hofſtaate, und reiſefertig in den Mond zu ſegeln.

Bey der Gelegenheit nehme ich zugleich die Freyheit, diejenige Leſer, welche viel Explications Bedürfnis haben, zu avertieren, daß der Eſel und die Gans auf dem erſten Blatte die großen und kleinen Authoren vorſtellen ſollen. Das übrige erklärt ſich von ſelbſt.

Theatre du Fanatisme sous les auspices
de l'Hierarchie

St Jacob bey Basel